Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 81 (2007)

Artikel: Vier Generationen Villinger auf der Mühle Eiken von 1795 bis 1905

Autor: Villinger, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vier Generationen Villinger auf der Mühle Eiken von 1795 bis 1905

Kurt Villinger

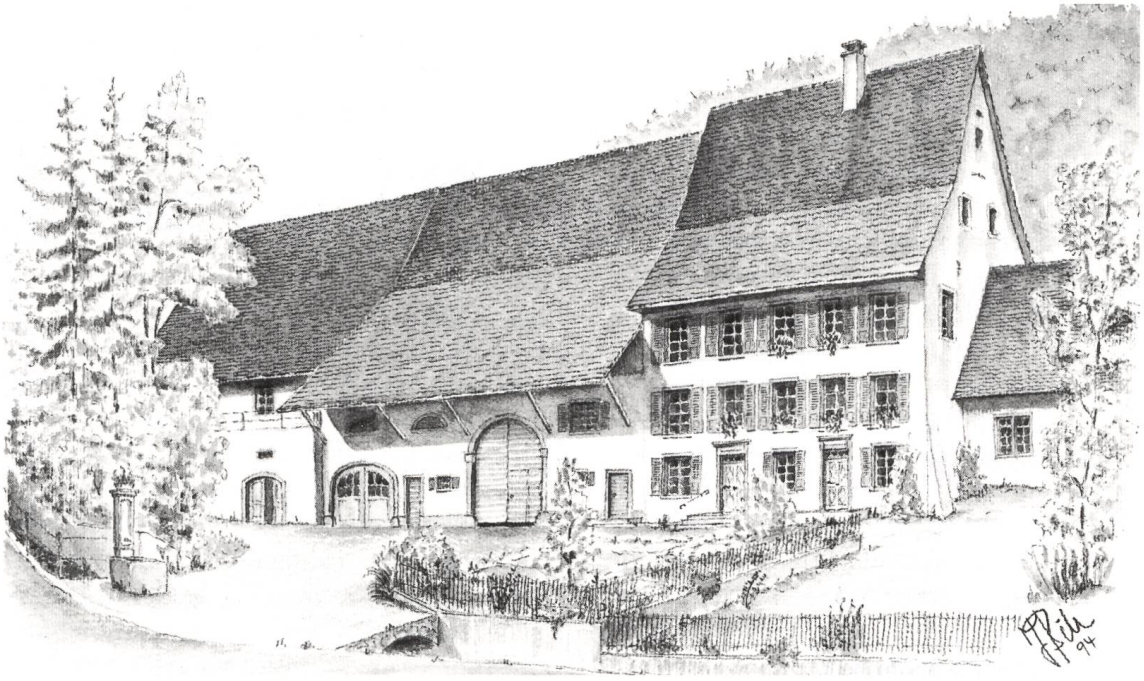


Abb. 1
Die Mühle in Eiken, so wie sie um 1940 ausgesehen hat und wie viele sie noch in Erinnerung haben. Von links nach rechts Remise, Scheune mit Doppelstall, Wohnhaus mit Eingang links zum Wohnteil und rechts zum Mühlentrakt, Anbau mit Turbine und zwei Mahlgängen. Zeichnung mit Kohlestift und Pinsel von Franz Böller, Wölflinswil, 1994.

Von Säckingen ins Fricktal

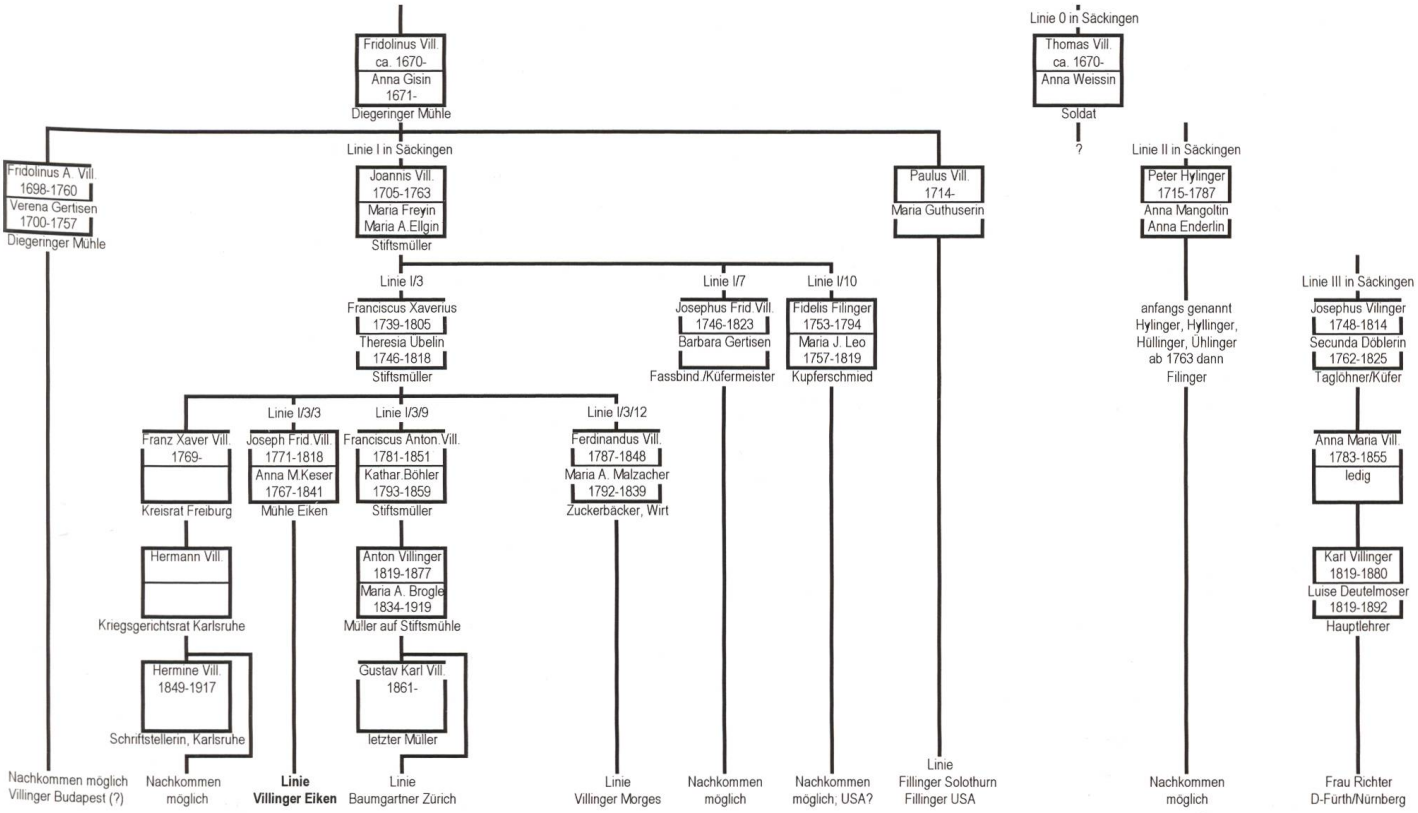
Die Geschichte der Bewohner und Eigentümer der Mühle in Eiken im 19. Jahrhundert ist gleichzeitig die Geschichte der Familie Villinger, die von ungefähr 1795 bis 1905 während vier Generationen und 110 Jahren die Mühle betrieb. Die erste Generation war von Säckingen herübergekommen und erwarb später das Bürgerrecht von Eiken. Die vierte und letzte Müllergeneration verkaufte die Mühle 1905 und zog weg. Seither gibt es keine Villinger mehr in Eiken.

Als direkter Nachkomme in sechster Generation wusste ich bis vor einigen Jahren über meine Vorfahren kaum mehr, als dass sie in Eiken wohnten und Müller waren. Mein Interesse an der Familiengeschichte war zu Lebzeiten meines Vaters und meiner Onkel und Tanten gering und ich gab mich mit den wenigen erhaltenen Informationen zufrieden. Erst in den letzten Jahren stellte ich mir Fragen zum Vorher, leider erst zu einem Zeitpunkt, als mein Vater und seine Geschwister gestorben waren. Zu spät realisierte ich, wie wenig wir eigentlich über die Familie und ihre Geschichte gesprochen hatten. Das ist bedauerlich, ist doch das, was wir heute in uns tragen, weit mehr als nur der weitervererbte Familienname.

Jetzt, älter geworden, packte mich die Neugier. Zur Aufhellung des Schicksals meiner Vorfahren durchkämmte ich alle einschlägigen Archive und die bei einem andern Familienzweig wieder aufgefundenen Familiendokumente. Es ist erstaunlich, wie viele Spuren dabei zum Vorschein kamen. Nicht zu umgehen ist, dass sich nun Wichtiges, Nebensächliches und leider auch wesentliche Lücken aneinander reihen. Trotz allem glaube ich, dass sich aus dem Vorliegenden die Leben der vier Generationen recht treu und sachlich rekonstruieren lassen.
Eingeflochten in die vorliegende Schrift sind auch Hintergrundinformationen zu wichtigen Zeitthemen, beziehungsweise zur Illustrierung des Alltags und der grossen Umwälzungen im 19. Jahrhundert. Wir haben das Wissen verloren, wie es früher war.
Gleichzeitig ist dieser Bericht auch Ausdruck meines grossen Respekts gegenüber meinen Vorfahren und dem, was sie geleistet und durchgemacht haben, ob Positives oder Negatives. Ich danke allen herzlich, die zum Entstehen beigetragen haben. Speziell hervorgehoben seien die sehr wertvollen Beiträge durch viele Verwandte und Freunde sowie die Unterstützung durch die Verantwortlichen des Staatsarchivs des Kantons Aargau, des Gemeindearchivs Eiken, des Pfarrarchivs Eiken und des Stadtarchivs Bad Säckingen.

Die Eiker Linie der Villinger: Ursprung und Überblick

Im 18. Jahrhundert war der hier betrachtete Stamm der Villinger weitgehend rechtsrheinisch, in Säckingen, ansässig. Um 1780 war er dort weit verbreitet; in der Zeitspanne von 1768 bis 1797 wurden in Säckingen innerhalb der gleichen Generation nicht weniger als 39 Mädchen und Knaben mit dem Familiennamen Villinger geboren. In einem verworrenen politischen Umfeld wechselte einer dieser Nachkommen um 1790 auf die linke Rheinseite nach Eiken hinüber, das damals auch zu Vorderösterreich und in den Einflussbereich des Stifts Säckingen gehörte. Im Zug der politischen Umwälzungen um die Jahrhundertwende von 1800 sah er sich dann unversehens in ein anderes Land versetzt und «politisch» vom Grossteil seiner Sippschaft getrennt. Die Familienbande wurden nach der Grenzziehung aber weiterhin intensiv gepflegt und die Eiker Familie blieb eng mit dem rechten Ufer verbunden (gegenseitige Patenschaften, Verheiratung vom linken aufs rechte Ufer, Namensgebung für den Nachwuchs, auch Familienfeste auf der rechten Seite). Die gegenseitigen Besuche müssen zahlreich gewesen sein; schliesslich standen in Eiken ein Reitwägeli, ein Reitschlitten und Pferde bereit. Erst nach 1865, also nach 70 Jahren, ging diese Verbundenheit langsam zu Ende.
In Säckingen haben im 18. Jahrhundert mehrere Villinger-Linien gewohnt. Stammvater der Linie I in Säckingen ist Joannis Villinger (1705–1763), der um 1734 Müller des adeligen Damenstifts Säckingen (so genannter Stiftsmüller) wurde und von der Mühle in Diegeringen (bei Murg) in die nahe gelegene Stiftsmühle zu Säckingen umzog. Von ihm und seiner Frau gehen mehrere starke Zweige aus, die sich auch in der heutigen Zeit noch nachweisen lassen und zu denen auch die Linie der Villinger in Eiken gehört. In der Folge betrieben drei weitere Villinger-Generationen die Stiftsmühle in Säckingen.
Neben dieser Linie I gab es in Säckingen in jener Zeit noch die Villinger-Linien II und III. Ob und wie sie letztlich mit der Linie I verwandt sind, war aus den Erhebungen in Säckingen allein nicht ersichtlich.
Die nachfolgende Stammtafel gibt einen summarischen Überblick über die einzelnen Linien und deren Nachkommen.

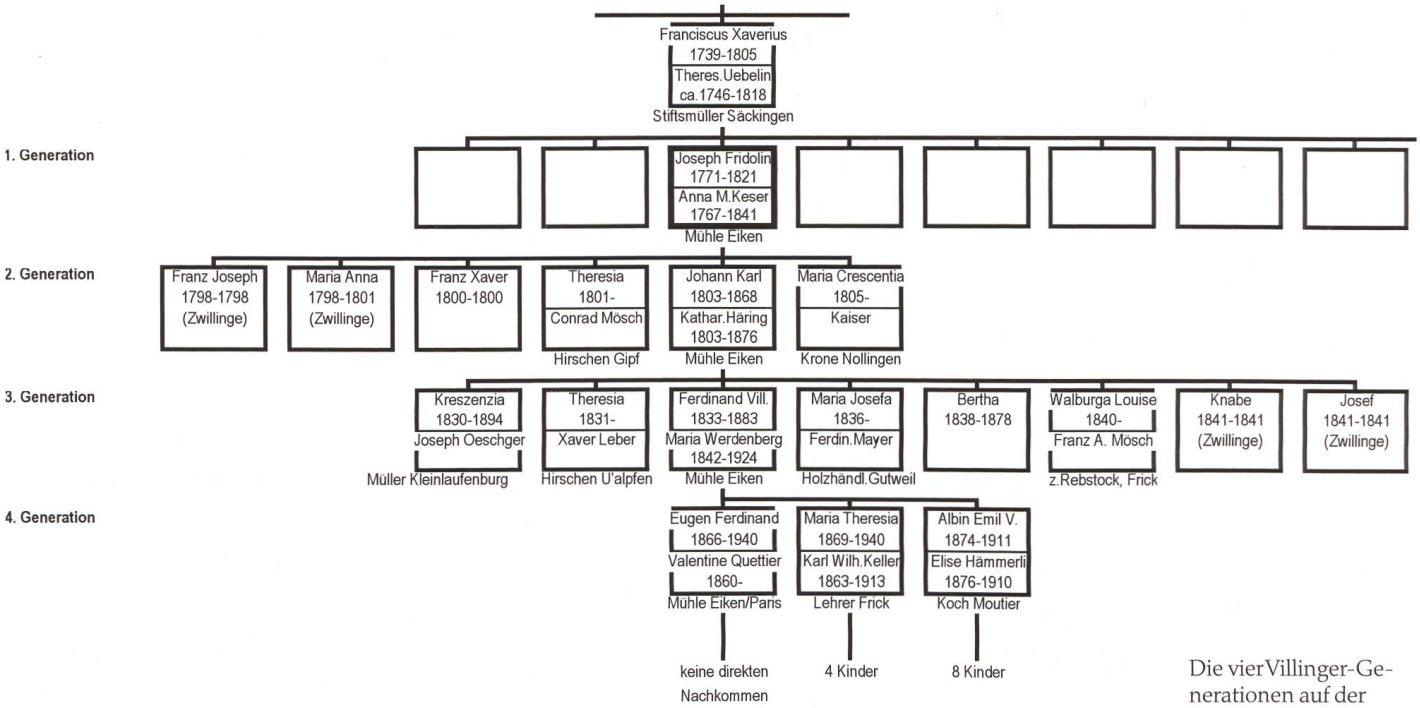


Genealogie der Villinger aus Säckingen / Wichtigste Linien. Quelle: Pfarrarchiv Säckingen, Recherchen von Adelheid Enderle im Januar 2001.

Woher die Villinger *vor* Säckingen beziehungsweise Diegeringen stammten, ist in groben Zügen bekannt. Als gesichert darf gelten, dass sie ursprünglich in Zell im Wiesental (nordöstlich von Basel) daheim waren. Dies ist belegt durch Angaben von Joseph Fridolin Villinger aus Anlass seines Einbürgerungsgesuchs an den Regierungsrat des Kantons Aargau vom 1. Juni 1807.[1]

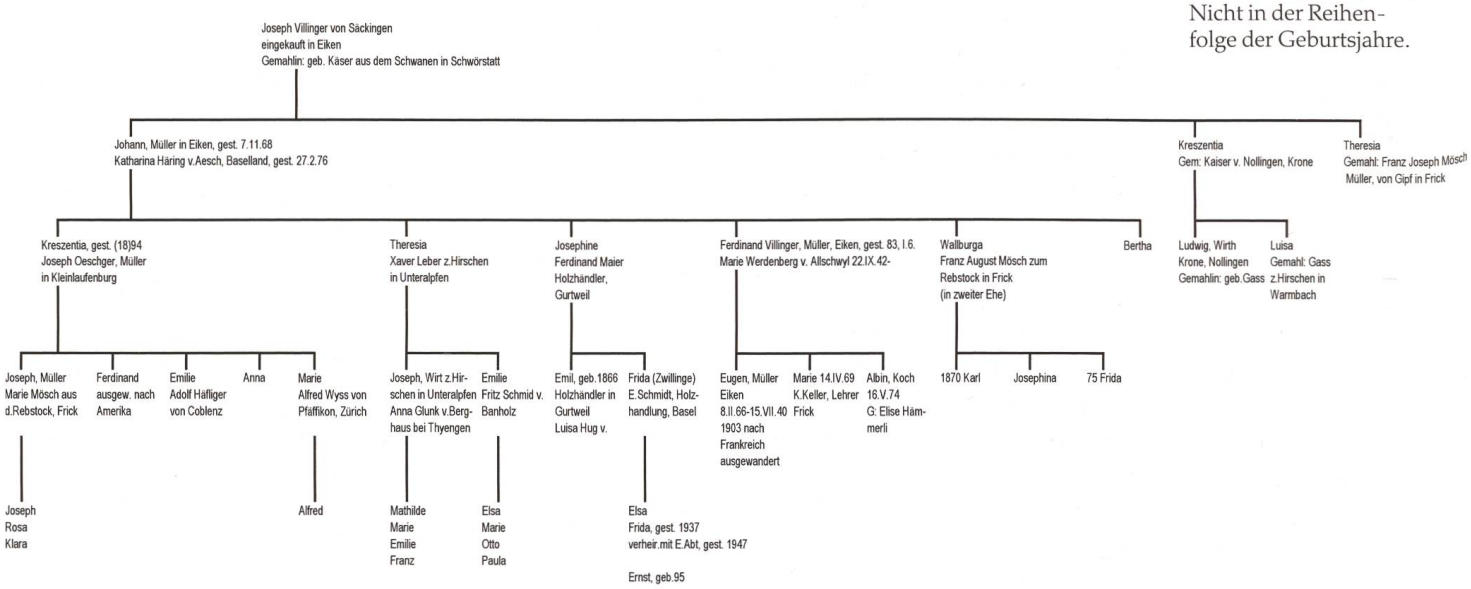
Der Geschlechtsname Villinger war im 18. und 19. Jahrhundert rechtsrheinisch recht häufig. Auch heute noch ist das Geschlecht im südlichen Schwarzwald geläufig. Es ist aber nicht geklärt, ob und wie die Familien miteinander verwandt waren beziehungsweise sind.

Der Familienname Villinger war im 17. und 18. Jahrhundert aber auch im Fricktal anzutreffen. Belegt ist die Tätigkeit von Wolfgang Villinger als Pfarrer und Dekan in Frick von 1635 bis 1672. Dieses Geschlecht stammte ursprünglich aus Cham-Hünenberg im Kanton Zug und war soweit absehbar nicht verwandt mit den Villinger aus Säckingen respektive Zell im Wiesental. Einer seiner Brüder hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, die Anfang des 18. Jahrhunderts in Gipf bei Frick ansässig wurde.[2] In den Taufbüchern von Eiken (oder Sisseln) erscheint in den Jahren um 1780 (genaues Jahr nicht lesbar) ein Gabriel Villinger als Pate. In der Nachkommenschaft der Gipfer Villinger im 18. Jahrhundert gibt es mehrere Männer mit diesem Vornamen, so dass anzunehmen ist, dass auch Gabriel Villinger zum Gipfer Stamm gehörte.[3] Schliesslich kann den Taufbüchern von Säckingen entnommen werden, dass 1788 ein Joannes Ignatius Villinger, getauft am 13. November 1749, Pfarrer zu



Die vier Villinger-Generationen auf der Eiker Mühle im Überblick (oben).

Stammbaum der Villinger in Eiken, niedergeschrieben von Karl Keller (unten). Nicht in der Reihenfolge der Geburtsjahre.



Stein war. Stein liegt am linken Rheinufer gegenüber von Säckingen und ist eine Nachbargemeinde zu Eiken. Er war das neunte Kind des bereits erwähnten Stiftsmüllers und Stammvaters Joannis Villinger (1705–1763) und somit ein Onkel des Joseph Fridolin Villinger, der als Erster der Eiker Villinger-Linie in Eiken ansässig wurde.

Der vorliegende Beitrag befasst sich ausschliesslich mit der Eiker Linie der Villinger, ausgehend von dessen Begründer Joseph Fridolin Villinger (1771–1821) und seiner Ehefrau Anna Maria geb. *Kæser* (1767–1841). Die Villinger waren überwiegend Gewerbetreibende. In der Eiker Linie finden sich vier Generationen hintereinander Müller; rechnet man die vorhergehenden Diegeringer und Säckinger Vorfahren noch hinzu (soweit sie bekannt sind), waren mindestens sieben Generationen hintereinander Müller. Es ist daher sicher nicht abwegig, bei den Villinger von einer Müller-Dynastie zu sprechen.

Die Eiker Linie hat erstaunlich viele Spuren hinterlassen und ist gut dokumentiert. Ihre Angehörigen sind katholisch. Es fällt weiter auf, dass heutige Nachkommen häufig der eher seltenen Blutgruppe 0 angehören, wohl kaum ein Zufall.

In der betrachteten Zeitperiode von etwa 1790 bis heute wurde der Familienname immer in der heutigen Schreibweise *Villinger* geschrieben. Einzig der Eintrag im Eiker Familienregister (nach 1800) lautet auf den Namen Joseph Fridolin *Fillinger*, später nie mehr.

Auf der vorhergehenden Seite finden sich zwei Stammtafeln. Die erste umfasst die vier Müller-Generationen in Eiken, von denen in dieser Chronik die Rede sein wird. Sie basiert auf den Tauf- und Sterberegistern des Pfarr- und des Gemeindearchivs in Eiken.

Die zweite Tafel ist die Abschrift jenes Stammbaums, der aufgrund von mündlichen Überlieferungen erstellt und von Lehrer Karl Wilhelm Keller-Villinger um 1900 in seiner Familienchronik festgehalten worden ist.[4] Er ist aufschlussreich, weil er viele Einzelheiten zu den einzelnen Angehörigen, auch den weiblichen, enthält.

Die erste Generation auf der Mühle: Joseph Villinger und Anna Maria geb. Kæser

Zeitperiode 1795–1821

15. Juli 1771:	Taufe von Joseph Fridolinus Villinger als drittes Kind des Stiftsmüllers Franz Xaver Villinger in Säckingen.
Zwischen 1785 und 1794:	Joseph wechselt von der rechten auf die linke Rheinseite.
1795:	Erster eindeutiger Beleg für die Anwesenheit in Eiken: Besitzer von mindestens neun Matten, eventuell bereits Besitzer der Mühle.
21. Nov. 1797:	Joseph Villinger und Anna Maria Kæser, ursprünglich von *Schwerstetten* (Schwörstadt), dann verwitwete Ehefrau eines Müllers in der Mühle Eiken, heiraten. Wohnort: Mühle.
1798 und 1800:	Geburt von drei Kindern (1798 Zwillinge), die alle sehr jung sterben.
1799/1800:	Die Familie muss für die französischen Besetzer grosse Frondienste leisten. Der Stiftsmüller in Säckingen (Josephs Vater) wird von den Franzosen verschleppt.
1801, 1803, 1805:	Geburt von weiteren drei Kindern, die alle erwachsen werden.

Februar 1803:	Die Wahl von Joseph als Mitglied eines Ausschusses in Eiken wird als nichtig erklärt, da er noch nicht Gemeindebürger ist.
1805:	Joseph Villinger wird erstmals als Besitzer der Mühle genannt.
27. August 1807:	Bewilligung des Regierungsrats des Kantons Aargau zum Ankauf des Bürgerrechts von Eiken.
23. April 1821:	Tod von Joseph Villinger.
März 1825:	Erstellung eines Inventars der Mühle als Grundlage der Erbteilung.
5. August 1841:	Tod von Anna Maria Villinger, geb. Kæser.

Die Zeit in Säckingen bis zur Wohnsitznahme in Eiken

Joseph Fridolinus wurde gemäss Pfarrarchiv am 15. Juli 1771 in Säckingen getauft, als drittes Kind (von total zwölf Kindern) von Franciscus Xaverius *Filinger* und seiner Ehefrau Theresia Übelin. Taufpaten waren Joseph Fridolin Filinger (sein Onkel mit gleichem Doppelvornamen) sowie Theresia Metzgerin.[5] Die Schreibweise Vilinger oder Villinger beginnt im Pfarrarchiv erst ab 1781.

Sein Vater, Franciscus Xaverius Filinger, getauft am 3. Dezember 1739, war von etwa 1763 bis zu seinem Tod 1805 Stiftsmüller in Säckingen, seine Ehefrau Theresia Übelin (auch Döbelin/Ybelin/Üblerin geschrieben) stammte aus Degerfelden. Geheiratet haben sie am 1. Juni 1767. Laut Pfarrarchiv wohnte die Familie im Haus Nummer 169, was wohl gleichbedeutend ist mit der mittleren Mühle (Stiftsmühle). Sie lag ausserhalb der Stadtbefestigung, jenseits des kleinen Rheinarms. Die Stiftsmühle war im Besitz des Damenstifts Säckingen, die Familie Villinger im 18. Jahrhundert deren Erbpächter.

Die Schriftstellerin Hermine Villinger, ebenfalls eine direkte Nachfahrin dieses Ehepaars, hat die beiden aufgrund von zwei Ölgemälden, deren heutiger Standort leider nicht bekannt ist, wie folgt beschrieben: «Mein Urgrossvater sah aus wie die Seelengüte in der behaglichsten Form – rund, rosig, mit einem Zipfelkäpplein; die Urgrossmutter, mager, schien mit ihren grossen, schwarzen Augen die Dinge fest aufs Korn zu nehmen.» An anderer Stelle werden sie als Menschen mit einem guten Herz für die Armen und Leidgeprüften geschildert, die Mutter als genau, streng und tüchtig.[6] Ob sich die Nachkommen in der einen oder andern Eigenschaft wieder erkennen?

Säckingen gehörte damals zu Vorderösterreich. Das ausgehende 18. Jahrhundert war eine prosperierende Zeit: «Die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts unter den populären Herrschergestalten der Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) und ihres Sohnes Joseph II. (1741–1790) bescherten den vorderösterreichischen Landen nochmals eine kurze Friedensperiode. Auch das Säckinger Stift unter der Leitung von Anna Maria von Hornstein-Göffingen, eine der markantesten Fürstäbtissinnen, erlebte in dieser Zeit eine Blüte geistigen und wirtschaftlichen Lebens [...].»[7]

In dieser Zeit wuchs Joseph Fridolin heran. Es ist anzunehmen, dass er in Säckingen bis zum zwölften Altersjahr (1783) die Schule besucht hat, die sich damals in einem grundlegenden Aufbau- und Reformprozess befand. Die Regierung Maria Theresias hatte die allgemeine Schulpflicht und den ganzjährigen Unterricht verordnet.[8] Bereits früh taucht sein Name in den Taufbüchern von Säckingen auf: Am 14. Oktober 1787 als Pate (16-jährig) bei der Taufe von Franciscus

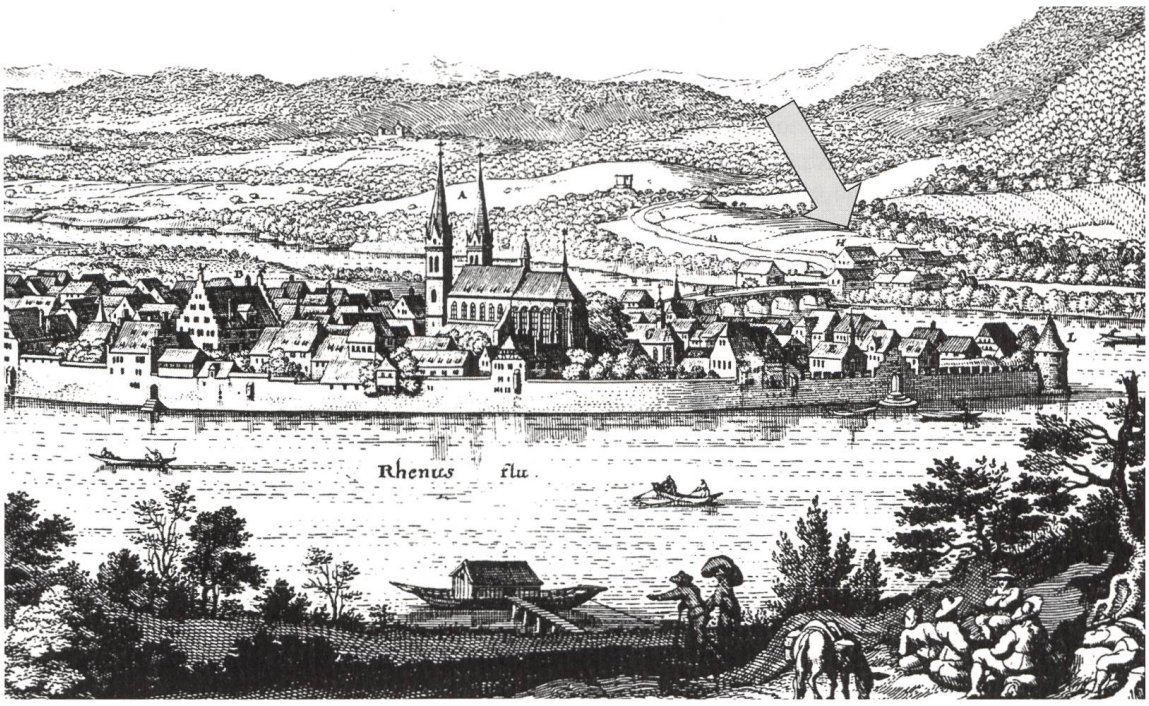


Abb. 2
Kupferstich von Matthaeus Merian dem Älteren, Ansicht von Säckingen (Ausschnitt), 1644. Die Stiftsmühle, wo «unser» Joseph Villinger aufgewachsen ist, befindet sich unter den Häusern am rechten Bildrand jenseits des kleinen Rheinarms am Ende der steinernen Brücke. Die Stadt war damals noch allseits vom Rhein umschlossen.

Antonius Villinger (Linie III) und am 5. September 1789 als Pate (18-jährig) bei der Taufe von Theodorus Villinger (Linie I). Wahrscheinlich hat er auch bei weiteren drei Taufen im Familienkreis in den Jahren 1787, 1789 und 1791 als Pate fungiert.

Nahe liegend wäre es daraus zu schliessen, dass er sich bis mindestens 1789 (bzw. 1791) in Säckingen aufgehalten hat; gesichert ist das aber nicht. Nach 1791 folgt ein Unterbruch von drei Jahren, bis er 1794, jetzt linksrheinisch, wieder in einem Tauf- oder Ehebuch erwähnt wird, obschon in Säckingen noch genügend Nichten und Neffen geboren wurden, denen er als Pate hätte dienen können.

Am 13. November 1790, als Joseph 19-jährig war, unterzeichneten die Fürstäbtissin (die genannte Anna Maria von Hornstein-Göffingen) und sein Vater Franciscus Xaverius Villinger als angestellter Erbpächter (damals 51-jährig und schon 27 Jahre lang als Stiftsmüller tätig) einen neuen, 16-seitigen Vertrag zum Betrieb der Stiftsmühle.[9] Der Vertrag wurde für ein Jahr abgeschlossen, mit stillschweigender Verlängerung um jeweils ein weiteres Jahr, wenn er nicht vorher von einer der beiden Parteien gekündigt würde.

Damit war die Fortsetzung der väterlichen Tätigkeit als Stiftsmüller gesichert, ohne zeitliche Beschränkung und beendet nur durch seinen Tod (oder durch Misswirtschaft beziehungsweise Kündigung). Dank der Vertragserneuerung konnte sich sein Sohn Joseph wahrscheinlich auch freier fühlen, sich in der Welt umzusehen. Effektiv übte sein Vater die Tätigkeit als Stiftsmüller bis zu seinem Tod 1805 noch weitere 15 Jahre aus.

Die Zeit nach 1790 wurde dann für Vorderösterreich und für das Stift zunehmend unruhig und ungewiss: «Erste konkrete Auswirkungen der Französischen Revolution wurden in den grenznahen Gebieten schon bald nach den Ereignissen von 1789 sichtbar.

Eine zunehmende Flut von revolutionären Propagandaschriften, die von Strassburg und Basel aus eine rasche Verbreitung fanden, gab den österreichischen Beamten zu wachsender Besorgnis Anlass. Französische Emigranten, die im Breisgau Zuflucht suchten, stiessen bei Behörden und Bevölkerung zunächst auf Verständnis und Entgegenkommen. Diese Grundhaltung veränderte sich im Laufe des Ersten Koalitionskrieges (1792). Aufgrund der militärischen Bedrohungslage beurteilte das vorderösterreichische Landespräsidium in Freiburg die hohe Zahl der Flüchtlinge als Sicherheitsrisiko. Zudem nahm vor allem in den Städten das Konfliktpotenzial zwischen den Einwanderern und der einheimischen Bevölkerung zu. Die Emigranten galten als Mitverursacher der Nahrungsmittelknappheit und wurden gemeinhin auch für die anhaltende Teuerung verantwortlich gemacht.»[11]

Auf jeden Fall wurden die Lebensumstände zunehmend unsicher. Wann Joseph auf die linke Seite des Rheins nach Eiken wechselte, ist nicht bekannt. Es muss in der Zeit zwischen ungefähr 1785 und 1794 gewesen sein. Auch das Fricktal mit Eiken gehörte damals zu Vorderösterreich, so dass dieser Umzug nichts Weiteres war als ein Wohnortswechsel in ein Nachbardorf in vier Kilometern Distanz zu Säckingen, allerdings in einem anderen Verwaltungsbezirk gelegen (Kameralherrschaft Rheinfelden).

Schliesslich interessiert noch die Frage, aus welchen Gründen Joseph Villinger nach Eiken gezogen sein könnte. Fakten dazu gibt es nicht, es kann bloss spekuliert werden. Joseph Fridolin war das dritte Kind des Stiftsmüller-Ehepaars Franz Xaver und Theresia Villinger, Erbpächter und damit Untertanen des Stifts. Die Erbnachfolge wurde nicht vom Stift geregelt, sondern war intern in der Familie vorzunehmen. Laut Adelheid Enderle sei es üblich gewesen, dass die ältesten Kinder jeweils «hinausgegangen» seien, dass man die Kinderschar zunächst heranwachsen liess und dass man die Nachfolge erst später geregelt habe. Bei insgesamt zwölf Kindern in unserem Fall, verteilt über eine Zeitspanne von 19 Jahren, leuchtet ein solches Vorgehen ein. Auch Josephs älterer Bruder, Franz Xaver, zwei Jahre früher geboren, verliess das elterliche Haus. Er studierte Rechtswissenschaft, wahrscheinlich in Freiburg. Auch darf angenommen werden, dass Joseph Fridolin die elterliche Stiftsmühle nicht im Streit verliess, sonst hätte er später für seine Kinder nicht Paten aus der Familie in Säckingen genommen. Es fragt sich weiter, ob der Wegzug nach Eiken auch ganz gezielt geplant gewesen sein könnte. Dafür könnte es verschiedene Gründe gegeben haben: Die wirtschaftliche Situation der Stiftsmühle war in diesen Jahren trotz des erneuerten Vertrags von 1790 wegen der ungewissen Zukunft des Stifts ebenfalls unsicher geworden. Es wäre also durchaus denkbar, dass die Familie des amtierenden Stiftsmül-

Abb. 3
Die elterliche Stiftsmühle in Säckingen, wo Joseph Fridolin aufwuchs. Aufnahme vor dem Grossbrand von 1923, also weit nach der Villinger-Zeit und nach Umbauten.[10] Im näheren Teil befanden sich Mühle und Handelsräume, im entfernteren Teil die Wohnräume. Die Schriftstellerin Hermine Villinger beschreibt das Gebäude 1887 wie folgt: «Auf der Schwelle des langen, einstöckigen Hauses mit den grünen Fensterläden...» (Stadtarchiv Säckingen)

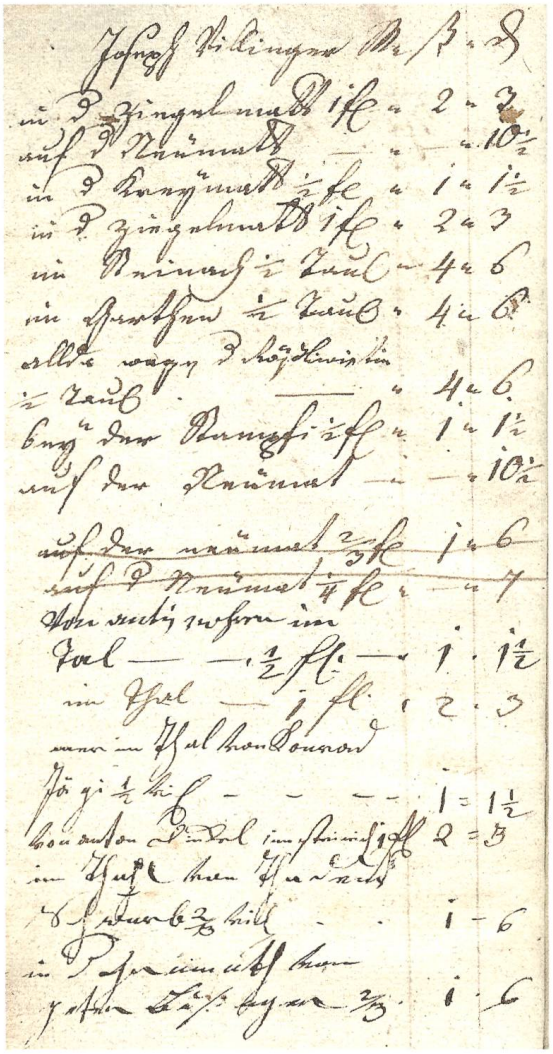


Abb. 4
Heüzehnden-Register zu Eiken pro 1795.
Erster eindeutiger Beleg für die Präsenz von Joseph Villinger in Eiken. Die erste Zeile lautet: *Joseph Villinger M*[üller?] *ß* [Schilling] *d* [Denar für Pfennig]. Es folgt die Aufzählung der Matten in seinem Besitz, mit Flurbezeichnung, ungefährer Grundstückgrösse und geschuldeter Zehntabgabe. Die in der unteren Hälfte aufgezeichneten Grundstücke sind wohl, da andere Handschrift, später gekauft und hinzugefügt worden.

lers Franz Xaver Villinger aus eigenem Antrieb beschlossen hat, sich mit einem zweiten Standbein abzusichern und dazu Sohn Joseph vorgesehen hat. Möglich ist weiter, dass Joseph ganz einfach «hinausgeschickt» wurde, um den Müllerberuf zu erlernen und irgendwo (eventuell zunächst gar nicht in Eiken) als Müllergeselle tätig zu sein, mit dem Hintergedanken, später einmal bei Bedarf die elterliche Stiftsmühle oder eine andere Mühle übernehmen zu können. Schliesslich muss nochmals in Erinnerung gerufen werden, dass während des Heranwachsens von Joseph in der Region sehr unruhige Zeiten, ja sogar Krieg herrschten.

Die Zeit in Eiken: Erste urkundliche Erwähnung 1794, Vorgänge in der Mühle Eiken und Heirat 1797

Der Name Joseph Villinger wird am 15. September 1794 erstmals in einem linksrheinischen Dokument festgehalten. An diesem Tag fungierte er als Beistand bei der Heirat von Joseph Baumle mit Anna Maria Döbele.[12] Das betreffende Ehebuch ist zwar ein Register der Pfarrei Eiken, bezieht sich aber sehr wahrscheinlich auf Sisseln, eine historisch gesehen jüngere, erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts fassbare Kleinsiedlung an der Mündung des Sisselnbachs, die damals politisch wie seelsorgerisch zu Eiken gehörte.[13] Ob «unser» Joseph Villinger damals in Sisseln ansässig war oder ob er als Einwohner von Eiken der Trauung von Sissler Einwohnern beiwohnte, muss offen bleiben. Möglich ist auch, dass die Braut Anna Maria Döbele zur gleichen Familie gehörte wie Josephs Mutter Theresia Übelin/Döbelin und Joseph somit aus verwandtschaftlichen Gründen zum Trauzeugen wurde.

1795 erscheint Joseph erstmals und zweifelsfrei in einem Dokument der Gemeinde Eiken, und zwar im Heuzehnten-Register als Besitzer von mindestens neun zehntpflichtigen Matten mit einer Gesamtfläche von etwas über zwei Jucharten.[14] Eines der Grundstücke hat einen offensichtlichen Bezug zur Mühle *(bey der Stampfi)*, was allerdings noch nicht zwingend heissen muss, dass er schon damals auch Besitzer der Mühle war. Aber dennoch, die Matten waren schon in seinem Besitz. Auffallend ist, dass hinter dem Personennamen noch der Buchstabe M steht, wie wenn der Registerführer «Müller» hätte schreiben wollen, aber

nur der Grossbuchstabe M Platz gehabt hätte. Im ganzen Register ist sonst kein anderer Müller aufgeführt.

1792 hatte die Mühle laut *Kirchberein* von Eiken zweifelsfrei noch dem Heinrich Dinkel gehört.[15] Für das gleiche Jahr sind zwei weitere Männer als Müller bezeugt, nämlich Johannes Schwarb (1769–1797) und Joseph Schwarb (1752–1829). Obschon auch sie wie der Besitzer Heinrich Dinkel ohne Differenzierung als Müller bezeichnet werden und auch sie mindestens ein halbes Dutzend Matten besassen, waren sie offenbar doch nur Müllergesellen auf der gleichen Mühle. Ob nun Joseph Villinger die Mühle schon 1795 besessen hat oder ob nach Heinrich Dinkel noch die beiden andern in Frage kommenden Müller für wenige Zeit Eigentümer der Mühle waren, bevor sie an Joseph Villinger überging, konnte trotz intensiven Nachforschungen nicht geklärt werden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit war aber Joseph Villinger schon 1795 ganz oder teilweise Besitzer der Mühle beziehungsweise des Hofes.

Den ersten hieb- und stichfesten Nachweis, dass Joseph Villinger Eigentümer der Mühle war, findet sich im Register der Brandassekuranz für das Jahr 1805.[16] Obschon nirgends ausdrücklich erwähnt, dürfte Joseph Villinger aber schon 1799/1800 im Besitz der Mühle gewesen sein, da er für die französische Besatzungsmacht von allen Eiker Bürgern die zweitmeisten Dienste leisten musste (vor allem Transporte und Einquartierungen von Mannschaft und Pferden). Darauf wird später ausführlich eingegangen.

Zudem: Zwischen 1776 und 1805 wurde die Kapazität der Eiker Mühle verdoppelt. Auf dem geometrischen Plan des Eiker Banns von Leimgruber aus dem Jahr 1776 ist nur *eine* Mühle dargestellt,[17] die hinter dem Wohnhaus steht und die ihr Wasser auf direktem Weg vom Weiher zugeführt erhält. Im bereits zitierten Brandassekuranzregister von 1805, also 30 Jahre später, ist von zwei Mühlen die Rede, einer Nebenmühle und einer Mühle. Das Wasser, herbeigeführt über einen kleinen, neu gegrabenen Wasserkanal am Berghang, treibt zuerst oben die Nebenmühle (später Beimühle genannt) und dann unten die Hausmühle an der Stirnseite des Wohnhauses an. Dass die Mühle in den 1790-er Jahren ausgebaut wurde, ist denkbar, lässt sich aber nicht nachweisen. In diesem Fall hätte Joseph Villinger am Ausbau mitgewirkt oder ihn sogar als neuer Besitzer in die Wege geleitet. Eine sorgfältige Durchkämmung der Geburts-, Ehe- und Sterberegister nach der Berufsbezeichnung Müller und nach dem Wohngebäude ergab, dass in den Jahren 1792 bis 1797 gleichzeitig drei Männer als Müller tätig waren (entweder Heinrich Dinkel, Joseph Villinger, Johannes oder Joseph Schwarb), während in den Jahren vor- und nachher nur jeweils zwei als Müller bezeichnet wurden.[18] Das könnte ein Indiz dafür sein, dass der Ausbau in dieser Zeit stattgefunden hat.

Am 29. September 1794 heiratet der eine (in der Mühle wohnhafte) Müller, Johann Baptist Schwarb, 25-jährig, die ledige *Anna Maria Keserin aus Oberschwörstätten* (Oberschwörstadt).[19] Sie war eine Tochter des dortigen Wirts Zum Schwanen. Das Ehepaar lässt im Juli 1796 ihr erstes Kind taufen, Franz Joseph.[20] Im Jahr darauf, im Mai 1797, stirbt aber der Ehemann an Lungensucht, drei Monate darauf auch das nun einjährige Kind.[21] Die Witwe bleibt allein zurück.

Am 21. November findet in der Mühle wieder eine Hochzeit statt: «Unser» Joseph Fridolin Villinger heiratet (26-jährig) die Witwe Anna Maria Kæser, jetzt 28-jährig und vormals die Ehefrau des im Mai desselben Jahres verstorbenen Müllers Johann Baptist

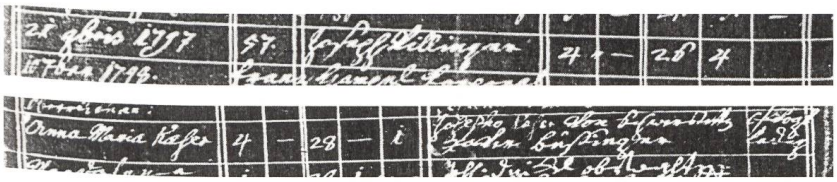


Abb. 5
Eintrag 1797 im Ehebuch der Gemeinde Eiken, zur besseren Lesbarkeit im Negativbild, im Ehebuch alles auf einer Zeile.

Schwarb, beide wohnhaft in der Mühle. Als Beistände walten *Josepho Kæser von Schwerstetten* (Stand: Vogt) und *Xaver Bussinger* (Stand: ledig, in späteren Eintragungen als Bauer bezeichnet).[22] In Zusammenhang mit dieser Ehe stellt sich natürlich die Frage, ob sich Joseph Villinger in einen allfälligen Mühlenbesitz eingeheiratet hat. Davon ist nichts bekannt. Nachweisen lässt sich allerdings, dass sich keines der Grundstücke, die der verstorbene Johannes Schwarb noch 1794 laut Heuzehnten-Register besass, 1825 im Besitz von Joseph Villinger befand.

Schliesslich sei noch angemerkt, dass Joseph Villinger im Jahr 1797, möglicherweise im Hinblick auf seine Heirat und/oder auf seine Übernahme der Mühle, durch *Decret der vormahligen Oesterichischen Regierung als Herschaftsbürger und als Gemeindeshindersass* angenommen wird.[23] Was das bedeutete und welche Kriterien er erfüllen musste, ist leider nicht bekannt. Diesbezügliche Akten gingen möglicherweise in den Kriegswirren der französischen Revolution verloren oder wurden gar nicht erst erstellt. Hintersassen waren von den allgemeinen Nutzungen in den Gemeinden ausgeschlossen. Ihr Aufenthaltsrecht hing von der Bewilligung der Gemeinde ab.

Abb. 6
Mühle Eiken, Wohnstube im ersten Obergeschoss. Der Kachelofen, braun marmoriert, soll gemäss Aargauer Denkmalpflege um 1800 eingebaut worden sein (unsicher). Der vordere Teil, eine grünblaue Sitzkunst mit Aargauer Spruchkachelfriesen, wurde 1830 hinzugefügt. (Robert Schmid, Bözen)

Ein Jahr später lassen die beiden Eheleute am 17. September 1798 Zwillinge taufen: Franz Joseph (Paten Fridolin Kæser, ledig und M. Anna Villinger, ledig), sowie Maria Anna (Paten Xaver Bussinger, *baur* und Barbara Gerteissen *Stabhaltern*).[24] Die Gotte Maria Anna Villinger dürfte die Schwester des Vaters Joseph gewesen sein (geboren 1773), die spätere Frau Bärmann, Wirtin im Gasthaus Zum Schwert in Säckingen. Die beiden erstgeborenen Kinder sterben früh, Franz Joseph bereits nach einem Monat (10. Oktober), Maria Anna 1801 im Alter von drei Jahren.

1799 tauchen die Eheleute in den Eiker Archiven erstmals mit der vollen Bezeichnung Müller oder Müllerin auf: Am 16. Mai 1799 ist Joseph Villinger *Miller* Pate bei der Taufe eines Kindes eines Vagabunden und Scherenschleifers aus dem Breisgau und am 10. Juni 1799 ist Anna Maria Villinger *Millerin* Patin bei der Taufe von Medard Bachofer, eines illegitimen Kindes, dessen Mutter Genovefa Bachofer in der Mühle wohnte.[25]

Im Zusammenhang mit der Eheschliessung verdient ein Detail Erwähnung. In der Stube des ersten Obergeschosses der Mühle war ein prächtiger, braun/dunkelrot marmorierter Kachelofen vorhanden. Die Aargauer Denkmalpflege datierte ihn, mit Fragezeichen, um 1800.[26] Es könnte also durchaus sein, dass die Eheleute nach der Heirat 1797 in der Wohnstube eine neue Heizung eingerichtet haben.

Die Besetzung von Eiken durch französische Truppen 1799/1800

Auch andere Ereignisse prägten die Jahre 1799 und 1800, wie in der Schrift «Eiken unsere Heimat» zu lesen ist: «Recht schwere Zeiten machte unsere Gemeinde und überhaupt das ganze Fricktal bei der Besetzung durch die französischen Truppen in den Jahren 1799/1800 durch. 1799 waren in unserem Gemeindebann vier Truppenlager, alle in Gebieten, die für die Brotfruchterzeugung bedeutend waren. Die Saaten wurden zu Grunde gerichtet, die Felder zerstampft und die Wälder des wertvollsten Holzes beraubt. Vom 2. April 1799 bis im Dezember 1800 war auch das Dorf mit Truppen belegt. [...] Eine 'Kompagnie' Artillerie und eine 'Kompagnie' Kavallerie waren im Dorf einquartiert.»[27] Dazu ergänzt Josef Dinkel-Obrist: «Mit den Soldaten kamen die Infectionskrankheiten. Jeder vierzehnte Einwohner starb an Nervenfieber [Typhus].»[28]

Einen Einblick in die mehrfachen Belastungen, die den Bewohnern der Kameralherrschaften Rheinfelden und Laufenburg auferlegt wurden, vermittelt die Chronik von Viktor Stäuble. Der Stabhalter der 799 Einwohner zählenden Gemeinde Magden zeichnete rückblickend die Verhältnisse auf, die während der 15 Monate dauernden Besatzungszeit in seinem Umfeld herrschten: «[...] und es rückten am 1. März 1799 in hiesiger Gemeinde 1300 Mann ein, von welchen wir feindlich behandelt wurden. Diesen musste man zu essen und zu trinken genug geben, wenn man des Lebens sicher sein wollte. Die Leute wurden geschlagen und gestossen wenn sie nicht Alles herbei schaffen konnten, was diese verlangten.

Den 2. März marschierten sie ab und es trafen wieder andere 1100 Mann ein, welche noch ärger als die Andern verfuhren, und so dauerten die feindlichen Durchzüge immer fort [...]. Täglich mussten Handarbeiter auf die Schanz bei Basel und Wallbach und in [den] Forst [...].

Die Franzosen beraubten den Forst mit Bauholz, Wagnerholz und was immer sie brauchen konnten, und zuletzt auch die Gemeindewälder. [...] Alles dieses musste man ihnen selbst hauen und dahin führen, wo sie wollten. Die Lieferungen wurden so stark angekündigt, dass man glauben musste, man könne es nicht aufbringen.»[29] Bircher fügt dazu bei, auf die Verweigerung der verlangten Kontributionsleistungen und Widerstände gegen die Besatzungsmacht hätten die französischen Militärbehörden mit erhöhten Mannschaftseinquartierungen reagiert.

Von der französischen Besetzung waren auch Joseph Villinger und seine Familie direkt betroffen, und zwar massiv. Die einschneidendsten Auswirkungen auf die Familie hatten wohl die Einquartierungen. Aus den damaligen Einquartierungslisten der Gemeinde geht hervor, dass die Familie Villinger während vielen Monaten im Mittel sieben bis acht Soldaten (Dragoner und Kanoniere), ein bis drei Magazine und sieben bis acht Pferde bei sich aufnehmen musste.[30] Sodann waren für die Besetzer Fuhren auszuführen. Die detailliert für das ganze Dorf vorhandenen Listen der ausgeführten Fuhren vermitteln ein Bild, was von den Eheleuten Villinger verlangt wurde: Vom April 1799 bis zum Februar 1800 mussten Wagen und/oder Pferde zur Verfügung gestellt werden für Fuhren und Transporte zum Beispiel nach Brugg, Laufenburg, Frick, Rheinfelden, Bremgarten, Basel, Strassburg oder einfach in die Heerlager der Franzosen. Eingesetzt wurden jeweils ein bis drei Pferde, was auf einen schon damals ansehnlichen Fuhrpark schliessen lässt.[31] Im Durchschnitt wurden der Familie pro

Monat knapp die Hälfte der Tage durch Fuhren belegt. Es versteht sich, dass an diesen Tagen der Meister oder sein Knecht ebenfalls ausrücken musste, obschon das nirgends festgehalten ist.
Zudem wurde auch die Mithilfe bei Schanzarbeiten verlangt. Schliesslich entstand Joseph auch Schaden durch zertrampeltes Gras auf seinen Matten. Über all diese Belastungen wurde in der Gemeinde Buch geführt und der entstandene Schaden in Geld bewertet. Für Joseph Villinger resultierte daraus eine Forderung an die Franzosen von 338 Rheinischen Gulden und 38 Kreuzern, die zweithöchste im Dorf.[32]
Eher beiläufig stehen auf dieser Liste auch die Gemeindesteuerbeträge, die die Haushalte für 1799 schuldeten. Bei Joseph Villinger steht der Betrag von 502 Rheinischen Gulden und 43 Kreuzern, mit grossem Abstand die höchste Steuerschuld in der Gemeinde. Er allein trug einen Fünftel an das Steuereinkommen der Gemeinde bei. Bei Joseph Schwarb, dem zweiten erwähnten Müller, betrug der Steuerbetrag zum Vergleich knapp 100 Gulden.
Anfangs Juli 1800, also während der Besetzung durch die Franzosen, gab es wieder Nachwuchs bei den Eheleuten Villinger in der Mühle, diesmal ein Franz Xaver, der am 3. Juli getauft wurde, aber bereits einen Monat später, am 1. August, starb.[33] Taufpaten waren wiederum die ledigen Fridolin Kæser und Maria Villinger. Dass diesem Sohn zu diesem Zeitpunkt der gleiche Vorname wie jener des Grossvaters, des Stiftsmüllers in Säckingen, gegeben wurde, ist im Licht der einige Zeilen weiter unten beschriebenen Episode nachvollziehbar.
Das bedeutet, dass die ersten drei Kinder der jungen Familie nicht überlebt haben. Zweifellos ist daran die schwierige und unruhige Kriegszeit mit der ständigen Anwesenheit der Soldaten in der Mühle, die sicher mit grosser Arbeitsbelastung auch für die Mutter verbunden war, massgeblich mitschuldig. Ferner wohnten im Haus oder in der Nähe (soweit feststellbar) keine Grosseltern und vor allem keine Grossmutter (mütterlicherseits), die die Kinder hätten betreuen können. Studien haben festgestellt, dass im 18. und 19. Jahrhundert eine lebende Grossmutter nicht nur die Überlebenschance ihrer Enkel zwischen dem 6. Monat und dem 5. Lebensjahr erhöhte, sondern dass ihre Kinder auch früher selbst Kinder bekamen. Zudem waren die Intervalle zwischen den Geburten der Enkel kürzer. Insgesamt zeige sich, so die Studie, dass der Reproduktionserfolg der Kinder grösser werde, je länger deren Mutter, also die Grossmutter der Enkel, lebe.[34]
Als viertes Kind kam Maria Theresia Villinger zur Welt, die am 1. August 1801 getauft wurde. Die Paten waren wiederum die gleichen wie beim dritten Kind. Theresia war das erste Kind, das heranwuchs und 1827 Conrad Mösch, «Hirschen»-Wirt in der Gipf, heiratete.[35] Die Aufzeichnungen von Karl Keller sprechen zwar von einem Ehemann Franz Joseph Mösch, Müller in der Gipf; diese Information ist aber nicht richtig. Nur wenige Wochen später, am 14. September 1801, verstarb die dreijährige Tochter Anna Maria an Husten. Im Sterberegister der Gemeinde Eiken ist ihr Vorname mit Nanette angegeben.[36] Es handelt sich aber eindeutig um die kleine Anna Maria; der Zwillingsbruder war schon kurz nach der Geburt gestorben. Es ist denkbar, dass die einquartierten französischen Soldaten dem Kind einen französischen Übernamen gegeben haben, der sich dann eingebürgert hat. Zur Information sei noch angefügt, wie gross Eiken im Jahr 1800 war: 567 Einwohner, 95 Familien, 70 Häuser.[37]

Die Verschleppung seines Vaters Franz Xaver durch die Franzosen

Dann sorgte ein dramatisches Ereignis dafür, dass Josephs Tätigkeit in Eiken wahrscheinlich wieder in Frage stand. Die bereits genannte Schriftstellerin Hermine Villinger (1849–1917) beschreibt es wie folgt: «[...] wie die Franzosen in die vorderösterreichischen Lande gekommen sind und geplündert haben und schrecklich gehaust. Plötzlich hiess es – der Erzherzog Karl kommt – die Kaiserlichen haben das Breisgau befreit. Da haben die Franzosen aufgepackt und mitgenommen was sie nur konnten. In ihrem Gefolge befand sich mit noch andern Säckingern der Stiftsmüller. Sie mussten den Transport der Kontribution nach Frankreich übernehmen. Viele Jahre vergingen, der Müller kehrte nicht zurück. Die Kinder wurden gross, die Müllerin sorgte für Haus und Geschäft. Auf dem Tisch am Fenster lag das Armenbrot und so oft die Müllerin ein Stück hinausreichte, sagte sie: 'Bete au e Vaterunser für mi Ma'. Und einmal sass sie wieder am Fenster, da kam ein zerlumpter bärtiger Mann, der Sandalen trug statt Schuhe in den Hof der Stiftsmühle. Die Müllerin schnitt gleich ein grosses Stück Brot vom Laib und reichte es dem Bettler hin. 'Gelle, Ihr könnte au ein paar alti Schuh' brauche?' fragte sie. Da gab er zur Antwort: 'Kennst mi denn nitte?' Und die Müllerin schrie laut auf und fiel über das Fenstergesimse ihrem Mann um den Hals.»[38]

Der hier beschriebene Vorfall muss sich im März 1799 abgespielt haben, als das französische Heer aus Säckingen flüchtete, einen Teil der Säckinger Holzbrücke in Brand setzte und sich im Fricktal, unter anderem auch in Eiken, neu einrichtete. Der Vater Franz Xaver war zum Zeitpunkt seines erzwungenen Weggangs knapp 60 Jahre alt. Das Schicksal war brutal. Jetzt lagen die Franzosen auf der linken Seite des Rheins und unterjochten dort die Bevölkerung, darunter auch die junge Müllersfamilie Villinger in Eiken. Gemäss Josephs Aufzeichnungen setzten die durch ihn für die Franzosen auszuführenden Transporte bereits am 3. April 1799 ein und dauerten bis im Februar 1800. Man kann sich vorstellen, mit welch innerer Wut Sohn Joseph diese Dienste leistete und wie er ständig nach seinem Vater Ausschau hielt. Schliesslich ist auch anzunehmen, dass mindestens in den zwölf Monaten zwischen März 1799 und Februar 1800 jeglicher Verkehr zwischen der jungen Familie in Eiken und dem Elternhaus in Säckingen unterbunden war, da sich die beiden Kriegsparteien links und rechts des Rheins gegenüberstanden.

Der Stiftsmüller Franz Xaver Villinger schildert sein Schicksal nach der Verschleppung im März 1799, selbstbewusst und mutig, gleich selber wie folgt, überliefert durch seine Nachfahren und niedergeschrieben wiederum durch Hermine Villinger in ihrer Erzählung «Aus meiner Heimat»:

«'Ma,' sagte die Müllerin, nachdem sie ihre Thränen getrocknet, 'jetzt sag'mer endli eis – wo bisch denn g'si in dene lange, lange Johre?' – 'Sie hän mi ing'sperrt in Paris mit mine Landslütt z'samme, mer denke scho, mer sin vergesse, endli chomme mer vor s'Gricht – frogt mi der Cherli, der Dolmetsch, ob's wohr, dass mer hinter der Armee her dütsche Lieder g'sunge? 'He natürli', sag i, 'mer chönne in keiner andern Sproch singe, wil mer keini verstohnt.' – Druf frogt er, ob's wohr, dass mer im Cachet unser Kaiserhus habe lebe lo un der Erzherzog? 'Natürli', sag i, 'solle mer ebber uf die Herre Franzose anstosse, die uns fünf Johr lang insperre, wil mer ne unser Eigentum ins Land g'fohre?' Druf heisst's bigott, mer wäre Spione – so übel mer's z'Muet gsi, i lach' dene Herre lut ins G'sicht: 'So, so, Spione –

z'Nacht sin mer achomme un gli ins Cachet, und nit e einzigs Chirchtürmli g'seh – möcht' wisse, was mer do verrote solle, als dass mer in Angscht und Sehnsucht uf die Stund blankt hän, wo's endli heisst: goht heim.' Noch e Wil hän sie diskuriert – i weiss nit, was es g'si isch, – z'letzt aber hän sie uns goh heisse.»[39]

Der Vater Franz Xaver Villinger war also fünf Jahre lang in Paris in einem Gefängnis festgehalten worden. Das bedeutet, dass er erst Ende 1803/Anfang 1804 wieder zurückgekehrt ist. Bis zu diesem Zeitpunkt haben seine Ehefrau Theresia und wahrscheinlich eben auch der Sohn Franz Anton (geb. 1781 und beim erzwungenen Weggang seines Vaters 18 Jahre alt) den Mühlenbetrieb weitergeführt. Es ist deshalb logisch, dass, als der Vater knapp zwei Jahre später 1805 starb, der Sohn Franz Anton Stiftsmüller wurde und «unser» Joseph definitiv in Eiken blieb. Ebenso logisch ist, dass Joseph, nachdem die Situation um die Stiftsmühle nun klar war, sich 1806 umgehend um die Einbürgerung in Eiken bemühte. Vorher konnte er es nicht, da die Option offen bleiben musste, bei Bedarf nach Säckingen zurückzukehren und die Nachfolge seines Vaters auf der Stiftsmühle anzutreten.

Gründung und Ende des Kantons Fricktal

In der Zeit zwischen 1801 und 1803 entsteht im Fricktal erneut Unruhe, von der auch Eiken betroffen wird. Die beiden Brüder Karl und Sebastian Fahrländer planen die Schaffung eines eigenständigen Kantons Fricktal. Ein kurzer Überblick über die Ereignisse: «Im Dezember 1801 entsteht im Pfarrhaus Eiken eine Kantonsverfassung. Pfarrer Karl Zirn hat den Gebrüdern Karl und Sebastian Fahrländer Unterschlupf gewährt. Die beiden sind seit dem Herbst 1798 im Besitz eines Bürgerrechts der benachbarten Gemeinde Münchwilen. Die revolutionäre Tätigkeit Karl Fahrländers ist den österreichischen Behörden hinlänglich bekannt. Mit Argwohn verfolgen sie deshalb die Entwicklung im Fricktal, das noch immer unter ihrer Aufsicht steht. Das Land leidet allerdings seit Monaten unter der Besetzung französischer Truppen, die sich auf Kosten der Bevölkerung schadlos halten. Kein Wunder, dass das Fricktal *ganz ausgefressen* ist, wie ein Zeitgenosse treffend bemerkt.

Den unhaltbaren Zuständen wollen die Gebrüder Fahrländer nun ein Ende bereiten. Mit Hilfe eines kleinen Kreises von Anhängern setzen sie die Bestimmungen der Friedensverträge von Campo Formio (1797) und Lunéville (1801) in die Tat um. Das Fricktal soll politisch neu organisiert und als eigenständiger Kanton Teil der Helvetischen Republik werden.

Gute Beziehungen zu den Vertretern der französischen Besatzungsmacht und den führenden schweizerischen Politikern in Bern ebnen dem Vorhaben den Weg. Neue Behörden und ehrgeizige Projekte wie die Kantons- und Försterschule in Laufenburg eröffnen dem Fricktal bisher ungeahnte Perspektiven.

Das oft ungestüme Vorgehen des Fricktaler Statthalters Sebastian Fahrländer stösst jedoch auf Widerstand. Der Bürgerkrieg in der Schweiz begünstigt Ende September 1802 den politischen Umsturz. Die Gegner Sebastian Fahrländers rufen die Gemeindevertreter [am 22. September 1802] im Gasthof Adler in Frick zusammen. Diese Versammlung leitet den Sturz des Fricktaler Statthalters ein. Sein Werk besteht aber zunächst weiter. Die Kantonshauptstadt wird von Laufenburg nach Rheinfelden verlegt und die neuen Behörden setzen ihre Tätigkeit unter französischer Aufsicht fort.

Inzwischen hat sich in Paris unter dem Diktat Napoleon Bonapartes die Helvetische Consulta versammelt. Wie die anderen Kantone entsendet auch das Fricktal eine Delegation in die französische Hauptstadt. Die Mission der beiden Abgeordneten [...] führt jedoch nicht zum gewünschten Ziel. Wie sie im Januar 1803 der Kantonsregierung in Rheinfelden mitteilen, erachtet Bonaparte einen eigenständischen Kanton Fricktal als zu 'abenteuerlich'. Die Vertreter des Aargaus unter der Leitung von Philipp Albert Stapfer wissen die Gunst der Stunde zu nützen. Das ehemals vorderösterreichische Gebiet wird in der Mediationsverfassung vom 19. Februar 1803 dem neu gegründeten Kanton Aargau zugewiesen.»[40]

Die Villinger in Eiken, bis jetzt Österreicher, wurden dadurch Schweizer und Kantonsbürger, nicht aber Gemeindebürger. Über die Vorgänge ist in einer Eiker Chronik zu lesen: «Beim Wechsel der Staatszugehörigkeit war die Meinung unserer Einwohnerschaft geteilt. Viele standen der Neuerung skeptisch gegenüber und wollten lieber bei der alten Herrschaft bleiben. Obervogt Dinkel und Pfarrer Zirn, ein Württemberger, traten für den Anschluss an die Schweiz ein.»[41]

Entstehung und Ende des Kantons Fricktal sind deshalb recht ausführlich beschrieben worden, weil sich dessen Institutionen und Amtsträger unter anderem auch mit Joseph Villinger befassen mussten.

Wahl in einen Ausschuss der Gemeinde 1802/03 und Nichtigkeitsverfügung

Im Winter 1802/03 wurde Joseph Villinger von der Gemeindeversammlung in Eiken mit anderen drei Männern zusammen in den *Ausschuss zur Untersuchung und Bemänglung der Rechnungen über Militärkosten* gewählt (heute wohl Rechnungsprüfungskommission genannt). In einem Brief an die *Frickthalische Verwaltungskammer* (Exekutive, heute Regierungsrat) vom 16. Februar 1803 beanstandete das Bezirksgericht Frick nebst anderem die Wahl von Joseph Villinger, Müller in Eiken, da er nicht Gemeindebürger sei.[42] Unterzeichnet ist der Brief von Anton Tröndlin vom Bezirksgericht Frick. Anton Tröndlin war eng mit der politischen Umwälzung verknüpft, indem er zusammen mit den Gebrüdern Fahrländern und Pfarrer Zirn Vorbereitungen zur Gründung des Kantons Fricktal traf. Später war er Mitglied und Präsident (1802) des *Vollziehungskomitees des Frickthals*. Als die Opposition gegen Fahrländer wuchs, lavierte Tröndlin und nahm zunehmend für die Opposition Stellung. Nach der Mediation im Februar 1803 war er zusammen mit Johann Karl Fetzer und anderen Mitglied der Exekutivbehörde, die die Amtsgeschäfte bis zur Vereinigung des Fricktals mit der Helvetischen Republik zu führen hatte.

Tags darauf, am 17. Februar 1803, annullierte die Frickthalische Verwaltungskammer in Rheinfelden die Wahl Villingers: *Die in Eiken vorgenommene Wahl der Ausschussmänner zur Untersuchung und Bemänglung der Rechnungen über Militärkosten wird hiermit aufgehoben, weil Fidel Brutschin und Joseph Villinger aus dieser Wahl als Ausschussmänner aufgetrethen sind; der erste ist zu keinem Gemeinds- und anderen öffentlichen Geschäfte wegen seines bekannten üblen Betragens fähig, und der letzte ist nicht einmal ein Gemeindsbürger.* [43]

Die Weisung der Verwaltungskammer vom 17. Februar 1803 in Sachen Brutschin und Villinger war also eine ihrer letzten Amtshandlungen. Zwei Tage später wurde die Mediationsurkunde in Paris unterschrieben, am 16. März die Verwaltungskammer aufgelöst. Es scheint, dass der Annullationsbefehl aus Rheinfelden nicht befolgt worden ist, denn – wie wenn nichts geschehen wäre – wenden sich die vier gewählten Männer in

unveränderter Zusammensetzung am 2. März 1803 in einem Brief an die noch bestehende *Verwaltungskammer des Frickthals* und berichten über die Schwierigkeiten, denen sie in ihrer Arbeit begegnen (man wolle ihnen die Unterlagen nicht zur Verfügung stellen).[44] Gleichzeitig teilen sie mit, sie hätten einen Plan gemacht, woraus hervorgehe, welcher Einwohner wie viel zu gut habe oder schulde und dass sich 80 Bürger mit ihrer Unterschrift mit der Regelung einverstanden erklärt hätten. Sie bitten dann die Verwaltungskammer, die erstellte Liste mit den Schulden und Forderungen eines jeden Bürgers zu bestätigen, [...] *dass man disse Rechnung richtig machen damit rueh und ortnung ist in der gemeinte.* Offenbar waren die Gemeinderechnung für 1799 und die Forderungen der Einwohner aus der Zeit der Besetzung unerledigt liegen geblieben.

Im Gemeindearchiv von Eiken existiert tatsächlich ein solcher Plan: *Verzeichnis was ein jeder Bürger mit Schanzen, auch Fuhren abverdienet, auch was derselbe an Steüren zu bezahlen hat, und was demselben gut, oder zu bezahlen verbleibt, vom 2ten April 1799 bis den 5ten Februari 1800.*[45] Wann er erstellt worden ist und ob er das Ergebnis der Arbeit des Ausschusses ist, geht daraus nicht hervor. Bei den selben Dokumenten findet sich auch eine Liste mit den Unterschriften von 80 Gemeindebürgern, die ebenfalls identisch sein könnte mit der von den vier Männern angesprochenen Liste jener Bürger, die mit der vorgeschlagenen Regelung einverstanden sind: *Wir unterzeichnete Bürger in Eicken erdeillen denner 4 Männer, und von der gemeint aus genannte Fidelis Bruntschi, Joseph Villinger, Peter Jeggi, Vinzenz John die gewalt und Vollmacht vor uns und unsseren Erben, das sie die gemeintsrechnung vor das 1799 Jahr machen und auch zu gleich verweissen haben was ein ieter zu vorteren hat und zu zahlen hat.*

Konkurrenzdruck ist uns nicht nur in der heutigen Zeit geläufig, es bereitete dem Müllergewerbe im Fricktal auch vor 200 Jahren Sorgen. So bittet eine Eingabe von *Müllermeistern des Landes Frickthal* vom 29. Oktober 1802 den hochwohllöblichen Vollziehungs-Ausschuss, *sie gegen das Eindringen der angränzenden Schweitzermüllern* [...] *zu schützen.*[46] Unterschrieben haben gegen 20 Müllermeister, aber ohne Unterschrift von Joseph Villinger oder überhaupt eines Müllers aus Eiken. Ob er sich wohl so stark fühlte, dass er die Konkurrenz nicht zu fürchten brauchte? Das muss angenommen werden, nachdem in jenen Jahren die Mühle Eiken grundlegend verändert und ausgebaut wurde oder worden war.

Geburt weiterer zweier Kinder

Nun zurück zur Familie Villinger. Am 16. Mai 1803 wird das fünftgeborene Kind der Familie getauft, Johann Karl, Stammhalter und dereinst Nachfolger seines Vaters auf der Mühle.[47] Paten sind wiederum Fridolin Kæser und Maria Villinger. Auffällig ist, dass diesem Kind der gleiche doppelte Vorname gegeben wurde wie Johann Karl Fetzer, der in den letzten zwölf Monaten die Opposition gegen Fahrländer angeführt hatte und jetzt an massgebender Stelle den Übergang des Fricktals in den Kanton Aargau mitgestaltete. Zufall oder Ausdruck von Sympathie und Zustimmung für diesen Mann und für das, was er erreicht hat? Im gleichen Geburtsregister findet sich auf der letzten Seite eine undatierte Eintragung über *Angesessene in der Gemeinde,* worunter drei Personen erwähnt werden, darunter an zweiter Stelle Joseph Villinger mit folgendem Text: *2. Joseph Villinger Miller von Seckingen Kantonsbürger alt 33 jahr – geb 1771 d. 15 July.* Das bestätigt, dass Joseph in diesem Jahr, es muss das Jahr 1804 gewesen sein, das Bürgerrecht der Gemeinde Eiken immer noch nicht besass, knapp zehn

Jahre nachdem er in der Gemeinde erstmals aktenkundig geworden war.
Das sechste und letzte Kind der Eheleute Villinger, Maria Crescentia, wurde am 6. September 1805 getauft. Die Paten waren wiederum die gleichen. Gemäss den Aufzeichnungen von Karl Keller heiratete Crescentia später den Wirt der «Krone» in Nollingen mit Namen Kaiser. Das Brandassekuranzregister für das Jahr 1805 nennt jetzt das erste Mal hieb- und stichfest Joseph Villinger als den Besitzer von Mühle und Beimühle.[48]
Am 5. Oktober desselben Jahres starb in Säckingen Josephs Vater Franz Xaver Villinger. Sein Nachfolger als Stiftsmüller wurde Josephs Bruder Franz Anton, dessen Grab aus dem Jahr 1851 in Bad Säckingen immer noch besteht.

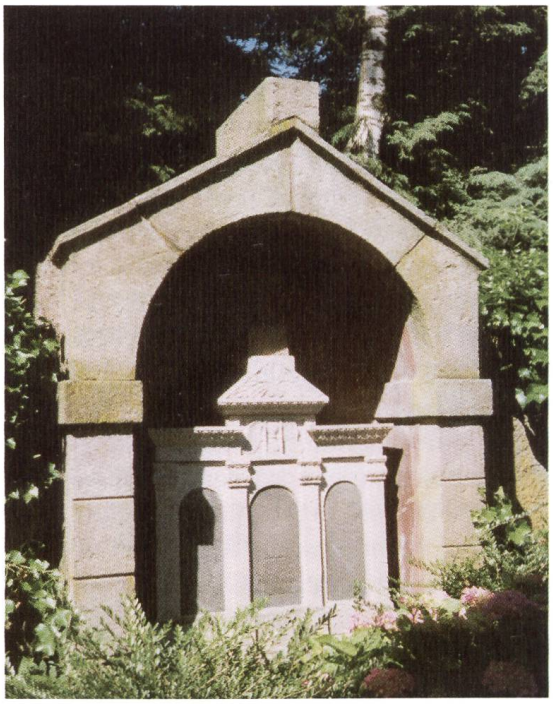


Abb. 7
Grabmal im historischen Au-Friedhof von Bad Säckingen für Franz Anton Villinger (1780–1851), Stiftsmüller und Bruder von Joseph Villinger, sowie für seine Ehefrau Katharina (1783–1859) und die Tochter Franciska (1818–1901) mit der Inschrift: *Im Herzen der Gattin & Kinder lebt er ewig fort.*

Die Einbürgerung von Joseph Villinger und seiner Familie in Eiken 1806/07

Es ist kein Zufall, dass Joseph Villinger sechs Monate nach dem Tod seines Vaters, des Stiftsmüllers Franz Xaver Villinger, am 26. April 1806 seine Einbürgerung in Eiken in Angriff nimmt. Spätestens dann wird klar gewesen sein, dass sein jüngerer Bruder Franz Anton (geb. 1781) dem Vater auf der Stiftsmühle in Säckingen nachfolgen wird.
Vielleicht hat auch mitgespielt, dass sich in diesem Jahr der endgültige Niedergang des Damenstifts Säckingen abzeichnete, das schliesslich durch grossherzogliche Resolution am 3. September 1806 aufgehoben wurde.[49] Im gleichen Jahr war Napoleon auf dem Gipfel seiner kontinentaleuropäischen Herrschaft angelangt; im Oktober 1806 besiegte er bei Jena und Auerstedt die Preussen. Unser Joseph sah nun offensichtlich den Moment gekommen, sich definitiv für seine neue Heimat und für seinen linksrheinischen Wirkungsbereich zu entscheiden. Die sich über eineinhalb Jahre erstreckenden Schritte der Einbürgerung sind im Staatsarchiv des Kantons Aargau vollständig dokumentiert.[50] Der Aargauer Regierungsrat befasste sich in seinen Sitzungen sechsmal mit der Einbürgerung, im dazugehörigen Regierungsratsdossier sind insgesamt neun Briefwechsel und Entscheidungsgrundlagen dokumentiert, im gesamten also 15 Schritte. Die darin enthaltenen Informationen sind für die Familiengeschichte ergiebig.
Den Anfang macht die persönliche *Bitte an die Regierung des Standes Aargau, um Bewilligung, sich zum Bürger einkaufen zu dürfen* vom 26. April 1806. Darin führt Joseph Villinger neun Gründe auf, die seiner Meinung nach für eine Einbürgerung sprächen:
– *1tens Ist er im Jahr 1797 durch Decret der vormahligen Oesterichischen Regierung als Herschaftsbürger, und als Gemeindeshindersass angenommen worden.*
– *2tens hat er bisher sein hintersassgelt richtig alle Jahr abgeführt.*

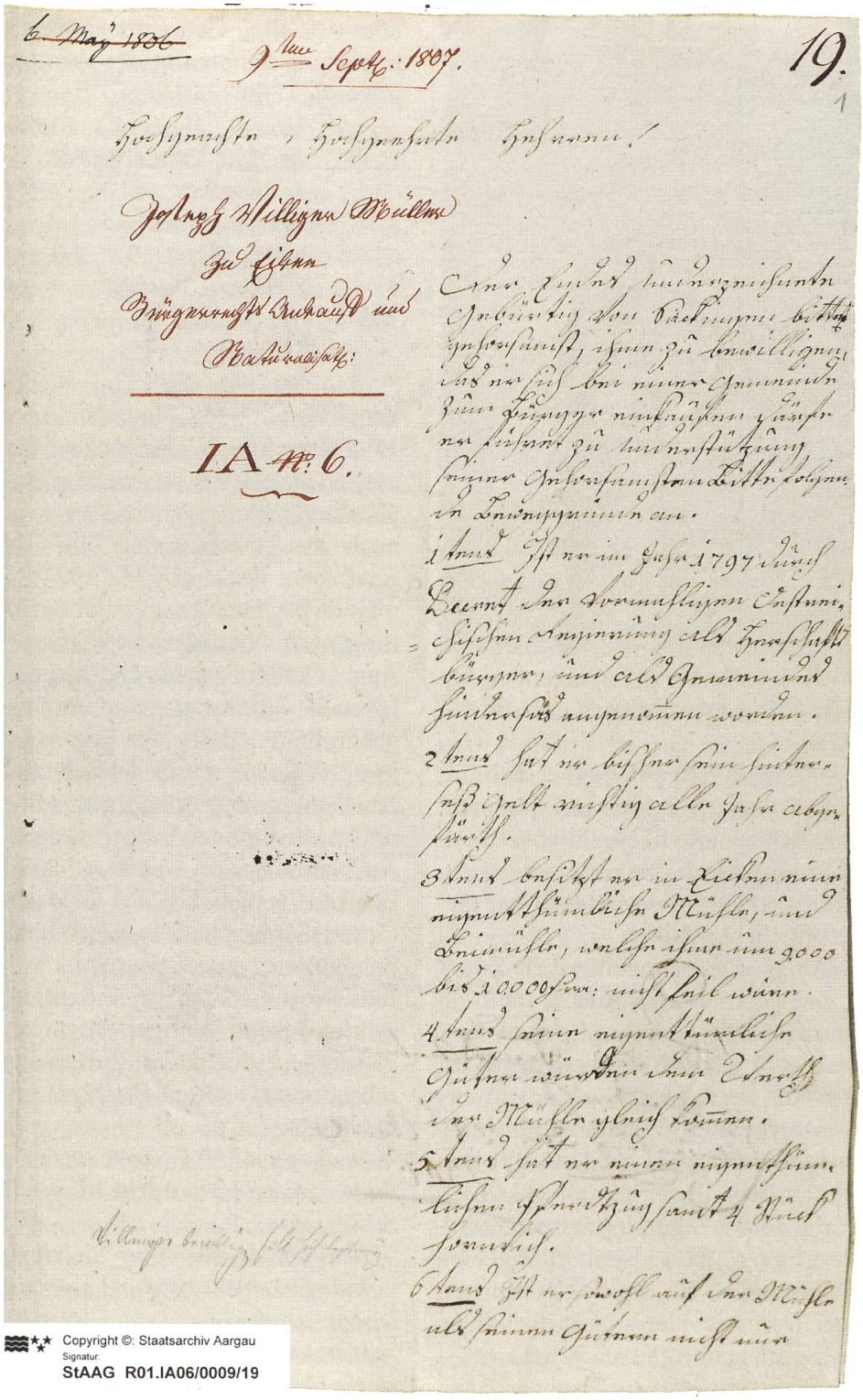
– 3tens besitzt er in Eicken eine eigenthümliche Mühle, und Beimühle, welche ihm um 9.000 bis 10.000 Franken nicht feil wäre.
– 4tens seine eigenthümliche Güter würden dem Werth der Mühle gleichkommen.
– 5tens hat er einen eigenthümlichen Pferdtzug samt 4 Stück hornvich.
– 6tens ist er sowohl auf der Mühle als seinen Gütern nicht nur nichts schuldig, sondern hat noch eigenthümliche Kapitalien.
– 7tens sein Haussbuch beweist, das er so zimlich viel eigenthümliche Current Renten habe.
– 8tens mus er in eine jede Steür 16 R [Rheinische Gulden] *31 ¾ K* [Kreuzer] *bezahlen.*
– 9tens hat er nach seinem Steürfus in beeden Jahren 1799 und 1800 nicht nur die Einquartierung erlitten, sondern auch die Requisitionen und Fuhren geleistet.

Das Gesuch ist wahrscheinlich eigenhändig von Joseph Villinger geschrieben und unterschrieben worden.
An diesem Gesuch fällt auf, dass er sich für die Einbürgerung in irgendeiner Gemeinde (nicht ausdrücklich Eiken) bewirbt und dass es von allem Anfang an klar war, dass er sich einkaufen musste. Anders war offenbar die Einbürgerung nicht möglich.
Der Regierungsrat gab umgehend die Zusicherung, dass dem Gesuch nichts im Weg stehe, sofern die erforderlichen Legitimationen beigebracht würden. Es verging dann ein ganzes Jahr, bis wieder Bewegung in die Sache kam und Joseph Villinger einen Vermögensausweis vorlegte und Auskunft leistete über sein bisheriges Heimatrecht (Brief vom 19. Mai 1807). Zum Heimatrecht wird darin festgehalten, dass Joseph Villinger in Zell im Wiesental zu Hause (das heisst dort Bürger) sei. Damit ist klar, woher die Villinger ursprünglich stammten.

Die von drei Gemeindevertretern vorgenommene Schatzung des Vermögens zeigt folgendes Bild:

		franken bazen
1tens	*die Müll, hauss scheüren, und Garthen*	*9000.-*
2	*6 Jurch. Matten*	*4000.-*
3	*1 fiert. Reben*	*180.-*
4	*7 ½ Jurch. Akerfeld*	*3600.-*
	Summa	*16780.-*

Verglichen mit dem Heuzehntenregister von 1795 hatte Joseph Villinger die Fläche seiner Matten in der Zwischenzeit somit verdoppelt. Der Regierungsrat verlangte umgehend noch die Nachlieferung eines Leumundzeugnisses, das am 28. Mai 1807 von der Gemeinde beziehungsweise der Bezirksverwaltung nach Aarau geschickt wurde. Am 27. August 1807, nachdem auch die Gemeinde Eiken die Zustimmung zur Einbürgerung gegeben hatte, erteilte der Regierungsrat dem Joseph Villinger von Zell, Müller in Eiken, die Bewilligung zum Ankauf eines Bürgerrechts und stellte ihm den Bürgerbrief aus. Die Taxe zur Naturalisation wurde auf 150 L (Pfund, Franken) festgesetzt; das Geld ging in den *Cantons-Armenfonds*. In Eiken hatte er noch den Bürgereid zu leisten.
Eine Woche später, am 4. September 1807, schrieb Joseph Villinger erneut an den Regierungsrat und bat ihn, ihm an dieser Naturalisationstaxe einen Nachlass gnädigst zu bewilligen, [...] *als ich*
– 1tens schon 300 Fr. der Gemeind Eicken für ihren Armenfond was sehr beträchtlich ist, bezahlen muss
– 2tens bin ich schon über 10. Jahre in der Gemeinde Eicken ansässig und musste alle Lasten leisten
– 3tens habe ich schon 3. Kinder und sonst eine starke Haushaltung [...]



~~6. May 1806~~ 9ten Septb: 1807. 19.

Hochgeachte, Hochgeehrte Herren!

Joseph Villinger Müller zu Eiken Bürgerrechts Erkauft und Patentwasser:

IA ~~Nr.~~ 6.

Eure Excellenz, unterzeichneter Gebürtig von Bäckenpur bittet ergebenst, ihm zu bewilligen, daß er sich bei einer Gemeinde zum Bürger einkaufen, dafür er ferner zu Unterstützung seiner Hebrsamen Bitte folgende anführen.

1 Erst ist er im Jahr 1797 durch Decret der vormaligen Ehrenvollen Anzahl als Haushaltungsvater und als Gemeinds Burgers aufgenommen worden.

2 Erst hat er bisher seine Unterhaltung stets mitten alle Jahr abgeprüft.

3 Erst besitzt er in Eiken einen eigenthümlichen Mühle, und Säumühle, welche ihm um 9000 bis 10000 Fr: nicht feil wäre.

4 Erst seine eigenthümliche Güter würden den Ertrag der Mühle gleich kommen.

5 Erst hat er einen eigenthümlichen Schmelzhaus samt 4 Feuer versehen.

6 Erst ist er sowohl auf der Mühle als seinen Gütern nicht nur

Villinger bewilligt, falls [illegible]

Copyright ©: Staatsarchiv Aargau
Signatur:
StAAG R01.IA06/0009/19

Abb. 8
Joseph Villingers persönliche *Bitte an die Regierung des Standes Aargau um Bewilligung, sich zum Bürger einkaufen zu dürfen* vom 26. April 1806. (StAAG, R01 IA06/0009/19)

2

nichts schuldig, sondern hat noch
eigenthümliche Capitalien
7 Jucht sein Hausbuch bewiesen,
daß er so ziemlich viel eigenthüm-
liche Cement Kesten habe
8. Jucht und er in einer gute Stun
36 fl 31 3/4 x bezahlen
9 Jucht hat er auch seinen Stuz
hat in beiden gehaben 1799
und 1800 nicht nur die Ein-
quartierung erlassen, sondern
auch die Angreifirung und
Fuhren geleistet.
Er hat die treuestlichen Zeugen.
Sich mit seiner Gehorsamsten
Bitte versamt zu wenden,
und hat ein Ehen mit gehori-
gem Respect zu gehaben.
seinen Hochgeehrten!

Gehorsamster
Johann Willinger, Müller
Wirt in

Lichen am 26ten April
1806

Vidit der Bezirks Amtmann
Laudrich.
Laufenburg den 28t April
1806

Copyright ©: Staatsarchiv Aargau
Signatur:
StAAG R01.IA06/0009/19

Der Regierungsrat hat ihm aber seine Bitte mit Entscheid vom 9. September abgelehnt. Joseph Villinger musste somit gesamthaft 450 L für die Einbürgerung bezahlen, was knapp drei Prozent des angegebenen Vermögens entspricht. In den nachfolgenden Jahren finden wir in den Kirchenbüchern keine Hinweise mehr auf die Familie Villinger, ausser dass Joseph Villinger in den Jahren 1805 und 1810 noch zweimal Pate war.

Die Jahre 1813 bis zu Josephs Tod 1821

Über jene Zeit lesen wir in der Landeskunde: «Im Winter 1813/14 wurden das Fricktal und das benachbarte badische Gebiet wieder einmal von einem Kriegsheer belastet. Diesmal waren es Truppen des österreichischen Fürsten von Schwarzenberg, die nach der Schlacht von Leipzig auf ihrem Weg nach Frankreich hier durchzogen. Erneut musste die Bevölkerung Einquartierungen und Requisitionen über sich ergehen lassen. Noch schlimmer waren aber die von den Soldaten eingeschleppten Seuchen wie das Nervenfieber [...]. Im Bezirk Rheinfelden erkrankte damals rund ein Achtel der Bevölkerung, und allein am 10. März 1814 starben 258 Personen.»[51]

Die Aufzeichnungen der Brandassekuranz weisen für 1805 und unverändert für Ende 1815 für die Eheleute Villinger folgenden Besitz an Gebäuden aus: *Die Mühle, ein dreystökig gemauertes Gebäude mit Ziegeln gedeckt. Wirkliche Schatzung Fr. 4'000. Eine Nebenmühle mit Ziegeln gedeckt. Wirkliche Schatzung Fr. 600. Eine hölzerne Scheune & Stallung mit Ziegeln gedeckt. Wirkliche Schatzung Fr. 600.*[52]

Josef Dinkel berichtet von zwei weiteren Hungerjahren: «Bei uns lag der Schnee bis im Mai, im Juni 1816 regnete es 25 Tage lang, selbst das Emd wurde vom Schnee zugedeckt, Beginn der Getreideernte erst Ende August, den Hafer suchte man im Dezember unter dem Schnee. Es gab kein Obst, die Kartoffeln verfaulten auf dem Felde, das Heu wurde grau. Dazu kamen schwere Hagelwetter [...]. Der Pfarrer Brentano aus Gansingen schrieb 1817: Im Frühjahr mehrte sich der Hunger und die Noth. Es musste *Chrüsch* gebacken werden, Pferdefleisch gegessen, Kräuter für Mensch und Tier gesammelt werden. Da sah man bleiche Gestalten abgezehrt herumschleichen. Die Kantonsregierung erliess, zur Busse, ein allgemeines Tanzverbot.»[53]

Diese Missernten 1816/17 wurden vom indonesischen Vulkan Tambora verursacht, der 1815 ausbrach und im nachfolgenden Jahr auf der ganzen Welt die Stratosphäre verfinsterte, was überall zu Hungersnöten führte. Das Jahr 1816 wurde in der Folge als «das Jahr ohne Sommer» bezeichnet.

Für das Jahr 1818 wurde der Brandversicherungswert der Mühle um einen Viertel erhöht. Welche baulichen Verbesserungen genau vorgenommen wurden, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich sind aber bei dieser Gelegenheit die beiden Mühlräder ersetzt worden. Mühlräder aus Holz halten laut Fachkreisen eine Generation (das heisst etwa 25 Jahre) lang. Rechnet man 25 Jahre zurück, kommt man auf Anfang der 1790-er Jahre, ein weiteres Indiz dafür, dass in diesen Jahren Haus- und Beimühle neu erstellt worden sein könnten. Schliesslich sei noch erwähnt, dass am 4. Juli 1818 Josephs Mutter Theresia im Alter von 72 Jahren in Säckingen verstarb.

Am 23. April 1821 starb Joseph Fridolin knapp 50-jährig, gemäss Sterberegister der Gemeinde Eiken an Leber-Verfärbung.[54] Die Heiraten seiner drei Kinder hat Joseph nicht mehr erlebt. Seine Ehefrau Maria, geb. Kæser, starb 20 Jahre später am 5. August 1841.

Das Inventar des Mühlenbesitzes 1825 und die Erbteilung 1829

Offenbar im Hinblick auf eine erbschaftliche Teilung der Hinterlassenschaft von Joseph

Villinger (zum Beispiel aus Anlass des Erreichens der Volljährigkeit des letzten Kindes Maria Crescentia im September 1825) wurde im März 1825, also vier Jahre nach seinem Tod, das Inventar der Mühle und der Besitzungen aufgenommen. Darüber besteht im Gemeindearchiv Eiken ein achtseitiges Protokoll.[55] Das Inventar wurde durch Gemeindevertreter aufgenommen, ausführlich von der Mühle bis zu den Kaffeelöffeln, und erlaubt einen anschaulichen Einblick in die Lebensumstände dieser Zeit. Zusammengefasst werden die folgenden Vermögenswerte aufgezählt:

Das Inventar des Mühlenbesitzes 1825 (Zusammenfassung)

Gebäude		Schätzung in Franken
Mühle, samt Beimühle und Stampfi, Gemüs- und Baumgarten		8000
Grundstücke		
Matten:	13 Grundstücke von total 6 ½ Jucharten	2800
Reben:	5 Grundstücke von total ½ Jucharten (=2000m²)	200
Ackerfeld:	31 Grundstücke von total knapp 10 Jucharten	2680
Wald:	3 Grundstücke von total ½ Jucharten	40
Vieh		
4 Pferde (2 Stuten und 2 Wallache)		395
2 Ochsen		82
2 Kühe und 1 Kalb		108
7 Schweine		60
Ein grosser und ein mittlerer Wagen, ein Mühle- und ein Reitwägeli sowie ein Reitschlitten		170
Küche		
6 Pfannen		6
24 Porzellanteller und 4 Porzellanplatten (evtl. Steingut)		3
24 Zinnteller und 4 Zinnplatten		30
6 silbrige Esslöffel		12
22 Servietten		11
20 Tischtücher		40
Caffeegeschirr (u.a. 12 Caffeeschalen, 4 Caffeekannen, 2 Porzellanhäfen)		10
6 silbrige Kaffeelöffel		6

Bettzeug	
7 Bettladen und 7 Strohsäcke	10
Je rund 30 Anzüge und Leintücher	260
Handwerkzeuge	
Je 4 Hauen, Kärste, Futtergabeln, Rechen	10
1 Pflug samt Eggen	16
Vorräte	
Für Tiere: Futter (2 Tonnen Heu, Stroh)	52
Korn: Korn, Roggen, Feldbohnen	230
Zum Essen: Speck (4 Seiten), Schmalz, Butter, Schnitz	74
Wein: 7 Weinfässer mit einer Kapazität von total 3400 Litern	57
Wein: Aktueller Vorrat = 1500 Liter	120
Tuch: 160 Ellen	56
Möbel	
1 doppeltüriger Kleiderkasten aus Eiche	10
1 doppeltüriger Kleiderkasten aus Nussbaum	10
2 doppeltürige Kleiderkasten aus Tannenholz	10
1 eintüriger Kleiderkasten aus Tannenholz	4
1 Plundertrog	4
2 Kommoden (1x aus Eiche, 1x aus Nussbaum)	24
Aktivvermögen	
Bares Geld	345
Forderungen (noch nicht bezahlte Rechnungen usw.)	306
Schuldtitel (ausgeliehenes Geld)	2181
Summa Summarum	**18530**

Auffallend sind die hohe Zahl von sechs und der hohe Wert der Zugtiere (damit konnte Joseph auch so etwas wie ein Transportgewerbe betreiben), der gut bestellte Haushalt (zum Beispiel die hohe Zahl von Servietten und Tischtüchern, das modernere Porzellan- oder Steingutgeschirr neben dem alten Zinngeschirr und das spezielle Kaffeegeschirr), die Zahl von immer je vier Handwerkzeugen (was auf nur wenige Bedienstete schliessen lässt), der hohe Bestand und Wert der Bettwäsche (nur zweimal Waschen pro Jahr), die erheblichen Vorräte, die hohe Kapazität der Weinfässer und vor allem der grosse Weinvorrat (1500 Liter) sowie die bescheidene Anzahl und der tiefe Wert der Möbel. Wein wurde damals immer getrunken, also zu allen Haupt- und Zwischenmahlzeiten.

Aus dem Inventar lässt sich weiter schliessen, dass selber geräuchert wurde, dass der Bestand der Matten dem Viehbestand (Pferde, Ochsen, Kühe) angemessen war, dass Ackerboden nicht nur für den Eigenbedarf vorhanden war und dass, um für 2811 Franken Geld ausleihen zu können, sehr gut verdient worden war. Mit dem ausgeliehenen Geld hätten 60 Kühe und Kälber, das heisst eine ganze Herde, gekauft werden können.

Abweichend von den heutigen Usanzen sind auch die Proportionen der Schatzwerte zueinander, zum Beispiel werden die so genannten Porzellanteller nur mit einem Zehntel des Werts der Zinnteller bewertet, ein doppeltüriger Eichenschrank ist gleich viel wert wie ein nussbaumener, nämlich nur zehn Franken, der Tannenschrank ist halb so viel wert wie die eichenen/nussbaumenen. Auf Schmuck oder Trachten finden sich keine Hinweise.

Zum Anwesen gehörte laut Inventar auch eine Stampfi. Sie muss sich oben am westlichen Ufer des Mühleweihers befunden haben. Für welche Zwecke sie eingesetzt wurde, ist nicht bekannt (Knochen, Öl oder ähnlich). In späteren Jahren wird die Stampfi nicht mehr erwähnt.

Erst vier Jahre später, am 27. April 1829, wird die Teilung vollzogen und für jedes der drei erbberechtigten Kinder ein so genannter *Teilzedel* ausgestellt.[56] Wahrscheinlich stand die Teilung im Zusammenhang mit der Hochzeit von Johann am 11. März 1829. Zur Teilung standen die Grundstücke an Reben, Matten und Ackerfeld zur Verfügung, zum Schätzpreis von total rund 5500 Franken. Aus diesem Gesamtbestand wurden alle Grundstücke in drei Lose aufgeteilt (wobei gewisse Grundstücke auch geteilt wurden), jedes Los zu rund 1750 Franken, und hernach das erbende Geschwister durch Los bestimmt. Über das Weitervererben der andern Vermögensteile, also der Gebäude, des Inventars sowie des Aktivvermögens (im Schatzwert von total rund 13000 Franken), finden sich keine Hinweise. In den Anmerkungen am Ende dieses Beitrags finden sich einige Erläuterungen zum damals üblichen Erbrecht.[57]

Aus einem weiteren Schriftstück geht hervor, dass noch am Tag der Teilung der Schwager von Johann (Ehemann von Theresia), Konrad Mösch, «Hirschen»-Wirt in der Gipf, alle soeben geerbten Grundstücke zu einem im Vergleich zu den Schatzwerten deutlich höheren Preis von 3000 Franken an Johann Villinger zurückverkauft hat. Johann konnte sich diesen Aufpreis offenbar leisten. Die Kaufsumme wurde in vier jährlichen Raten erstattet (1830 bis 1833).

Was weiter mit den von Maria Crescentia geerbten Grundstücken geschah, ist nicht bekannt, aber es ist anzunehmen, dass auch sie wieder zurückverkauft wurden, heiratete sie doch nach Nollingen bei Rheinfelden (Baden).

Versuch einer Würdigung der ersten Generation

Aufgrund der Angaben über den Besitz von Joseph Villinger in den Jahren 1795, 1807 und 1828 lassen sich Rückschlüsse ziehen über dessen Entwicklung. Der Besitz an Matten hat sich zwischen 1795 und 1825 mehr als verdoppelt, der Besitz an Reben und Ackerfeld hat in den 18 Jahren zwischen 1807 und 1825 ebenfalls markant zugenommen. Das heisst mit anderen Worten, dass die Mühle in den Jahren 1795 bis 1825 prosperiert hat, der Besitzer offenbar ein guter Müller war, Geld verdienen und das Kapital in Grundstücken anlegen konnte.

In mindestens 27-jähriger Aufbauarbeit hat damit die Familie Joseph und Anna Villinger für die nachfolgenden Generationen eine wirtschaftlich solide Basis geschaffen, in unruhiger Zeit sich einen ansehnlichen, schuldenfreien Besitz erarbeitet und es zu einigem Wohlstand gebracht. Es war die Pionier- und Gründergeneration, tüchtig, rechtschaffen und sehr arbeitsam. Die Tatsache, dass die beiden Eheleute sich als Paten für Kinder von Landstreichern beziehungsweise von illegitimen Kindern zur Verfügung stellten (1799), zeugt zudem von ihren guten Herzen und davon, dass sie es sich leisten konnten. Das gute Herz haben sie wohl von ihren Eltern in der Stiftsmühle in Säckingen mitbekommen.

Auffallend ist die saubere, zügige Schrift von Joseph.

Gemäss Adelheid Enderle sollen die Villinger aus Säckingen generell sparsame Leute gewesen sein, was auch auf dieses Ehepaar zutreffen könnte. Schliesslich wissen wir aus erster Quelle, wie der Leumund des Ehepaars war (aus dem Leumundszeugnis, das mit dem Gesuch um Erteilung des Bürgerrechts an die Kantonsregierung einzuliefern war): [...] *dass Joseph Fillinger Müller und sein Eheweib Anna Maria Kesseri von Eicken, sich allzeit Ehrlich auf geküret, mit jederman fridlich betragen, ihren Lebenswandel war untadelhaft, dan von ihnen ist nichts als eine guete Aufführung bekand.*[59]

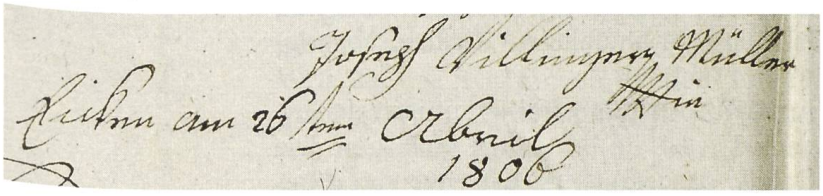


Abb. 9
Unterschrift von Joseph Villinger, Müller, in seiner *Bitte an die Regierung des Standes Aargau um Bewilligung, sich zum Bürger einkaufen zu dürfen* vom 26. April 1806.[58]

Die zweite Generation auf der Mühle: Johann Villinger und Katharina geb. Häring

Zeitperiode 1821–1865

16. Mai 1803	Taufe von Johann Karl als fünftes Kind von Joseph und Anna Maria Villinger.
April 1821	Tod des Vaters; Johann muss früh Arbeit und Verantwortung übernehmen.
März 1825	Erstellung eines Inventars der Mühle als Grundlage der Erbteilung.
April 1829	Vollzug der Erbteilung.
um 1828	Neubau einer Scheune aus Stein mit Doppelstall anstelle einer Holzscheune.
Mai 1829	Johann Villinger und Katharina Häring von Aesch/BL, beide ledig und 26 Jahre alt, heiraten in Eiken.
1830 bis 1841	Geburt von fünf Töchtern und drei Söhnen; die beiden letzten, männliche Zwillinge, sterben früh.
1841	Umbau der Gebäude.
1845 bis 1855	Hungersnot im Fricktal.
1850	Bau einer Wagenremise mit gewölbtem Keller und eines Waschhauses mit Backofen und Brennerei.

1854	Landbesitz 12,5 Hektaren.
1852 bis 1862	Anfeindungen gegen Johann aus Dorf und Gemeinde; die Gemeinde prozessiert gegen ihn; Johann wehrt sich vehement.
1861	Versteigerung von 1/3 des Grundbesitzes.
um 1862	Renovation und Verbesserungen der Gebäude.
Juni 1865	Johann und Katharina verkaufen das ganze Anwesen an ihren Sohn Ferdinand.
7. Dez. 1868	Tod von Johann.

Die Zeit bis nach der Heirat 1829

Während der zweiten Villinger-Generation mit Johann Villinger, dem seine Eltern ein solides wirtschaftliches Fundament hinterlassen haben, erlebte die Mühle Eiken eine eigentliche Blütezeit. Getauft wurde Johann Karl, wie schon erwähnt, als fünftes Kind am 16. Mai 1803 in Eiken. Taufpaten waren Fridolin Kæser von Schwörstadt und Maria Villinger von Säckingen.[60] Es ist anzunehmen, dass er die Schule in Eiken besucht hat und hernach bei seinen Eltern in das Handwerk des Müllers und Bauers hineinwuchs. Als der Vater im April 1821 knapp 50-jährig starb, waren Johann, sein einziger Sohn, 18- und seine Mutter 52-jährig.

Vier Jahre später, am 22. März 1825, wurden die vom Vater hinterlassenen Vermögenswerte inventarisiert, wahrscheinlich im Hinblick auf die bevorstehende erbrechtliche Teilung der Hinterlassenschaft und der formellen Übergabe des Anwesens an den Sohn Johann. Das Inventar ist weiter vorn bereits beschrieben worden. Wie üblich, wenn eine junge Generation das Steuer übernimmt, macht sich Johann schon bald an die Erneuerung und den Ausbau des eigenen Hofes. Das Brandassekuranzregister von Eiken von 1828 führt unter den versicherten Objekten der Mühle eine (offenbar neue) *Scheune mit doppelter Stallung und Schopf, von Stein und Holz, mit Ziegeldach* auf.[61] Das bedeutet, dass Johann im Jahr 1828 oder kurz zuvor anstelle der alten, hölzernen Scheune eine neue Scheune aus Stein mit Ziegeldach errichtet hat, unmittelbar angebaut an das Wohngebäude. Auffallend ist dabei der Bau eines Doppelstalls, einer wohl für die Kühe, einer für die Zugtiere. Johann hat zwischen 1825 (Inventar) und 1854 (Lagerbuch) nachweisbar in grossem Umfang Matten hinzugekauft; dazu schuf er nun die nötigen baulichen Voraussetzungen für die Tiere. Den Schlussstein über dem grossen Scheunentor zierten ein Mühlrad und darunter die Initialen Joh Vil. Die mächtige Scheune wurde leider im Jahr 2002 in sehr baufälligem Zustand abgerissen.

Am 27. April 1828, drei Jahre nach der Inventur, wird die Erbteilung vollzogen. Die Details dazu finden sich weiter vorne be-

Abb. 10
Schlussstein des grossen Torbogens der Scheune, unter dem bekränzten Mühlrad die Initialen Joh Vil. Entstanden wahrscheinlich um 1828, evtl. auch 1841.

Abb. 11
Inschrift über dem Eingang zum Mühlenbereich: «AN 18 Mühlrad 41 J.V.»

schrieben. Ein Jahr später, am 11. Mai 1829, heiraten Johann Villinger und Katharina Häring von Aesch/BL, beide ledig und 26 Jahre alt. Trauzeugen in der Kirche Eiken sind Ferdinand Villinger (aus Säckingen) und Lorenz Schwarb.[62]

Im folgenden Jahr 1830 wird in der Stube im ersten Obergeschoss der bestehende Kachelofen erweitert durch einen Sitzofen mit gemalten Zierkacheln. Girlanden und 17 Spruchbänder zieren die Kacheln, gemalt von *Egli Mahler in Arau 1830* und hergestellt von Wolfgang Schmid, Hafner in der Gipf (vgl. Abb. 6). Die Vermutung liegt nahe, dass die Erweiterung des Ofens in Zusammenhang steht mit der neu ins Haus gezogenen jungen Frau und mit dem in Aussicht stehenden Familiennachwuchs.

Zwischen 1830 und 1841 kamen dann insgesamt fünf Töchter und drei Söhne zur Welt, die wie folgt getauft wurden: Am 20. Mai 1830 Kreszenzia (Paten: Fridolin Kæser von Schwörstadt; Kreszenzia Villinger), am 4. Dez. 1831 Maria Theresia (die vorgenannten Paten), am 7. Okt. 1833 Ferdinand (Paten: Fridolin Kæser; Maria Häring von Aesch), am 27. Mai 1836 Maria Josefa (Paten: Fridolin Kæser; Maria Häring), am 5. März 1838 Bertha (Paten: Fridolin Kæser; Theresia Villinger von Oberfrick), am 19. Jan. 1840 Walburga Louise (Paten: Fridolin Kæser; Theresia Villinger), am 26. Okt. 1841 Zwillinge, nämlich Josef, gestorben zwei Monate später am 28.12.1841, (Paten: Fridolin Kæser; Kreszenzia Kaiser von Nollingen) und ein Büblein, das notgetauft wurde und gleichentags starb.[63]

Johann scheint auch Militärdienst geleistet zu haben. Im Juli/August 1833 richtete er eine Bitte an den Regierungsrat, er möchte [...] *vom gegenwärtigen Auszug* [...] befreit werden.[64] Aus welchen Gründen er beim Regierungsrat vorstellig wurde und ob die Militärkommission seinem Gesuch zugestimmt hat, ist nicht bekannt.

Die prosperierende Zeit bis etwa 1845

Abgesehen vom frühzeitigen Tod der Zwillinge scheinen die Jahre von 1820 bis etwa 1845 eine prosperierende Zeit gewesen zu sein. Entsprechend wurde gebaut und verbessert: Nach dem Neubau der Scheune um 1828 brachte Johann 1841 grössere Verbesserungen innen und aussen am Wohnhaus und an der Scheune an (Schatzungserhöhung beim Wohnhaus von 3000 auf 4400 Franken und bei der Scheune von 1400 auf 2400 Franken).[65] Von diesen Umbauten zeugte der Türsturz über dem Eingang zu den Mühlenräumen: Er trug die Jahrzahl 1841, die Initialen J.V. (Johann Villinger) und ein Mühlrad. Anzunehmen ist, dass in diesem Jahr wahrscheinlich auch wieder neue Mühlräder eingebaut wurden. Seit der letzten Erneuerung (um 1817 durch seinen Vater) wären ja wieder rund 25 Jahre verstrichen.

1847 installiert Johann in der Beimühle, ohne vorher eine Bewilligung der Kantonsregierung eingeholt zu haben, eine Dreschmaschine mit Wasserantrieb, wohl um das selbst angebaute Getreide auch selbst dreschen und damit die ganze Kette vom Anbau des Korns bis zum Mehl selber beherrschen zu können (modern ausgedrückt: vertikal integriert). Die Tatsache, dass ohne Regierungsbewilligung investiert worden ist, kommt 1861 bei der amtlichen Kontrolle der Mühlenanlagen ans Licht. Den Wasserrechtszins für die Zwischenzeit muss Johann nachzahlen.[66] Eine Reklamation von Johann gegen die aufgebrummte Nachzahlung des Zinses wird vom Regierungsrat abgewiesen.[67] Schliesslich werden um 1850 eine grosse Wagenremise mit gewölbtem Keller (anschliessend an die Scheune) sowie hinter dem Wohnhaus ein Waschhaus mit Backofen und Brennerei gebaut.[68]

Johann stellte sich auch für öffentliche Aufgaben zur Verfügung. 1846 wird er in einen fünfköpfigen Ausschuss zur Untersuchung von Unregelmässigkeiten in der Gemeinderechnung gewählt, aufgrund deren Ergebnisse der Gemeindeammann und zwei Gemeinderäte zurücktreten müssen.[69] Im September 1849 wird er Mitglied einer dreiköpfigen Baukommission für die neue Wuhrhüslibrücke, um deren Bau ein Streit entbrannt war.[70] Wegen Widerständen bei der Bauausführung tritt er gute zwei Wochen später wieder aus der Baukommission aus.

Laut Erinnerungsschrift zur Kirchenrenovation lebten 1850 in Eiken sieben Personen mit dem Familiennamen Villinger, wahrscheinlich die beiden Eltern und fünf der sechs Kinder.[71] Sohn Ferdinand liess sich schon 1848, im Alter von 15 Jahren, einen Heimatschein ausstellen, Kreszenzia einen solchen im Jahr 1850.[72] Somit wird sich eines der beiden Kinder vorübergehend ausserhalb des Elternhauses aufgehalten haben, zur Ausbildung oder schon im Welschland? Die Zeit um 1850 war in der Schweiz auch politisch eine bewegte Zeit. 1847 fand der Sonderbundskrieg statt mit einem militärischen Sieg der liberalen, mehrheitlich protestantischen Kantone über den Sonderbund, der Allianz der sieben konservativen und katholischen Kantone. Der Weg war damit frei für eine neue Verfassung und überhaupt für einen Ausbau des eidgenössischen Staatswesens:

1848	Neue Bundesverfassung
1848–1851	Schaffung der Bundespost Schaffung eines nationalen Telegrafennetzes Etablierung des Schweizer Frankens
1850	Erste eidgenössische Volkszählung
1875	Vereinheitlichung von Massen und Gewichten

1851 fing Johann ein neues Hausbuch an, das in Fragmenten erhalten geblieben ist.[73] Es ist anzunehmen, dass schon früher Hausbücher geführt wurden, die aber nicht mehr vorhanden sind. Im Jahr 1854 wurde in der Gemeinde Eiken ein so genanntes Lagerbuch erstellt, ein Verzeichnis der Grundeigentümer mit den von ihnen besessenen Grundstücken.[74] Darin wird Johann Villinger mit folgendem Grundbesitz aufgeführt:

Reben	3 Grundstücke	total rund 16 Aren = 1600 m²
Matten	23 Grundstücke	total rund 6,5 Hektaren
Ackerfeld	31 Grundstücke	total rund 4,7 Hektaren
Wald	5 Grundstücke	total rund 36 Aren = 3600 m²

Im Gesamten ergibt dies samt Hofstatt rund 12,4 Hektaren, für Eiker Verhältnisse ein grosser Grundbesitz. Aufgrund der Grundstück-Verzeichnisse der Gemeinde ab 1854 ist dies der grösste Grundstückbestand, der während der vier Villinger-Generationen je erreicht wurde. Es fällt weiter auf, dass die Matten flächenmässig den grössten Anteil hatten und dass die Grundstücke zum Teil sehr klein waren, dies – wie in der ganzen Region – als Folge von früheren Erbteilungen.

Die Verheiratung der Töchter

Die Töchter von Johann und Katharina haben durchwegs «respektabel» geheiratet, alle ausserhalb von Eiken: Kreszenzia (geboren 1830) heiratete Franz Joseph Oeschger, Müller auf der Oeschger-Mühle in Kleinlaufenburg, Theresia (geboren 1831) heiratete Xaver Leber, Wirt Zum Hirschen in Unteralpfen, Josephine (geboren 1836) wurde Gattin von Ferdinand Maier, Holzhändler in Gurtweil, und Walburga (geboren 1840) heiratete Franz August Mösch, Wirt Zum Rebstock in Frick (für letzteren war es seine zweite Ehe).[75] Einzig Bertha (geboren 1838), blieb unverheiratet zu Hause in der Mühle. Sie starb 1878 plötzlich an einer Lungenblutung, eine ähnliche Todesursache wie bei ihrem Vater.[76]

Der Vater versah seine Töchter offenbar mit einer ansehnlichen Mitgift *(Ehsteuer)*. Aus den Belegen im Hausbuch ist ersichtlich, dass er 1852/53 an seinen Tochtermann Franz Joseph Oeschger in Kleinlaufenburg 5000 Gulden (das entsprach damals etwa 10- bis 11000 Franken), 1856 an seinen Tochtermann Xaver Leber auch 5000 Gulden, 1865 ebenfalls 5000 Gulden an Tochtermann Ferdinand Meyer von Gurtweil und 1869 an Schwiegersohn August Mösch in Frick 3314 Gulden versprochen und wahrscheinlich auch ausbezahlt hat.

In diesem Zusammenhang verdient erwähnt zu werden, dass er 1856 im Gemeinderat die Mitgift an Maria Theresia laut Protokoll mit folgenden Worten bekannt gab und damit öffentlich machte: [...] *Vatter Johann Villinger Müller erklärt, dass er an die Tochter bei ihrer Verehelichung die Summe von fr. 11000 bezahlen wolle.*[77] Ob er dies wohl aus steuerlichen Erwägungen tat, um Gründe dafür zu liefern, warum sein Vermögen nicht weiter angestiegen war?

Hungersnot

Zwischen 1845 und 1855 hatte das Fricktal – und überhaupt ein Grossteil der Schweiz – eine grosse wirtschaftliche Not zu erleiden, was nicht ohne Auswirkungen auf die Dorfmühle blieb, wie in einer der Dorfchroniken nachzulesen ist: «Es fällt auf, wie unsere Vorfahren von ausserordentlich vielen Missernten geplagt wurden. Insbesondere waren es nasse und kalte Sommer, die das Korn auf dem Felde auswachsen liessen und das Gras zu Boden drückten.»[78] An anderer Stelle steht: «Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Kartoffel als Nahrungsmittel immer wichtiger. Die langen Hungerjahre 1845 bis 1857 waren in erster Linie bedingt durch eine Pilzinfektion an den Kartoffeln von bisher nie gesehenem Ausmass. Folgen wir den einzelnen Jahren, wie es aufgeschrieben steht:

1845: Infolge der Knollenfäule muss die Regierung verbilligt Lebensmittel abgeben.

1846: Das Korn war zwar gut, aber umso schlimmer die Kartoffelkrankheit, ein Fünftel einer normalen Ernte konnte eingebracht werden, weisse und gelbe Rüben waren die Hauptnahrungsmittel.

1848: Das Getreide geriet ausgezeichnet, die Kartoffelkrankheit geht zurück.

1849: Die Erträge waren mittelmässig.

1850: Wiederum eine schwere Missernte, kaum Kartoffeln, Obst und Wein.

1852: ... Alles jauchzte den Freuden des Herbstes entgegen. Allein im 18. Heumonat ergoss sich über den ganzen Kanton von einer Gränze zur anderen ein Hagelschlag so furchtbar, dass die prächtigen Sommergewächse, ja selbst die Hausdächer und getötete Tiere des Feldes und der Luft zerschlagen vor den Augen tausend und tausend unglücklicher Mitbürger da lagen. Nahrung für dieses Jahr und Aussaat für das nächste war begraben. Aller Jubel wurde in Trauer verwandelt.

1853: Nasse Witterung, erneute Missernte, grosse Armennot. Die Getreidepreise stiegen gegenüber 1851 um das Dreifache.

1854: Sollten die Zeiten nicht besser werden und statt Rübenbrei nicht bald wieder Kartoffeln und Brot gegessen werden können, so würden für die Zukunft noch mehr Todesfälle eintreten.»[79]

Die Hungersnot war mit ein Grund, dass viele Bürger von Eiken auswandern mussten: 1853 waren es 23 Personen, die nach Nordamerika auswanderten, 1854 deren 40.[80] Das war immerhin fast ein Zehntel der damaligen Dorfbevölkerung. Vom Eiker Zweig der Villinger musste niemand auswandern. Auffallend ist, dass sich Johann in den Hungerjahren zwischen 1842 und 1854 laut Fertigungsprotokollen jeglicher Grundstückkäufe oder -verkäufe enthielt. Der Sonderbundskrieg von 1847 mag zusätzlich zu vorsichtigem Handeln beigetragen haben.

Anfeindungen, Verbote und Prozess

Auf der einen Seite herrschte Not und die Bevölkerung musste leiden; auf der andern Seite konnte sich die Müllersfamilie eines ansehnlichen Wohlstands erfreuen, der sich unter anderem in einer munteren Bautätigkeit und in ansehnlichen Mitgiften äusserte. Das musste, über kurz oder lang, zu Neid und Missgunst führen. Tatsächlich musste dann Johann als mittlerweile 50-Jähriger zwischen 1852 und 1862, also während zehn Jahren, empfindliche Anfeindungen und Nadelstiche aus dem Dorf erdulden, gegen die er sich vehement, fast rechthaberisch, zur Wehr setzte.

Angefangen haben die Nadelstiche um 1852. Johann schildert die Situation durch seinen Anwalt wie folgt: *Schon in den Jahren 1852 und 1853 wurden verschiedene Versuche gemacht, den Herrn Villinger in seinem Besitze bezüglich der beiden seine Mühle belebenden Quellen zu stören, indem einzelne Private sich herausnehmen wollten diese Gewässer zu ihren Gunsten in beliebiger Weise in Anspruch zu nehmen und für sich zu verwenden. Gegen diese Eingriffe wusste Herr Villinger sich mittelst Verboten zu schützen* [...] *Die betreffenden Besitzstörer wurden dadurch für ein- und allemal in ihre Schranken gewiesen.*[81] Diese beiden richterlichen Verbote datierten vom 6. Dezember 1852 und vom 16. Juni 1853 und richteten sich gegen namentlich bezeichnete Einzelpersonen aus Eiken. Weiter schreibt der Anwalt: *Im Jahre 1857 tauchte wieder eine neue Gefahr für den Exponenten* [Johann Villinger] *auf, indem die Gemeinde Eiken, auf Anstiften von Leuten, die nichts als ihren eigenen Nutzen kennen, nichts weniger versuchte, als die eine der beiden Brunnquellen dem Mühlebach zu entziehen, und zur Belebung von Brunnen ins Dorf zu leiten.*

Diesmal waren es also nicht mehr Einzelpersonen, sondern die Gemeinde selbst, die

sich gegen Johann stellte. Er scheute sich nicht, sich auch gegen sie zu wehren, indem er ein *rechtsförmiges neues Eigenthumsverbot* durch das Gericht erwirkte (vom 10. *Christmonat* 1857). Darin wurde der Gemeinde untersagt, vom Brieglibrunnen Wasser in das Dorf oder an jeden andern Ort abzuleiten. Das Trinken und Schöpfen von Wasser mit Flaschen und Krügen waren jedoch ausdrücklich erlaubt.

Die Gemeinde – unterstützt durch einen Beschluss der Gemeindeversammlung – fand sich durch diese Absichten von Johann in ihren Dienstbarkeitsrechten beeinträchtigt. Sie verlangte, dass die besagte Quelle, der Brieglibrunnen, als öffentliche Gemeindequelle gelte und benutzt werden könne, und trat gegen die drei Verbote mit einer gerichtlichen Klage auf. Die Gemeinde wollte, dass es gestattet sei, auch mit Zubern und andern grossen Gefässen Wasser zu holen und zum Kochen, Waschen, Viehtränken und so weiter ins Dorf zu führen.

Am 24. März 1859 urteilt das Bezirksgericht Laufenburg zum ersten Mal in dieser Angelegenheit. Es verlangt, dass die Gemeinde den Beweis für ihre Klage durch Augenschein und Zeugeneinvernahmen zu leisten habe. Johann appelliert gegen dieses vorläufige Urteil ans Obergericht in Aarau, das aber seine Appellation ablehnt (16. Juni 1859). Am 23. November 1859 findet der Augenschein durch das Gericht statt. Im Anschluss daran beantragt Johann eine Änderung des Protokolls. Das Resultat der darauf anberaumten gerichtlichen Verhandlung ist nicht bekannt.

Einige Zeit später, am 27. September 1860 findet wieder eine Verhandlung vor dem Bezirksgericht statt. Johann dringt mit seinem Antrag, die Befragung der Zeugen sei nach seinem eigenen Frageraster durchzuführen, nicht durch. Seine erneute Appellation ans Obergericht nützt nichts; am 22. Januar 1861 wird auch sie abgelehnt.

Schliesslich erfolgt am 20. Juni 1861 das abschliessende Urteil des Bezirksgerichts Laufenburg. Darin muss Johann die Berechtigung der Bewohner anerkennen, dass sie bei seinem Brieglibrunnen Wasser schöpfen, trinken und in Flaschen, Krügen und neu jetzt auch mit «Logeln» (längliche Fässchen) holen und die bezeichneten vier Wege benützen dürfen. Die vorher erlassenen drei Verbote werden aufgehoben. Hingegen dürfen die Einwohner Wasser nicht in Zubern holen, was ein Teilerfolg von Johann darstellt. Die Kosten des Verfahrens werden zu einem Drittel der Gemeinde und zu zwei Dritteln Johann überbürdet.

Doch damit noch nicht genug. Gegen dieses Urteil wird wieder ans Obergericht appelliert, zum dritten Mal insgesamt, diesmal aber durch die Gemeinde. Sie ist mit dem Kostenverteiler nicht einverstanden und beantragt die Überwälzung sämtlicher Kosten an Johann. Mit Urteil vom 28. Oktober 1861 lehnt das Obergericht aber eine Änderung des Kostenverteilers ab.

Damit endet dieser Rechtsstreit zwischen der Gemeinde Eiken und Johann Villinger nach rund drei Jahren Dauer. Johann sah in diesem Urteil einen eindeutigen Sieg für sich, wie sein Anwalt 1862 schrieb: [...] *so wurde sie* [das heisst die Gemeinde] *endlich des gänzlichen abgewiesen und es verblieb für sie nichts übrig als was Herr Villinger selbst zum voraus zugestanden, dass er nämlich jedermann gestattete an der fraglichen Quelle zu trinken und in Flaschen und Krügen Wasser zu schöpfen, wozu einzig hinzukam, dass auch mit sogenannten Logeln Wasser geschöpft werden könne.*[82]

Wie es sich gehört, sind die Prozessakten im Gemeindearchiv hinterlegt.[83] Alle obigen Angaben gehen, sofern nicht anderes vermerkt, auf diese Schriftstücke zurück.

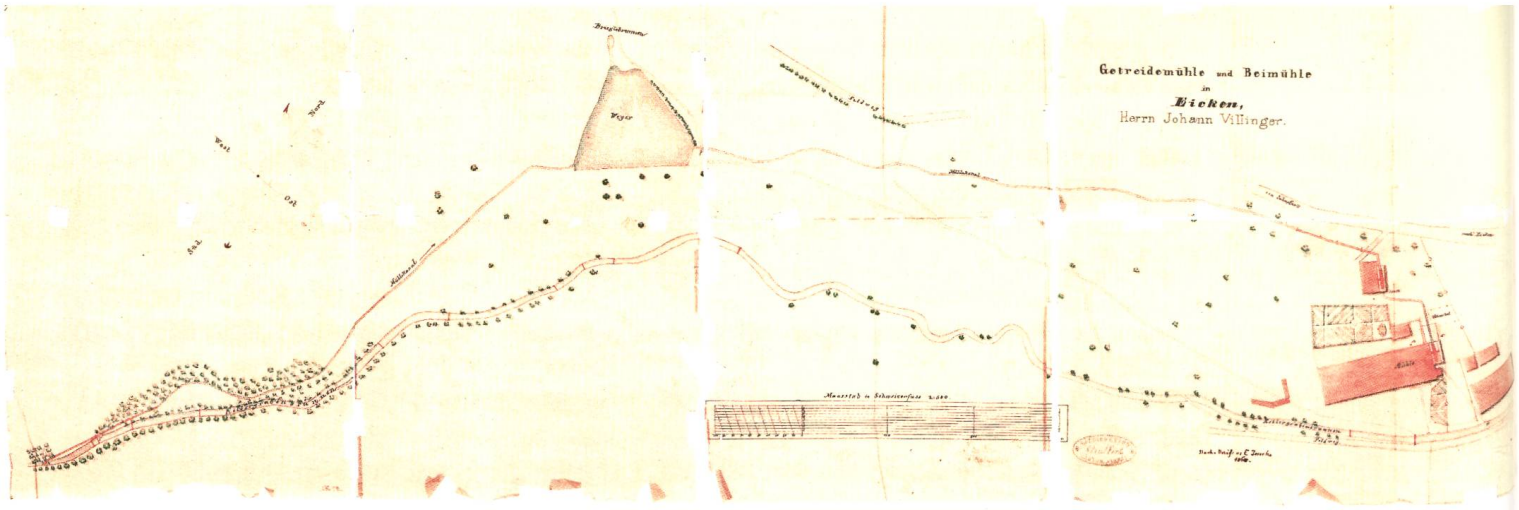


Abb. 12
Mühlenanlage von 1860. Planentwurf für das Wasserwerk Nr. 433, erstellt aus Anlass der kantonalen Verifikation 1860. Ganz links Wasserfassung im Kellergrabenbach, in der Mitte Mühleweiher, dann Mühlekanal entlang des Hangs, rechts Grundrisse der Mühlengebäude, oben Beimühle, unten Hausmühle. So wie die Mühlenanlage hier abgebildet ist, hat sie unverändert von etwa 1795 (Bau der Beimühle) bis 1863 (Weiterausbau der Hausmühle) bestanden. Durchschnittliche Wassermenge des Mühlekanals: 1,092 Kubikfuss pro Sekunde, entsprechend knapp 30 Liter pro Sekunde. Leistungskraft der Mühle im Jahr 1860: Beimühle rund 3 PS, Hausmühle rund 2 PS. (Dept. Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau, Dossier Wasserwerk Nr. 433. Vom Verfasser wurde der Plan von 1860 rekonstruiert. Massstab des Originalplanes 1:500, Masse 107 x 35 cm)

Es fällt schwer, den Prozess und die drei Zwischenstreite aus der Sicht von Johann nachträglich zu beurteilen. Nüchtern betrachtet ist sein selbst deklarierter «Sieg» nicht ganz so eindeutig. Die Gemeinde hat rechtlich ein Brunnenservitut zugesprochen erhalten und den Brieglibrunnen als öffentlichen Brunnen (Quelle) etablieren können, wenn auch nicht ganz im gewünschten Umfang. Ferner sind die drei Verbote aufgehoben worden. Auch die Kostenverteilung ein Drittel (Gemeinde) zu zwei Drittel (Johann) sieht nicht nach gänzlichem Sieg aus.

Es scheint, dass Johann sich sehr in die Sache verbissen hat (siehe seine beiden Appellationen), was verständlich ist, trug doch der Brieglibrunnen dazu bei, dass genügend Wasser für seine Mühle zur Verfügung stand. Wenig verständlich ist hingegen, dass Johann im Vorfeld und angesichts der Not der Mitbürger nicht nach einvernehmlichen Lösungen suchte. Die Opposition gegen ihn im Dorf war offenbar fühlbar.

Darauf deutet der Umstand hin, dass Johann im August 1861 (also unmittelbar nach dem Urteil des Bezirksgerichts) folgendes Gesuch an den Gemeinderat heranträgt: *Villinger Müller stellt das Ansuchen, es möge ihm gestattet sein einen üblichen brunnen vor sein Haus stellen zu können.* Der Gemeinderat gestattet ihm dies *mit der Verpflichtung, dass jeder Bürger Wasser aus demselben Brunnen holen könne.*[84] Das tönt wie wenn Johann Villinger nachträglich etwas Terrain wiedergutmachen wollte. Der Brunnen steht übrigens immer noch dort.

Die kantonale Verifikation der Mühle im Jahr 1860

Um 1860 erfolgte zum ersten Mal im Aargau die gesetzliche Konzessionierung aller Wasserwerke durch die kantonale Baudirektion. Auch Johann hatte sich dieser Prozedur zu unterziehen. Ein Verifikationsexperte vermass im Juli 1860 die ganze Wasserkraftanlage und verfasste darauf ein schriftliches Verbal mit einem massstabgetreuen, dekorativen und kolorierten Plan.[85] Dieser ist leider nur mehr bedingt brauchbar, da im Verlauf der Zeit bei technischen Änderungen an der Mühle die vorangehenden Situationen ausradiert und übermalt worden sind, zuletzt 1894.

Viel aussagekräftiger ist dagegen der Entwurf zu obigem Plan, der im kantonalen Departement Bau, Verkehr und Umwelt noch

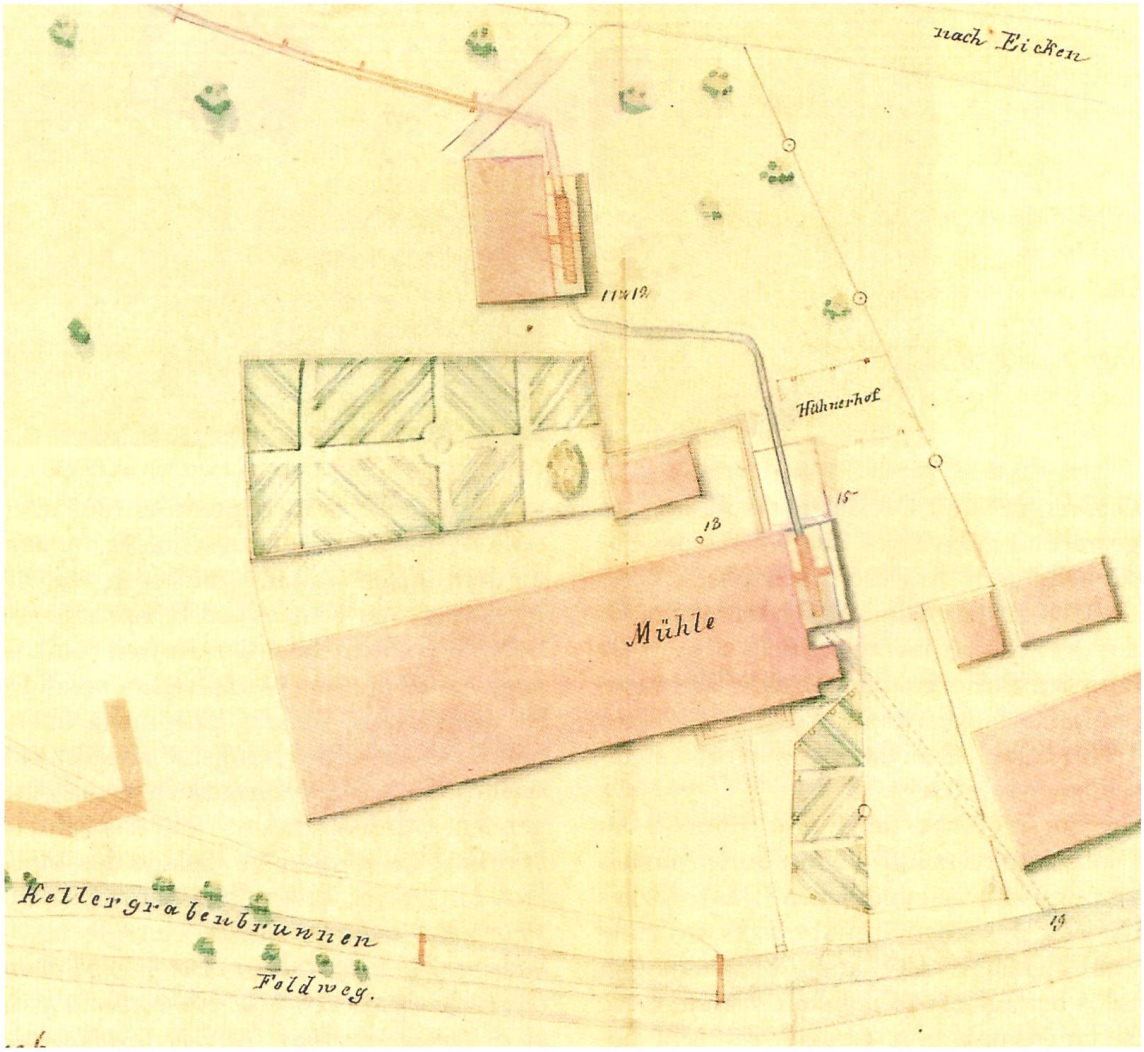


Abb. 13
Die Mühlengebäude im Jahr 1860; Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Mühle. Oben am Hang am Weg nach Schupfart die Beimühle mit dem Wasserrad auf der Nordost-Seite, zuunterst das mächtige Mühlengebäude mit Mühle und zweitem Wasserrad, Wohnhaus, Scheune und Remise unter einem Dach, dazwischen der prächtige grosse Nutz- und Ziergarten («Krautgarten»), das kleine Haus zum Waschen, Backen und Brennen sowie der Hühnerhof. Man beachte, dass, wer zum Mühlengebäude gelangen wollte, damals noch den Kellergrabenbach durchqueren musste. (Dept. Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau; Dossier Wasserwerk Nr. 433; Planentwurf auf Kalkpapier. Vom Verfasser wurde der Plan von 1860 rekonstruiert)

vorhanden ist und der die Anlagen von 1860 und 1866/68 getreu wiedergibt.[86] In der Folge wird nur noch auf diesen Entwurf Bezug genommen.

Die Jahre bis zum Generationenwechsel 1865

In den Jahren vor dem Generationenwechsel, also in der ersten Hälfte der 1860-er Jahre, unterzieht das Besitzerpaar Johann und Katharina die Gebäude nochmals einer umfassenden Renovation und Verbesserung. In der Folge wird der Schatzwert der Gebäude im Jahr 1865 auf 47000 Franken erhöht, während er zehn Jahre vorher noch 18165 Franken betragen hatte.[87] Auch wenn ein Teil dieser Erhöhung teuerungsbedingt gewesen sein mag, so bleiben doch die getätigten Investitionen in die Gebäude beträchtlich. Der Renovation und Verbesserung unterzogen wurden gemäss Gebäudeversicherung alle Bauten des Anwesens. Unter anderem wurden in den Zimmern im zweiten Obergeschoss Tapeten (und wahrscheinlich auch

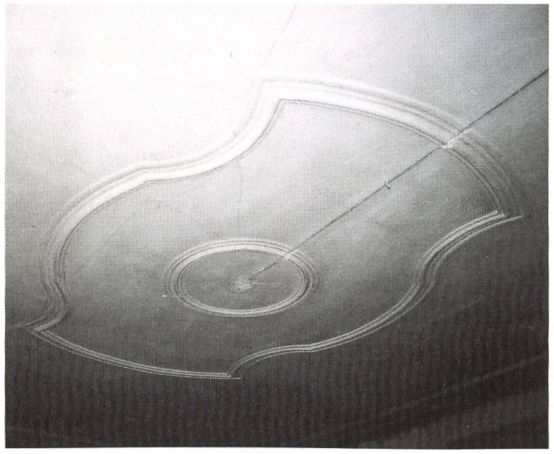


Abb. 14
Muster aus der Tapete vom mittleren Zimmer links im 2. Obergeschoss. Das Anbringen der Tapete ist datierbar, da unter der Tapete Zeitungen verklebt wurden. Eine dieser Zeitungen trägt das Datum des 2. Juli 1861.

Abb. 15
Gipsdecke im nördlichen Zimmer rechts im 2. Obergeschoss, mit Stukkaturen. (David Wälchli, Ueken)

Gipsverputz und Decken-Stukkaturen) angebracht, ein weiteres Zeichen für das Bestreben, dem Anwesen herrschaftlicheres Gepräge zu geben und aufkommende Trends aus der Stadt zu übernehmen. Es ist möglich, dass sich die Renovationstätigkeit über mehrere Jahre hingezogen hat und erst im Jahr 1865 beim Generationenwechsel abgeschlossen worden ist.

Am 20. November 1861, also während der Umbauzeit, verkauft Johann durch Versteigerung 19 Matten und Äcker.[88] Das reduziert die Fläche seines Grundbesitzes um rund zwei Hektaren oder einem Siebentel. Der Erlös beträgt 11618 Franken. Warum diese Redimensionierung erfolgte, ist nicht bekannt: Versilberung wegen bevorstehender Übergabe der Mühle an den Sohn und damit Abfindung der Töchter? Zuviel Landbesitz für den Sohn, um vernünftig arbeiten zu können? Finanzierung der laufenden Umbauarbeiten?

1862 planen offenbar einige Dorfbewohner – im Ernst oder einfach um Johann ein weiteres Mal zu plagen – die Erstellung einer Mühle mit Wasserrad für eine Gips- und Hanfreibe am Kellengrabenbach, also an jenem Bach, den er voll für die Getreidemühle nutzt und der ihm gehört. Johann verfasst daraufhin im September 1862 über seinen Anwalt ein geharnischtes Schreiben an den Regierungsrat, worin er gegen die Erteilung einer Konzession Einsprache erhebt. Das Schreiben der Anwaltskanzlei liegt vor, ist aber nicht unterschrieben.[89] Es ist nicht sicher, ob die Einsprache überhaupt an den Regierungsrat abgeschickt oder ob das Konzessionsgesuch jemals eingereicht wurde. Immerhin gibt das Schreiben Einblick in die Gemütslage des Müllers. Hier zwei Kostproben daraus: *Kaum sind diese widerrechtlichen Angriffe abgeschlossen, so treten wieder neue Störefriede in den Personen der Conzessionsbewerber auf, als ob es darauf abgesehen wäre, den Müller Villinger mit aller Gewalt zu verderben.* Oder: *Herr Villinger ist gewiss weit entfernt, Mitbürgern vor die Sonne stehen, und ihnen irgend welchen redlichen Erwerb missgönnen zu wollen, aber dass solches auf seine Rechnung und zu seinem Ruin geschehe, dagegen erhebt er sich mit allem Recht.*

Im gleichen Einspracheschreiben lässt Johann auch seine Mühle beschreiben: *Die Mühle des Herrn Villinger, wenn auch seit uralten Zeiten bestehend, ist bezüglich ihres spärlichen Wasserzuflusses ein sehr beschränktes Werk, die Beimühle bestehend in einem Mahl-*

gang, besitzt kaum 3 und die Mühle mit einem Mahlgang, einer Röndle und einer Griessstäube nicht mehr als 2 Pferdekräfte. [...] *Von einem Betrieb der Werke bei Tag und bei Nacht ist unter solchen Umständen keine Rede, sondern allnächtlich muss der vorhandene Wassersammler (Weiher) gesteckt, und das Wasser bis am Morgen wieder gesammelt werden, um während des Tages die Werke wieder in Betrieb setzen zu können; ja nicht selten kömmt es vor, dass der Besitzer genöthigt ist, ungeachtet er nur ein sogenannter Kundenmüller, d.h. weder Frucht noch Mehlhandel betreibt, zu fremden Mühlen seine Zuflucht zu nehmen* [...] *um seine Kunden bedienen zu können und sie nicht zu verlieren.*

Am 26. Juni 1865 verkaufen die Eltern Johann und Katharina Villinger das ganze Anwesen an ihren einzigen Sohn Ferdinand und übergeben damit die Mühle an die dritte Generation. Johann war zu diesem Zeitpunkt 62-jährig und hatte die Mühle und den Bauernhof während vollen 44 Jahren geführt, auch dies vielleicht ein Zeichen für die bestimmende Persönlichkeit von Johann. Drei Jahre später, am 7. Dezember 1868, stirbt er. Als Todesursache steht im Hausbuch *Lungenschlag,* eine spontane plötzliche Zerreissung der Lunge mit Bluterguss (gemäss Recherchen im Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich). Die Ehefrau von Johann, Katharina, stirbt acht Jahre nach ihm, im Jahr 1876. Das Hausbuch nennt bei ihr als Todesursache *Lungenkatarrh* (Bronchitis).

Versuch einer Würdigung der zweiten Generation

Nachdem die erste Generation der Villinger auf der Mühle Eiken ein solides, schuldenfreies Fundament geschaffen hatte und an die nächste Generation übergeben konnte, gelang es der zweiten Generation, begünstigt durch eine allgemeine wirtschaftliche Aufschwungphase in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, viel Geld zu verdienen, dadurch den Besitz zu mehren und augenfälligen Wohlstand zu schaffen. Möglicherweise gesellten sich dazu auch ein gewisser Hochmut und herrschaftliche Allüren. Das führte zu Neid und Missgunst, die ab 1850 als Nadelstiche in vielfältiger Art zu spüren waren. Durch Johanns Verhalten vor und während des Prozesses und in der damals herrschenden Hungersnot hat er sich wohl im Dorf keine Sympathien und Freunde geholt.

Die Ära von Johann und Katharina ist gekennzeichnet durch eine markante Zunahme des Landbesitzes von sieben auf 12,4 Hektaren (nach der Redimensionierung von 1861 immer noch gut zehn Hektaren) und durch eine rege Bautätigkeit zur Vergrösserung, Erneuerung und Verschönerung des Hofes aussen und innen. Die Kastenöfen und Stukkaturen im Wohnhaus zeigen, dass Wert auf Wohnkultur gelegt wurde, wie auch die Tatsache, dass um 1861 die Wohnräume der Mühle erstmals mit Tapeten ausgeschmückt wurden, im Dorf sicher nicht alltäglich. Das Anwesen war auch bei Übergabe des Hofes an die dritte Generation schuldenfrei, zum Stolz der Besitzer.

Es muss speziell in der Zeit von 1855–1865 recht viel Geld verdient worden sein. Auch grosse Auslagen (Mitgiften, Renovation des Anwesens) konnten aus dem laufend verdienten Geld bezahlt werden, ohne das Vermögen anzugreifen. Nachweisen lässt sich dies aufgrund der Steuerveranlagungen von 1855 und 1865.

Hinsichtlich Mühlentechnik veränderte sich die Situation während Johanns Wirkzeit wenig. Wie schon 1825 zu Beginn wie auch zum Zeitpunkt der Übergabe gehörten zum Anwesen eine Hausmühle mit einem Mahlgang und eine Beimühle ebenfalls mit

einem Mahlgang. Einzig Zusatzgeräte wurden angeschafft, um 1828 eine Röndle, 1847 eine Dreschmaschine und 1860 ein Griessstäuber. Alle Geräte dienten der Verbesserung der Arbeitsschritte zugunsten der Kunden und der Mehlqualität (zur Herstellung weisser, edler Mehle), nicht jedoch der Kapazitätserhöhung. Die Mühlenanlage entsprach der damaligen Zeit.

Johann war tatkräftig, bestimmend, mit einem starken Willen, sich nicht unterkriegen zu lassen (rechthaberisch?), und erfolgreich. Er scheint auch ein loyaler Bürger gewesen zu sein. Sein Anwalt sagt dazu selber in seiner Verteidigungsschrift an den Regierungsrat vom September 1862: *Herr Villinger hofft auch seinerseits auf die gleiche billige Behandlung ab Seite der hohen Staatsbehörden, wie er denn auch (mit seinem Sohne und Nachbesitzer) es durch seine stets, und namentlich auch in den jüngsten Wirren beobachtete loyale und ehrenhafte Haltung verdient hat.*[90]

Abb. 16
Oben: Unterschrift von *Johann Villingger* auf dem *Teilzedel* für Kresenzia Villinger von 1829 (als 26-Jähriger). Das Doppel-g im Familiennamen ist nicht ein einmaliger Verschreiber, sondern wiederholt sich in andern Schriften des gleichen Tages.[91]
Unten: Unterschrift von Johann Villinger auf der Steuererklärung von 1856 (als 53-Jähriger).[92]

Der Rückzug von Johann 1865 ins zweite Glied war eine markante Zäsur. Um die Jahrhundertmitte (1850 bis 1860) ging eine Epoche zu Ende, nicht nur in der Person von Johann, sondern auch der (Mühlen-)Technik, der Lebensart und der Politik. Johann repräsentierte noch die alte Ordnung, die alte (vielleicht etwas feudalistische) Schule. Ab dieser Zeit erfolgte in der Mühle – und nicht nur dort – der Aufbruch in eine neue Zeit mit einer Flut von Veränderungen, Chancen und Gefahren.

Die dritte Generation auf der Mühle: Ferdinand Villinger und Maria geb. Werdenberg
Zeitperiode 1865–1883

7. Okt. 1833	Geburt von Ferdinand Eugen als drittes Kind von Johann und Katharina Villinger.
1853 bis 1864	Militärische Schulen und Brevetierungen bis zum Hauptmann der Infanterie.
24. April 1865	Ferdinand Villinger (32-jährig) und Maria Werdenberg (23-jährig) von Allschwil, beide ledig, heiraten in Eiken. Hochzeitsfest in Säckingen.
26. Juni 1865	Ferdinand kauft von seinen Eltern die Mühle samt 31 Grundstücken zum Preis von 53 945 Franken.
1865 bis 1868	Erste Modernisierung der Mühlentechnik und Konzentration der Mühlenmaschinen in der Hausmühle.
1866	Erstmals Aufnahme von fremdem Geld zur Finanzierung des Mühlenkaufs und der Bauvorhaben.
1866 bis 1874	Geburt von zwei Söhnen und einer Tochter.
1860 und 1873	Wahl von Ferdinand in Schul- und Kirchenpflege.
1873 bis 1876	Schwierige Lage; akuter Geldbedarf. Ehefrau Maria löst ihr Frauengut auf und stellt Ferdinand das entsprechende Bargeld zur Verfügung.

Abb. 17
Aus dem Zeichenheft von Ferdinand Villinger von 1851: Darstellung einer Mühle an einem Flusslauf.

1879	Neuordnung der Schulden und Sicherstellung des Frauenguts durch Pfändung einiger Grundstücke.
um 1880	Zweite Modernisierung der Mühlentechnik; Umstellung auf Turbine und unterirdische Rohrleitung.
6. Jan. 1883	Tod von Ferdinand nach langer Krankheit.

Der Aufbruch in eine neue, sich rasch ändernde Zeit, schwierigere wirtschaftliche Verhältnisse und viele Sorgen charakterisieren die dritte Generation. Geboren wurde Ferdinand Eugen Villinger am 7. Oktober 1833. Fridolin Käser, «Schwanen»-Wirt von Schwörstadt und Maria Häring von Aesch/BL waren die Taufpaten.[93]

1848, nach dem Schulabgang, wurde Ferdinand von der Gemeinde gleich ein Heimatschein ausgestellt, der ihm das Tor öffnete, um in die Welt hinauszutreten und ausserhalb von Eiken Wohnsitz zu nehmen.[94] Im Jahr 1851, als 18-Jähriger, ist er Schüler des Collège d'Aubonne am Genfersee. Dieses Collège ist eine Art höherer Sekundarschule mit Schwergewicht auf humanistischer Bildung. Ferdinand erhält dort neben dem obligaten Sprachunterricht unter anderem auch Zeichenunterricht. Davon zeugt ein erhalten gebliebenes Zeichenheft betitelt «Dessins de Ferdinand Villinger au Collège d'Aubonne 1851».[95] Es enthält sieben mit sehr grosser Sorgfalt und grossem Können erstellte Zeichnungen mit Landschafts-, Mühlen- und Rosenmotiven. Das Heft ging von Ferdinand bei unbekannter Gelegen-

heit an seine ältere Schwester Kreszenzia Oeschger-Villinger über, deren Nachfahren das Heft weiter aufbewahrten. Frau Rosa Maria Grimm-Oeschger aus Kleinlaufenburg schenkte es 2007 freundlicherweise dem Autor.

Militärdienst spielte bei Ferdinand offenbar eine wichtige Rolle, und zwar in der Infanterie. Wahrscheinlich 1853 wird er die Rekrutenschule absolviert haben, denn ein Jahr später (1854) wird er vom Regierungsrat als *2t Unterleutnant* brevetiert, was heute dem Grad eines Korporals entsprechen dürfte. Weitere drei Jahre später (1857) erfolgt die Brevetierung als *1t Unterleutnant,* 1860 die Brevetierung zum Oberleutnant und schliesslich 1864 die Beförderung zum Hauptmann.[96] Ob er nur im Friedensdienst Militärdienst leistete oder ob er auch zum Beispiel bei der Grenzbesetzung 1870/71 eingesetzt war, ist nicht bekannt. Des weiteren ist belegt, dass Ferdinand in den Jahren 1862/63 in Eiken Aktuar einer Kommission war, die im Nachgang zu einem wohl umstrittenen Steigerungsakt vom März 1862 über das so genannte Grundliwuhr und der Fuchsmatt gebildet wurde.[97]

Im August 1860 wurde Ferdinand in die Schulpflege Eiken/Sisseln/Münchwilen gewählt, wo ihm ebenfalls das Amt des Aktuars übertragen wurde.[98] Von Juni 1862 an blieb er ein Jahr lang aus unbekannten Gründen den Sitzungen fern. Nach der ersten Amtsperiode folgte im Frühjahr 1865 eine zweite bis Anfang 1869, wiederum als Aktuar. An knapp der Hälfte der rund 30 Sitzungen war er nicht anwesend, wegen *häuslicher Geschäfte,* wie es in einem Protokoll hiess. Von Mitte Januar bis Ende Juni 1868 nahm er sogar an keiner der vier Sitzungen teil. Warum er so häufig fehlte hatte spezifische Gründe, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Mit der Heirat, mit dem Kauf der Mühle und mit der Inangriffnahme der Erneuerung der Mühlentechnik war dann 1865 das zentrale Jahr für Ferdinand.

Die Heirat

Zunächst heiratet der 32-jährige Ferdinand Villinger am 24. April 1865 die 23-jährige Maria Werdenberg aus Allschwil. Sie wurde am 22. September 1842 geboren und entstammte einem angesehenen («Dorfadel»-) Bauerngeschlecht, den *Wagemathyss,* aus Allschwil.[99] Trauzeugen waren Joseph Oeschger und eine weibliche Person Käser (Vorname unleserlich).[100] Rudolf Fellmann meint, dass diese Ehe arrangiert worden sei; im Übrigen seien die Werdenberg in Allschwil wohlgemeint gewesen, hätten mit grosser Kelle angerichtet und bei ihnen habe es nach etwas aussehen müssen.

Die Trauung fand in der alten, 1871 abgerissenen Kirche Eiken, die Hochzeitsfeier im «Schützen» zu Säckingen statt, also unter Übergehung der beiden lokalen Wirtshäuser in Eiken.[101] Der «Schützen» war damals das erste Haus am Platz, auch hier ein Zeichen für einen von der Dorfbevölkerung abgehobenen Lebensstil.

Maria Werdenberg hat etliches Vermögen in die Ehe mitgebracht. Bei späterer Gelegenheit wird das Frauengut, weitgehend angelegt in Grundstücken, mit 30000 Franken beziffert.[102] Weiter sind im Hausbuch für die Jahre 1866 bis 1872 Einnahmen von jährlich 700 Franken verzeichnet (Pachtzinsen der Güter von Maria).[103]

Ferdinand heiratet damit unüblich spät, «erst» im Alter von 32 Jahren. Was mag dahinter stecken, da bei seinem Vater schon 1862 kein Zweifel daran bestand, dass sein Sohn Ferdinand sein Nachfolger werden würde?[104] Wollte der Vater die Zügel (noch) nicht aus der Hand geben? Wurde abgewar-

tet, bis der Sohn eine geeignete (das heisst standesgemässe) Ehefrau gefunden hatte? War Sohn Ferdinand stark mit anderem beschäftigt (Militärdienst und so weiter) und wollte noch nicht heiraten?

Der Kauf der Mühle von den Eltern

Das zweite Ereignis war der Verkauf des Mühle-Anwesens durch die Eltern an den einzigen Sohn Ferdinand am 26. Juni 1865, zwei Monate nach der Heirat. Im Kontraktenprotokoll der Gemeinde Eiken findet sich eine Abschrift des betreffenden umfangreichen Vertrags, laut dessen die Eheleute Johann und Katharina Villinger ihrem Sohn Ferdinand das Folgende zu kaufen gaben: *Ihre in Eiken befindliche Getreidemühle, samt dem dazu gehörenden Arbeitsgeschirr und der Dreschmaschine nebst dem Kräuter- und Baumgarten um die Summe von Fs 24000, 31 Grundstücke und 117 Fahrhabgegenstände um die Summe von Fs 29945.*[105]

Für die fünf zur Mühle gehörenden Gebäude musste er 24000 Franken bezahlen. Die Schatzung laut Brandassekuranz betrug aber nach abgeschlossener Umbautätigkeit des Vaters 47000 Franken. Somit erhielt er die Gebäude knapp zum halben Wert, was nachvollziehbar ist. Die übernommenen 31 Grundstücke teilen sich wie folgt auf: Fast drei Hektaren Matten und 4¾ Hektaren Ackerland (dieses also überwiegend) sowie noch eine Parzelle Reben und vier Parzellen Wald.

Aufschlussreich ist der Blick auf die 117 Fahrhabgegenstände, die das junge Ehepaar übernommen hat und die im Kaufvertrag alle aufgelistet sind. Unter diesen fallen auf: Etliche Möbel aus Mahagoni (offenbar damals ein Modeholz), vier Pistolen und ein Stutzer (Sportwaffen?), drei Kühe und sechs Kälber, zwei Pferde und zwei Schweine.

Die Eltern behielten drei Grundstücke und etwas Fahrhabe (unter anderem ein Pferdewägeli).[106]

Der Kaufpreis für das gesamte Anwesen betrug 53945 Franken, was damals viel Geld bedeutete. Ferdinand kaufte sich das bis anhin schuldenfreie Anwesen in eigenen Besitz und musste demzufolge seine Schwestern auszahlen, laut Kaufvertrag wie folgt:

Kreszenzia (resp. ihrem Ehemann Oeschger)	Fs 4800
Theresia (resp. ihrem Ehemann Leber)	11210
Josefine (noch unverheiratet)	11210
Walburga (noch unverheiratet)	11210
Bertha (unverheiratet und bei den Eltern)	0
Ferdinand selber bekommt seinen Anteil geschenkt	15514
Total	53945

Warum Kreszenzia einen kleineren Anteil erhielt ist unbekannt. Auffallend ist jedoch, dass Bertha, die damals 27 Jahre alt war und zu Hause immerhin bis an ihr Lebensende im Haushalt mithalf, nicht ausbezahlt wurde. Bei der Fertigung (Beurkundung) des Kaufsvertrags nahmen die Gemeindebehörden dann die berechtigte Bestimmung in das Protokoll auf, wonach [...] *da in dem Kaufsvertrage nichts besagt ist, was und woher der Tochter Berta Villinger Vermögen oder sonstige Lebensunterhaltung zufallen soll, dass die vorgenannten Verkäufer für den Erbtheil, oder lebenslängliche Unterhalt ihrer Tochter Berta Villinger zu sorgen haben.*[107]

Da Ferdinand die Kaufsumme verständlicherweise auch nicht annähernd auf den Tisch legen konnte, musste er den Kaufpreis bei seinen Schwestern «abstottern». Die Kaufsumme für die Mühle (Restbetrag 19200 Franken) war je zur Hälfte auszuzahlen, wenn ein Elternteil starb, und die

Kaufsumme für die Grundstücke und Fahrhabe (Restbetrag 19231 Franken) in vier jährlichen Raten ab 1867. Das ergab, entsprechend den effektiven Todesjahren der beiden Elternteile, rückblickend die folgenden Abzahlungsfälligkeiten für Ferdinand:

	Kaufsumme für die Grundstücke	Kaufsumme für die Mühle	Total Auszahlung an die Schwestern
1867	Fs 4808		4808
1868	4808	9600	14408
1869	4808		4808
1870	4808		4808
1876		9600	9600
Total	19231	19200	38432

Damit war Ferdinand eine finanzielle Last aufgebürdet worden (beziehungsweise hatte er sich selber aufgebürdet), die schwer zu bewältigen und die der Anfang aller nachfolgenden Schwierigkeiten war, eine eigentliche Zeitbombe. In den ersten fünf Jahren nach Übernahme des Anwesens musste er gemäss Vertrag allein für die Auszahlung der Schwestern 28832 Franken bereitstellen, ganz zu schweigen vom Kapitalbedarf für die gleichzeitig initiierte Erneuerung der Mühlentechnik.

Ferdinand musste sich deshalb darum bemühen, Kapital aufzutreiben. So ersuchte er die Gemeindebehörden im August 1865, 21700 Franken aufnehmen zu dürfen.[108] Daraus wurde nichts. Stattdessen lieh ihm Carl Bachofen aus Basel sechs Monate später 12000 Franken.[109] Zusätzlich erhielt Ferdinand einen Betriebskredit von 4000 Franken.[110]

Es verwundert nicht, dass Ferdinand nach dem Tod des Vaters im November 1868 seinen Schwestern die fällige Rate von 9600 Franken nicht ausbezahlen konnte. Vor der Steuerkommission führte er am 18. Oktober 1870 aus, [...] *es sei ihm aber wegen sonstigen grossen Zahlungen unmöglich gewesen, diese Schuld abzutragen, er habe sich daher mit seinen Geschwistern verständigt, dass sie sich bis später, statt die Hauptforderung zu verlangen, mit einer Zinsvergütung begnügen.* Er verlangte von den Steuerbehörden deshalb, dass sie diesen Betrag in der Steuererklärung als Schuld anerkennen, was ihm auch gewährt worden ist.[111]

Dass das Anwesen dem Sohn Ferdinand effektiv verkauft und nicht die normale Erbteilung nach dem Tod des Vaters gewählt wurde, ist eher unüblich. Möglicherweise wollten die Eltern damit Erbstreitigkeiten vermeiden und zu Lebzeiten eine geordnete und einvernehmliche Übergabe vollziehen. Oder der Vater wollte sich nicht mit der anstehenden technischen Erneuerung der Mühle herumschlagen, weshalb er Verantwortung und Ausführung gleich an seinen Sohn weitergab.

Es macht den Anschein, als sei dieser Verkauf an Ferdinand 1865 noch in einer Stimmung abgeschlossen worden, die sich an den vergangenen guten Verdienstmöglichkeiten der Jahre 1855 bis 1865 (Jahreseinkommen netto mindestens 5000 Franken) orientierte und die darauf zählte, dass das Geld weiterhin so üppig sprudeln würde wie bisher und die Auszahlung von je rund 4800 Franken pro Jahr für 1867 bis 1870 anstandslos aus dem laufenden Jahresverdienst geleistet werden könnte. Dem war aber nicht so. Es erfolgte in den ersten Jahren nach dem Generationenwechsel laut Steuerbüchern der Gemeinde eine markante Verschlechterung der Markt- und Einkommensverhältnisse für das Ehepaar Villinger. Die Verpflichtungen aus dem grossen Mühlenumbau und aus dem Kaufvertrag konnten schon gleich nach dem Start nicht mehr aus den laufenden Einnahmen befriedigt werden.

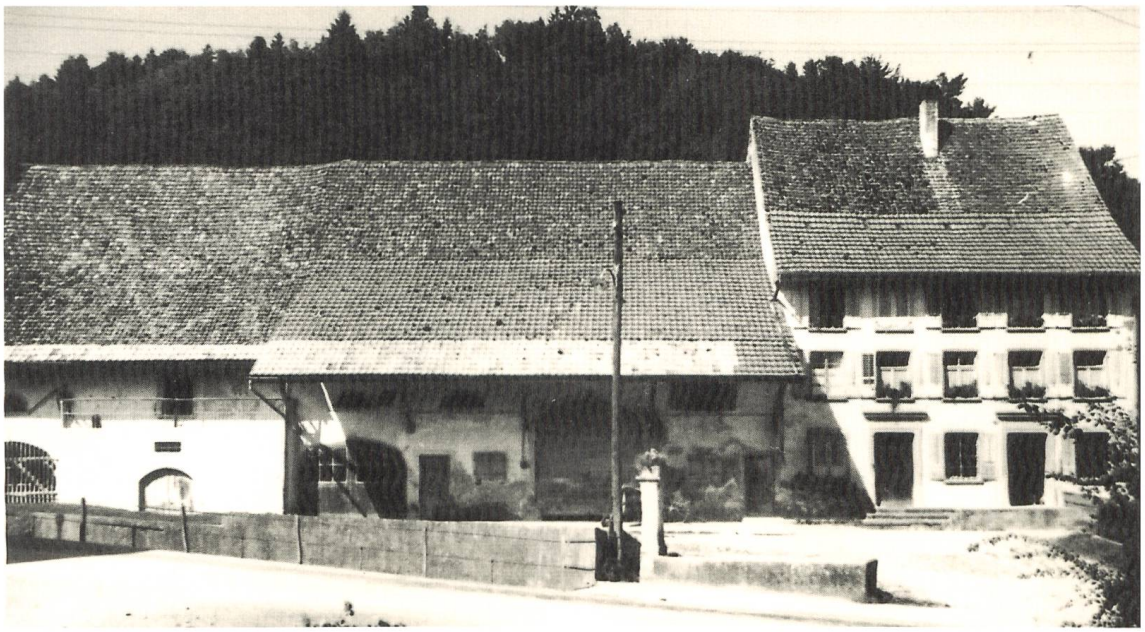


Abb. 18
Vorderseite der Mühle Eiken im Jahr 1946. Die Gebäude präsentieren sich so, wie Johann und Ferdinand sie bei der Modernisierung des Anwesens in den 1860-er Jahren wohl geschaffen haben. Links die Remise, in der Mitte die Scheune und rechts das Wohn- und Mühlengebäude. Nicht zu sehen ist das Annexgebäude ganz rechts neben der Hausmühle, das 1866 bis 1868 hinzugebaut wurde. (Hans Grether, Bassersdorf)

Ferdinand geriet in die Klemme. Ohne es wahrscheinlich zu wollen, haben die Eltern es damit ihrem Sohn schwer gemacht. Lachende Dritte waren die Schwestern, die viel bares Geld erhielten (Mitgift und Erbteil zusammen je über 20000 Franken) und sich nicht – wie Ferdinand – wirtschaftliche Sorgen zu machen brauchten.
Erwähnenswert ist noch der Umstand, dass die Mutter Katharina – eher überraschend – [...] *des Schreibens unkundig ist* [...] und den Kaufvertrag mit einem Kreuzzeichen unterschreiben musste.

Die Erneuerung der Mühlenanlagen

Das dritte grosse Ereignis schliesslich war die sehr weitgehende Erneuerung der Mühlenanlagen, die Ferdinand 1865 einleitete und 1868 abschloss.
Die Mühlentechnik erfuhr bei der Erneuerung 1865 bis 1868 eine grundlegende Umgestaltung, nachdem die Mühleneinrichtungen sowohl in der Bei- wie in der Hausmühle seit Jahrzehnten in etwa unverändert geblieben waren. Die beiden Mühlräder von 1841 waren in die Jahre gekommen (wieder die Lebensdauer von rund 25 Jahren!) und mussten ohnehin ersetzt werden.
Sofort, das heisst drei Monate nach dem Kauf der Mühle, wurde losgelegt. Am 21. September 1865 ersuchte Ferdinand die Direktion des Innern in Aarau um die Ermächtigung zum Bezug von Eichenholz, welchem Gesuch umgehend entsprochen wurde.[112] Am 9. Februar 1866 bewilligte der Regierungsrat sodann das Gesuch des Ferdinand Villinger vom 8. Dezember 1865, *den dermalen in seiner dortigen Beimühle befindlichen Mahlgang daraus entfernen und in seine Hausmühle daselbst verlegen, sowie die Gesamtwerke nur durch ein Wasserrad von 30 Fuss Höhe und vermehrter Schaufelbreite betreiben zu dürfen.*[113] Er versah seine Bewilligung mit der Auflage, dass die Abänderung genau nach den Plänen auszuführen sei und dass nach Fertigstellung innerhalb eines Jahres die Anlage durch den Staat nochmals zu verifizieren sei.

Die beiden Mahlgänge wurden jetzt in der Hausmühle konzentriert. Das erforderte dort mehr Kraft, weshalb das alte Wasserrad der Hausmühle nicht mehr genügte und durch ein mächtiges Wasserrad mit neun Metern Durchmesser und einer Schaufelbreite von 75 cm ersetzt werden musste. Entsprechend musste auch das untere Radhaus neu gebaut werden. Die Massnahmen ermöglichten einen rationelleren Betrieb der Mühle, das heisst eine vereinfachte Bedienung. Das Wasserrad der Beimühle wurde stillgelegt. Damit entfiel die doppelte Nutzung der Wasserkraft hintereinander durch Beimühle oben und Hausmühle unten; die Beimühle war nutzlos geworden und auch die dort betriebene Dreschmaschine wurde offensichtlich nicht mehr gebraucht. Die vom Regierungsrat für die Vollendung gesetzte Frist von Februar 1867 (ein Jahr) konnte Ferdinand nicht einhalten, aus welchen Gründen auch immer. Die Bauten waren nicht fertiggestellt, somit konnte auch keine Verifikation erfolgen. Stattdessen gelangte Ferdinand am 22. September 1867 nochmals an den Regierungsrat mit der Bitte, bei der Beimühle nun doch wieder ein Wasserrad erstellen zu dürfen. Mit diesem Wasserrad solle die jetzt in der grossen Scheune unterzubringende Dreschmaschine und eine neu zu erstellende Futterschneidmaschine [...] *vermittelst eines vom neuen Wasserrad bis in die Scheune laufenden Drahtseils betrieben werden.* Die Bewilligung wurde ihm vom Regierungsrat am 4. November 1867 erteilt, allerdings unter der Bedingung, dass das neue Wasserrad *binnen Frist von 6 Monaten zu vollenden sei.*[114] Diese Bedingung setzte Ferdinand gehörig unter Zeitdruck. Es ist deshalb verständlich, dass Ferdinand im ersten Halbjahr 1868 alles weniger Wichtige liegen lassen musste, so unter anderem auch die Sitzungen der Schulpflege.

Abb. 19
Rückseite der Mühle Eiken im Jahr 1984, mit dem grossen Gemüsegarten und der Einfahrt, die zwischen 1910 und 1916 erstellt worden ist. Die Dimensionen der Mühle sind auch aus dieser Blickrichtung imposant. (Aargauische Denkmalpflege, Dossier Mühle Eiken)

Das neue Wasserrad samt Radhaus war termingerecht im Sommer 1868 erstellt und konnte am 16. Juli 1868 durch den Kanton verifiziert werden.[115] Der Experte bescheinigte eine weitere Leistungssteigerung der Mühle von fünf auf sechs PS und notierte, dass die Dresch- und Strohschneidmaschinen noch nicht erstellt seien. Das erstaunt nicht; offenbar reichte die kurze Frist nicht, um auch den Rest der Anlage zu erstellen. Die Dreschmaschine war nachher noch bis mindestens 1894 in Betrieb. Die gewählte Lösung mit dem Transmissionsseil war mutig, technisch damals aber bekannt. Vom Wasserrad in der Beimühle bis zur Dreschmaschine an ihrem neuen Standort unten in der Scheune waren immerhin mit den in der Luft hängenden und umlaufenden Drahtseilen rund 40 Meter zu überbrücken.

Damit vollzog Ferdinand nach anderthalb Jahren eine Kehrtwende, indem er wieder zur doppelten Nutzung des Mühlenbachwassers zurückkehrte. Die Gründe dafür sind nicht bekannt: Erfüllte die Umstellung auf nur ein grosses Rad die Erwartungen nicht (zum Beispiel zu wenig Kraft für zwei Mahlgänge)? War die Stilllegung der Dreschmaschine ein

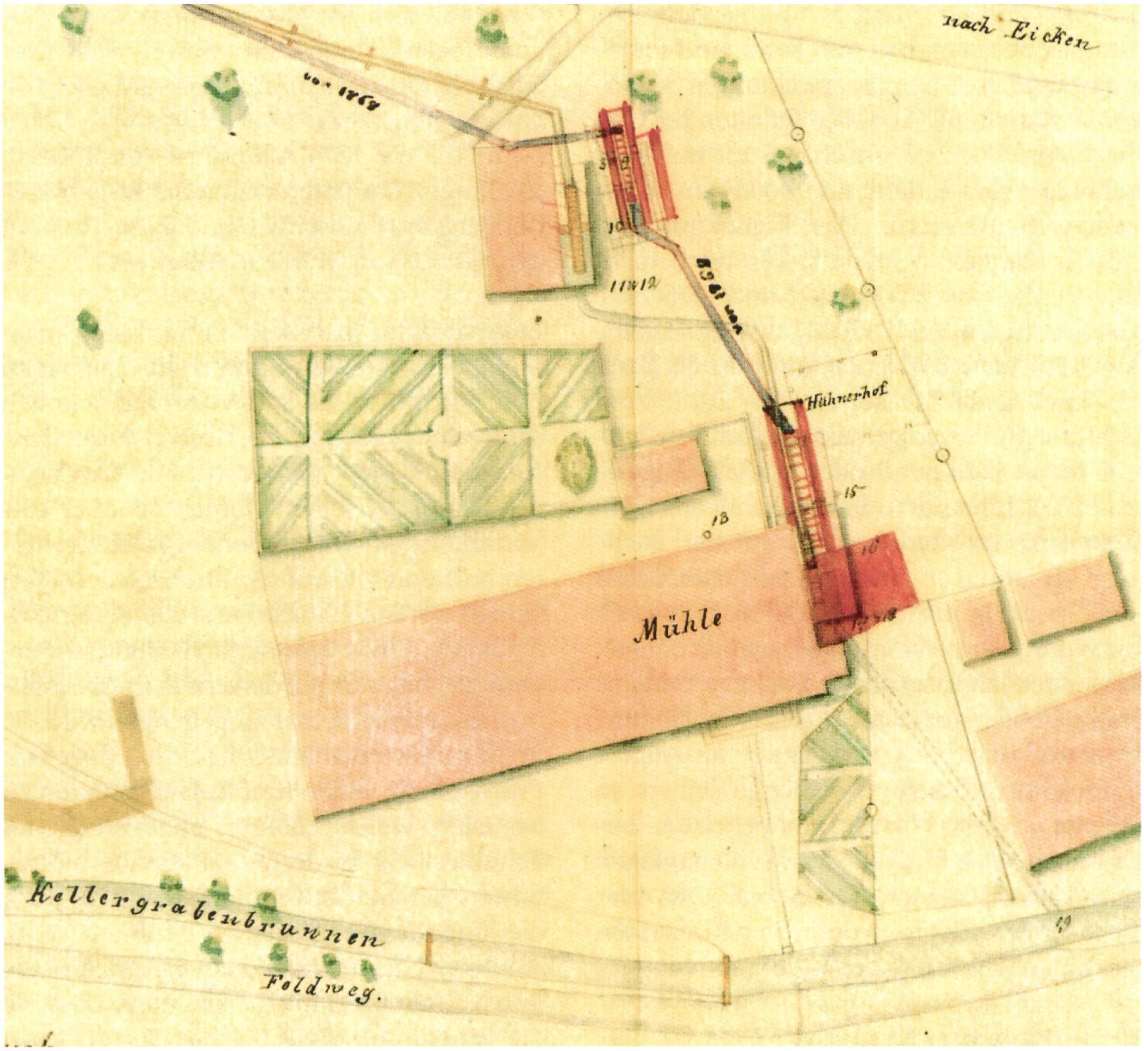


Abb. 20
Die Mühlenanlagen im Jahr 1868 nach den beiden Veränderungen der Jahre 1866 und 1867/68, anlässlich der zweiten amtlichen Verifikation vom 16. Juli 1868. Die durch Ferdinand vorgenommenen Neuinstallationen und Umbauten sind tiefrot dargestellt. Sie bestanden aus zwei Phasen: Zuerst wurde 1866/67 das grosse untere Wasserrad mit neun Metern Durchmesser erstellt, dann 1868 das obere Wasserrad neben der Beimühle mit Kraftübertragung durch 40 Meter lange Seile in die untere Mühle. (Dept. Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau; Dossier Wasserwerk Nr. 433; Planentwurf auf Kalkpapier)

Fehler, brachte Umsatzeinbussen und musste korrigiert werden? Stieg die Nachfrage nach Mahlleistungen? Führten die Talbäche weniger Wasser? Knapp zwölf Jahre später wurde dieses unter hohem Zeitdruck erstellte obere Mühlenrad samt Radhaus schon wieder abgebrochen...

Ohne Zweifel kosteten diese Veränderungen, zwei grosse Wasserräder sozusagen auf offenem Feld, dazugehörige neue Radhäuser, Anbau und teilweise neue Maschinen, sehr viel Geld. Zudem fällt das kurzfristige Hin und Her, das Herumdoktern am Konzept der Mühlenanlage auf.

Damit erfolgte ein fulminanter Start in die Ära des Ehepaars Ferdinand und Maria, allerdings verbunden mit etlichen dunklen Wolken am Horizont. Dazu zählten die immer harziger werdende Nachfrage nach Mahlleistungen in Dorfmühlen, die zunehmende Technisierung in der Müllereibranche und der Umstand, dass sich die Familie Villinger in der dritten Generation erstmals verschuldete. Um sich die Mühle kaufen zu

können und um Geld für die Modernisierung zu beschaffen, nahm Ferdinand im Januar 1866, wie bereits erwähnt, ein Hypothekardarlehen von 12000 Franken bei Carl Bachofen, Burkharts, in Basel auf und verschuldete sich zudem mit 9600 Franken bei seinen Schwestern. Das Frauengut von 30000 Franken wurde damals noch nicht angezapft, sondern erst 1873 und 1875/76.
Carl Bachofen (1817–1909) war Bandfabrikant, Präsident des Verwaltungsrats der Bank in Basel und Vorgesetzter der Zunft zum Schlüssel.[116] Das zeigt, dass die Familie Villinger (dank Ferdinand oder Maria?) Zugang hatte zu führenden Basler Familien. Zum Zeitpunkt der Kreditvergabe war Carl Bachofen 48-jährig; er gab das Geld notabene als Privatperson (und nicht die Bank). Er soll sich auch durch Kunstsinn ausgezeichnet haben.
Die ersten Jahre der dritten Villinger-Generation verliefen somit nicht gradlinig. Zumindest der abgebrochene Versuch, im August 1865 eine grössere Geldmenge leihen zu können und das Hin und Her beim Aus- beziehungsweise Umbau der Mühlenanlagen von 1865/68 deuten darauf hin, dass hier noch längere Zeit nach optimalen Konzepten gerungen wurde. Ob der Vater dreinredete?

Geburt von drei Kindern

Die Zeit nach der Heirat wird sehr betriebsam, wenn nicht hektisch gewesen sein, Übernahme von Hof und Mühlengeschäften, Modernisierung der Mühlenanlage, Militärdienst als Hauptmann, Mitglied der Schulpflege und schliesslich noch die Geburt des ersten und der weiteren zwei Kinder. Das Hausbuch schildert die Geburten mit den folgenden Worten:
– am 8. Februar 1866 Eugen Ferdinand (im Zeichen Scorpion). Taufpaten waren Jacob Werdenberg von Allschwil und Walburga Villinger,
– am 14. April 1869 Maria Theresia (im Zeichen Stier). Taufpaten waren Schwager Mayer in Gurtweil und Schwester Leber von Unteralpfen, sowie
– am 16. Mai 1874 Albin Emil (im Zeichen Zwillinge). Taufpaten waren Schwager Werdenberg von Allschwil und Nanette Vogt geb. Gürtler zur Mühle in Allschwil.[117]

Erstmals wird jetzt bei den Taufpaten nicht mehr auf die Verwandten in Säckingen zurückgegriffen. Es fällt weiter auf, wie sich die Namensgebung noch nach kaiserlich-österreichischem Vorbild richtete (Ausnahme: Albin, der seinen Namen offenbar von Vorfahren auf der Werdenberg-Seite erhalten hat) und wie auf die Sternzeichen Wert gelegt worden ist (Einfluss des Bauernkalenders?). 1868 begann Maria Villinger-Werdenberg mit der Niederschrift ihres Kochbuches, auf das später eingegangen wird.
Im März 1869 beschloss die Schulpflege laut Protokoll, für Eiken fünf Aufsichtsfrauen zu bestellen, welche jährlich mindestens vier Schulbesuche in der Arbeitsschule auszuführen hätten. Unter anderen wurde auch die junge Frau Villinger zur Mühle bestellt. An der nächsten Sitzung am 6. April liess sie durch ihren Ehemann ausrichten, dass sie die Ernennung als Aufsichtsfrau nicht annehme. Das ist mehr als verständlich, gebar sie doch eine gute Woche später ihr zweites Kind.
Drei Jahre nach seinem Rückzug aus der Verantwortung über Mühle und Hof starb der Vater Johann am 7. Dezember 1868. Das hatte zur Folge, dass die erste Auszahlung an die Schwestern fällig wurde (9600 Franken). Ferdinand konnte, wie schon erwähnt, diese Summe nicht bereitstellen, [...] *wegen sonstigen grossen Zahlungen* [...], wie er der Steuerkommission der Gemeinde Eiken gegenüber aussagte.

Zudem ist bekannt, dass das Jahr 1868 eine ausgesprochen schlechte Ernte hergab (Fehljahr). Im *Gmeindt-Buech* von Eiken steht dazu: *Wie in Eiken hätten fast in ganz Europa* [...] *die grösseren Bauern das Mehl oder Brod kaufen* [...] *müssen, was sie noch nie erlebt hätten.*[118] Externe Gründe für die finanzielle Klemme gab es also ebenfalls. Wahrscheinlich als Folge der Missernte entwertete sich zudem das Geld in der Zeit von 1869 bis 1873 aussergewöhnlich stark. Die Preise für Konsumgüter stiegen in dieser Zeitspanne um 50 Prozent, mit einem Spitzenwert im Jahr 1873, um dann abrupt wieder in sich zusammen zu fallen.[119] Auch dies mag einen Einfluss auf die wirtschaftliche Situation der Familie Villinger gehabt haben, im guten oder schlechten Sinn.

Im vorstehend erwähnten *Gmeindt-Buech* von Eiken, in dem die Gemeindeammänner alljährlich jeweils die wichtigsten Ereignisse im Dorf niederschrieben, steht für 1871 geschrieben: Am *8 November war die Kälte so gross, dass im Thal Nussbäume zersprungen, morgens ¾ auf 8 Uhr, als an Maria Empfängnis. Auch Ferdinand Villinger, zur Mühle, musste feuren, dass das Eis zerschmelzte, um die Mühle zu gebrauchen, was er noch niemals erlebt hat.*

Zu all den bisherigen Ämtern und Verpflichtungen liess sich Ferdinand im Winter 1872/73 auch noch in die Kirchenpflege von Eiken/Sisseln/Münchwilen wählen. Auf Beschwerde der Gemeinde Münchwilen annullierte die Kantonale Direktion des Innern einen Teil dieser Wahl. Ferdinand beschwerte sich anschliessend beim Regierungsrat gegen die Annullierung (obwohl es ihn nicht betraf), drang damit aber nicht durch und wurde abgewiesen.[120] Wie lange er Mitglied dieser Kirchenpflege blieb, ist nicht bekannt.

Die schwierigen Jahre von 1873 bis 1876

Für die vier Jahre 1873 bis 1876 gibt es Hinweise, dass sie sehr belastete Jahre gewesen sein müssen. Von der wirtschaftlichen Seite her ist bekannt, dass sich von 1870 an die Weizen- und Brotpreise in der Schweiz sehr schnell erhöhten und 1873 ihren Höhepunkt erreichten (Grössenordnung plus 30 bis 40 Prozent). Nachher sanken sie aber sehr rasch wieder.[121]

1873 löst die Ehefrau Maria rund zwei Drittel ihres Frauengutes (21 500 Franken), angelegt in Grundstücken in Allschwil, auf und stellt den Erlös ihrem Ehemann Ferdinand in bar zur Verfügung.[122] Wofür er das Geld brauchte, ist nicht bekannt, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit hat er Teile davon benutzt, den Geschwistern die seit 1868 fällige erste Tranche für den Kauf der Mühlengebäude auszubezahlen.

Weiter ist aktenkundig, dass gegen Ferdinand Villinger als Schuldner am 23. April 1875 eine Betreibung eingeleitet worden ist, und zwar für die Summe von 1 030 Franken. Gläubiger war ein Samuel Keller, Schreiner in *Hottwyl.*[123] Zwar tauchen in den Jahren vor- und nachher immer wieder einzelne Beträge auf, die Ferdinand schuldig blieb oder als Gläubiger zugute hatte, aber nie in dieser Höhe.

Aus der Fremdenkontrolle der Gemeindepolizei Eiken geht hervor, dass sich in den Jahren von 1873 bis 1876 eine ausgesprochene Häufung von Personalwechseln bei der Familie Villinger feststellen lässt, und zwar insgesamt 16 Neueinstellungen von Dienstpersonal (sieben Knechte, drei Mägde und fünf Müller) innerhalb von vier Jahren.[124] Das heisst, dass sehr viele Angestellte nach kurzer Zeit wieder gingen (oder gegangen wurden) und Ersatz gesucht und eingestellt werden musste. Man kann sich vorstellen, was das für Unruhe zur Folge hatte.

Weiter geht aus der Fremdenkontrolle hervor, dass vier Wochen nach der Geburt des letzten Kindes, Albin Emil am 16. Mai 1874

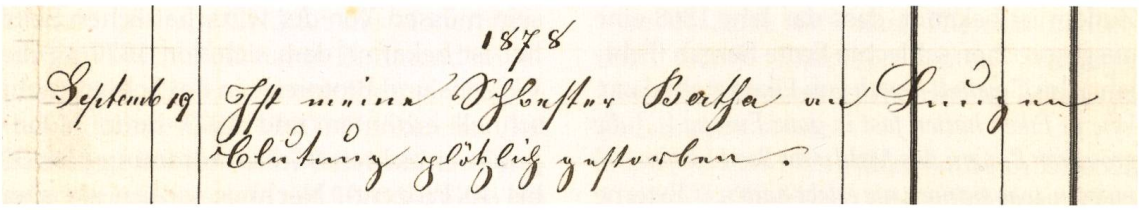


Abb. 21
Eigenhändiger Eintrag von Ferdinand im Hausbuch: *1878 September 19 Ist meine Schwester Bertha an Lungenblutung plötzlich gestorben.*

ein Kindermädchen eingestellt worden ist, das dann 17 Monate blieb. Es kann darüber spekuliert werden, weshalb dessen Verpflichtung nötig wurde. Da ja noch die Grossmutter Katharina und ihre Tochter Bertha im Hause waren, ist die Vermutung nicht abwegig, dass eine schwierige Geburt und/oder eine geschwächte Gesundheit für Mutter und Sohn die Ursachen hätten sein können. Es könnte aber auch sein, dass ein gesundheitsbedingter, lang andauernder Ausfall von Ferdinand selber der Grund war. Dadurch hätte Maria einspringen und seine Arbeit übernehmen müssen. Das würde auch erklären, warum in diesen Jahren so viele Hilfskräfte angestellt werden mussten, darunter auch fünf Müller. Hat sich Ferdinand mit Haus und Hof, Mühlenumbau, Militärdienst, Schul- und Kirchenpflege, Geldsorgen zu viel aufgeladen und ist eingebrochen? Auch das ist denkbar.

Am 27. März 1876 stirbt die Mutter Katharina Villinger, geb. Häring, an Lungenkatarrh im Alter von 73 Jahren.[125] Damit wurde die zweite Tranche der Abfindung von Ferdinands Schwestern fällig (9600 Franken). Auch dieses Geld lag nicht bereit. Ein Jahr zuvor hatte die Mutter ihre drei noch verbliebenen Grundstücke an Ferdinand verkauft.[126]

Schliesslich fügt sich in dieses Bild, dass die Ehefrau Maria in den Jahren 1875/76 auch den restlichen Drittel ihres Frauengutes (rund 10000 Franken) ihrem Ehemann in bar zur Verfügung stellt (stellen muss).[127] Es liegt auch hier auf der Hand, dass Ferdinand damit die ärgsten Finanzlöcher stopfen musste, unter anderem wiederum die restliche Auszahlung seiner Schwestern. Ob er darüber hinaus in beschränktem Mass Geld bei riskanten Finanzanlagen verloren hat (um zum Beispiel schnell zu Geld zu kommen), bleibe dahingestellt. Dies alles lässt vermuten, dass es in dieser Zeit sehr hektisch zu und her gegangen ist in der Mühle und dass mehr als einmal auch der Geldbedarf ein heisses Diskussionsthema gewesen sein muss.

Nebenbei sei noch erwähnt, dass im Jahr 1875 die Bözberg-Eisenbahnlinie mit der Station Eiken eingeweiht wurde, auch das ein Zeichen in unmittelbarer Nähe, dass eine neue Zeit angebrochen war. Die Familie Villinger musste für den Eisenbahnbau kein Land abtreten. Mitten in dieser schwierigen Zeit wurde 1874 auf Bundesebene die Handels- und Gewerbefreiheit eingeführt. Damit wurde das geschäftliche Umfeld nochmals schwieriger und Tür und Tor geöffnet für die industrielle Herstellung von Mehl. Bis dahin galt die Mühle Eiken als ehaft, was Schutz vor Konkurrenz und eine sichere wirtschaftliche Basis bedeutete.[128]

Der zweite grosse Umbau der Mühlenanlagen um 1880

Im November 1877 verkauft Ferdinand sein letztes Stück Rebland. Ab diesem Zeitpunkt stellen die Villinger keinen eigenen Wein mehr her. Schliesslich stirbt am 19. September 1878 Bertha Villinger im Alter von 40 Jahren plötzlich an einer Lungenblutung.[129] Sie war unverheiratet geblieben, hat ihr Leben lang auf dem Hof gedient und wahr-

Abb. 23
Mühlenanlage Eiken anlässlich der amtlichen Verifikation vom 23. Juli 1894. Wasserfassung und Weiher sind gegenüber der Darstellung von 1860 unverändert. Ab dem Weiher führt nun eine unterirdische Guss-Druckleitung von 30 cm Durchmesser direkt auf die 1879/80 in der Hausmühle neu installierte Turbine von einem Meter Durchmesser.
Zur Konzession von 1894 (Verbal II) gehörender Originalplan, der aufgrund des Planentwurfs von 1860 erstellt und im Lauf der Zeit immer wieder angepasst worden ist und deshalb nur die Endsituation von 1894 anzeigt. Die hier dargestellte Turbinenanlage wurde von Ferdinand schon 1879/80 realisiert, aber erst 1894 vom Staat verifiziert. Fallhöhe der Turbine: 23,25 m, Leistung 8,44 PS. (StAAG, DB.W01/004/02, Massstab 1:500, Masse 120 x 35 cm, auf Stoffbahnen aufgezogen, koloriert)

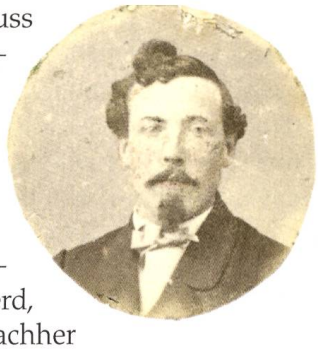
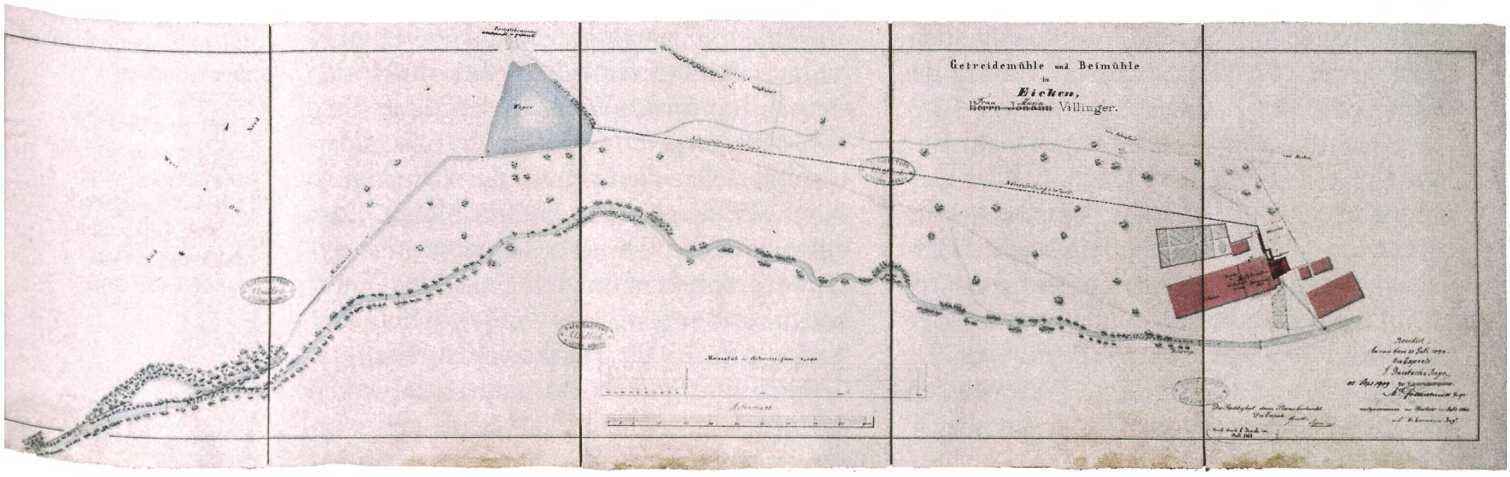


Abb. 22
Wahrscheinlich Ferdinand Villinger, um 1870/1880. Originalgrösse Durchmesser 2 cm, vermutlich ursprünglich in einem Médaillon getragen. Aussehen und Kleidung entsprechen der Mode Napoléon III, Kaiser der Franzosen von 1852–1870. (Familiendokumente)

scheinlich am Schluss auch ihre Eltern gepflegt. Ihr Lebensinhalt war erfüllt. Im Herbst 1878 erwarb Ferdinand von einem Pferdehändler Schwertfeger in Burg ein Pferd, das wenige Tage nachher von der sehr ansteckenden Rotzkrankheit befallen wurde (Viruserkrankung der Atemwege). Es musste sofort seuchenpolizeilich abgetan werden. Ferdinand stellte daraufhin ein Entschädigungsgesuch an den Regierungsrat, es seien ihm die entstandenen Kosten zu vergüten. Die Untersuchung durch die kantonale Verwaltung förderte ein Verschulden des Pferdehändlers Schwertfeger zutage und Ferdinand erhielt die erbetene Entschädigung von 200 Franken zugesprochen.[130]

Schliesslich ist noch festzuhalten, dass irgendwann in der Zeit von 1872 bis 1883 Land in der Vollenweid hinzugekauft wurde, das im Inventar von 1883 als Steinbruch bezeichnet wird.[131] Es scheint, dass sich Ferdinand damit ein neues Geschäftsfeld eröffnet hat, auch das ein Zeichen für seinen Willen, den Fortbestand der Mühle zu sichern.

Rund zwölf Jahre nach der grossen Umkrempelung der Mühle in den Jahren 1865 bis 1868 unternimmt Ferdinand in den Jahren 1879/80 eine zweite aufwendige Umstellung der Mühle. Die beiden grossen Mühlräder, die eben erst in den späten 1860-er Jahren gebaut worden sind und mit rund zwölf Jahren längst nicht das sonst übliche Lebensalter von 25 Jahren erreicht haben, werden abgebrochen. Dafür wird in der Hausmühle eine Horizontalturbine von einem Meter Durchmesser eingebaut und dazu eine unterirdische Rohrleitung vom Mühleweiher zur Mühle erstellt. Die Brandassekuranz erwähnt die Turbine erstmals im Jahr 1881.[132] Die Umstellung auf Turbine stellt einen Technologiesprung für die Mühle Eiken dar, entspricht aber dem damaligen Stand der Technik. Die Beimühle und der Wasserkanal dem Hang entlang haben jetzt keine Funktion mehr und werden 1879 abgerissen beziehungsweise eingeebnet. Die Umstellung auf Turbine führte zu gleichmässigeren Tourenzahlen, für den Betrieb der Mühlenmaschinen von grossem Vorteil. Gleichzeitig erfolgte eine nochmalige Kapazitätserhöhung von sechs auf acht PS. Neu wurde zudem zur Schonung der Mühlsteine ein Brecher installiert, was nochmals zusätzliche Kraft erheischte.



Es muss anerkannt werden, dass sich Ferdinand der technologischen Herausforderung stellte und den Mühlenbetrieb trotz wahrscheinlich schmerzendem Finanzbedarf auf der Höhe der Zeit zu halten versuchte (um nichts unversucht zu lassen), was letztlich aber nicht mehr weiterhalf.
Aus der Jugendzeit von Maria Theresia ist überliefert, dass sie einmal auf die Turbine gesessen sei (was streng verboten war!), um sich wie auf einem Karussell rundum drehen zu lassen. Sie sei dabei mitgerissen worden und habe sich unter anderem einen Leistenbruch zugezogen.[133] Maria Theresia meinte, sie habe zusammen mit ihren Brüdern eine glückliche Jugendzeit erlebt (laut Nachruf anlässlich ihres Todes 1940, verfasst von ihrem ältesten Sohn).

Erhöhung der Schulden

Kurz vor oder während dieser technologischen Erneuerung, aber wahrscheinlich im Zusammenhang damit, werden die Schulden neu geordnet. Carl Bachofen, der im Januar 1866 ein Hypothekardarlehen von 12000 Franken gab, kündigte dieses oder wurde davon entbunden. An dessen Stelle trat im August 1879 ein Pfandbrief der basellandschaftlichen Hypothekarbank von neu 16000 Franken (also 4000 Franken mehr). Als Sicherstellung dienten die Gebäude mit einem Schätzwert von 41200 Franken. Warum das Geld von der basellandschaftlichen Bank und nicht von einem aargauischen Institut stammte, ist eine offene Frage. Bei der gleichen Gelegenheit verlangte Ferdinands Ehefrau Maria eine Sicherstellung für die Hälfte des von ihr eingebrachten Frauenguts durch neun noch pfandfreie Grundstücke im Wert von rund 18500 Franken.[134] Beide Vorgänge zeigen, dass die Gläubiger im Begriff waren, kalte Füsse zu bekommen, und sich abzusichern begannen.

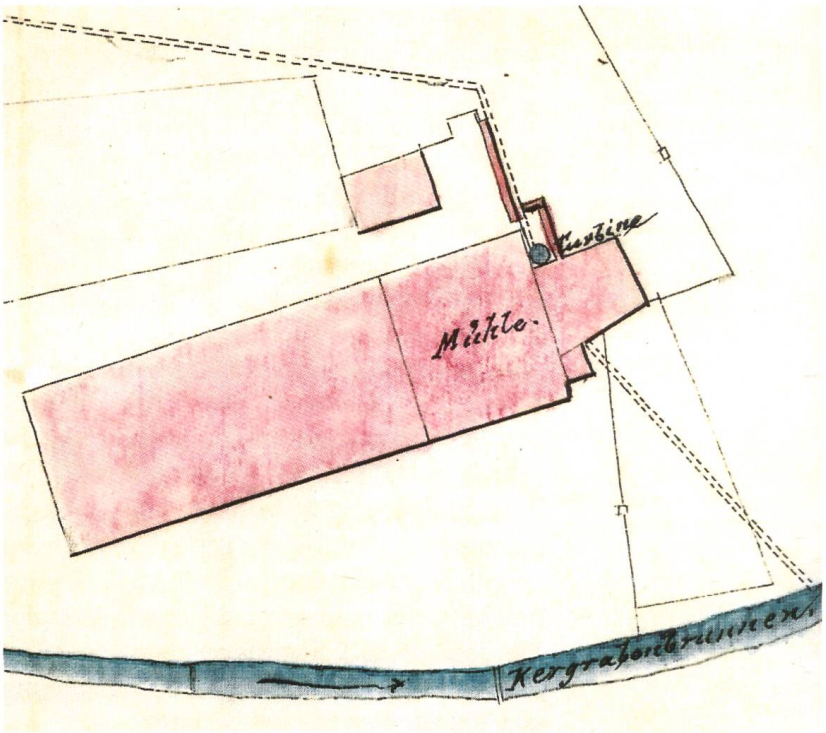


Abb. 24
Ausschnitt aus dem Planentwurf für das Verbal II von 1894 mit unterirdischer Druckleitung und Turbine. Die Beimühle und die beiden Wasserräder sind abgebrochen. Der Plan wurde 1894 erstellt; die abgebildete Situation existierte so aber schon seit 1879/80. (Dept. Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau, Aarau; Dossier Wasserwerk Nr. 433. Kalkpapier. Masse des Gesamtplans 54 x 38 cm)

Die Familie Ferdinand Villinger hatte bis jetzt zwei Phasen akuten Geldbedarfs durchzustehen, eine um 1873 und eine weitere um 1876. Beide Male gelang es, dank dem Frauengut der Ehefrau Maria das Geld bereitzustellen, ohne die Schulden erhöhen zu müssen.
Aufgrund der Eiker Steuerbücher lässt sich nachweisen, dass in der Zeitperiode von 1879 bis 1883 ein drittes Mal akuter Finanzbedarf entstand, unter anderem durch den neuerlichen Umbau der Mühle. Dieses Geld konnte nun nicht mehr «im eigenen Haus» bereitgestellt werden, sondern nur noch durch Erhöhung der Verschuldung. Zum einen wurde, wie oben beschrieben, das Hypothekardarlehen um 4000 auf 16000 Franken erhöht, zum andern wurde ein Betriebskredit von 10000 Franken (so genannter Contocorrent) bei der Aargauischen Bank in Anspruch genommen, natürlich mit entsprechenden Zinsfolgen.[135]

Ob dieser neuerliche Geldbedarf auch zur Deckung anderer Finanzlöcher diente, muss offen bleiben. Der Gerechtigkeit halber muss in diesem Zusammenhang aber auch erwähnt werden, dass beim Ableben von Ferdinand Anfang 1883 der Besitz von zwei Obligationen der Aargauischen Bank im Gesamtwert von 8000 Franken als Aktivum inventarisiert wurde.[136] Ganz so schlecht kann also die Finanzlage der Familie auch wieder nicht gewesen sein.
Beizufügen ist noch, dass in den Jahren um 1880 in der Schweiz allgemein grosse Armut herrschte (deshalb neue Auswanderungswelle nach den USA). Dies wird auch daraus ersichtlich, dass sich das in der Steuerrechnung deklarierte Reineinkommen der Familie Villinger von rund 3300 Franken im Jahr 1879 um mehr als 40 Prozent auf rund 1850 Franken im Jahr 1883 reduzierte.[137] Das blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Finanzsituation der Familie.

Tod von Ferdinand 1883

Ferdinand starb am 6. Januar 1883 im Alter von 49 Jahren, laut Hausbuch *nach langer Krankheit an Magen- und Darmgeschwüren.*[138] Eine mündliche Überlieferung will wissen, dass sich Ferdinand wegen gemachter Fehler «hintersinnt» habe und deshalb lange krank gewesen sei. Für die Monate Januar und Februar 1883 sind im Hausbuch die Blätter der Buchhaltung mit den Einnahmen erhalten geblieben. Es finden sich darin in jeweils unterschiedlichen Handschriften Bareinnahmen zum Beispiel für verkaufte Butter, Steine (aus dem eigenen Steinbruch), natürlich Mehl, aber auch für vier Schweine (rund 15 Franken pro Tier), ein Pferd (70 Franken) sowie Einnahmen aus der Landwirtschaft. Für diese beiden Monate betrugen die Einnahmen je rund 1000 Franken, mit einem Anteil aus der Müllerei von rund 60 Prozent.
Für den Januar 1883 sind auch die Ausgaben aufgelistet. Darin fallen neben den Bestattungskosten für den im gleichen Monat verstorbenen Vater Ferdinand vor allem am 15. Januar 1883 die Fr. 4.10 für *Clavierstunden und Hefter* auf. Es ist erfreulich, wie in der Familie Villinger auch Kulturelles gepflegt wurde. Die Kinder von Ferdinand waren damals 17, 14 und neun Jahre alt.
Bedingt durch die Krankheit von Ferdinand hatten wahrscheinlich seine Ehefrau Maria und ihr ältester Sohn Eugen (geboren 1866) schon Anfang der 1880-er Jahre die Verantwortung für die Mühle übernehmen müssen, erst recht dann nach seinem Tod.

Das Inventar der Hinterlassenschaft von Ferdinand 1883

Wie schon 1825 nach dem Ableben von Joseph wurde auch 1883 nach dem Tod von Ferdinand ein ausführliches Inventar des Besitzes der Familie erstellt und zwar durch eine gemeinderätliche Kommission, als Grundlage für eine spätere Erbteilung.[139] An Vermögenswerten wurden aufgeführt, hier zusammengefasst:

			Schatzwert Franken
A	Die Gebäude		39000
B	Grundstücke	Baumgarten 92 a	5133
		Matten 6 ha 21 a	20493
		Äcker 3 ha 53 a	9896
		Wald 50 a	155
		total 11 ha 16 a	38948
C	Barschaft		500
D	Kapitalien		10555
E	Forderungen		4570
F	Fahrhabe (Mobiliar u. Werkzeuge)		14195
	Total Aktiven (Vermögen)		107769
	Passiven (Schulden)		31968
	Nettovermögen		75801

Das ist, wenigstens auf dem Papier, ein sehr ansehnliches Vermögen.
Es geht hier nicht darum, das Inventar in allen Einzelheiten darzustellen; das würde zu weit führen. Immerhin seien aber einige Besonderheiten herausgegriffen: Mit 4570 Franken sind die Forderungen, also die Guthaben der Familie Villinger bei ihren Kunden, sehr hoch. Wenn man die durchschnittlichen Einnahmen in den beiden Monaten Januar/Februar 1883 von rund 1000 Franken pro Monat als einzig vorhandene und belegte Referenzgrösse zugrunde legt, entspricht dies vollen vier ausstehenden Monatseinnahmen. Es sind im Gesamten 75 Forderungen im Durchschnittswert von 61 Franken, also relativ kleine Beträge. Die armutsbedingte Zahlungsunfähigkeit eines Teils der Kunden könnte hier die Ursache gewesen sein, aber vielleicht auch das mangelhafte Eintreiben des Geldes durch die Betreiber der Mühle. Auf jeden Fall trug die Situation auch nicht zur Milderung der Finanznöte der Mühle bei.

Bei den inventarisierten Gegenständen (so genannte Fahrhabe) fallen auf:

Mobiliar	2 Vogelkäfige in der Wohnstube 1 Nähmaschine ebenfalls in der Wohnstube 1 Pianino (entsprechend dem heutigen Klavier) und 1 altes Klavier 10 Stück Silberbesteck (nebst dem Küchenbesteck separat aufgeführt) 1 Vorrat Tabak (offenbar rauchte, kaute oder schnupfte der Hausherr) 2 Stubenuhren und 1 Wanduhr 2 Regenschirme 2 Kaffeeservice 1 Reisekoffer
Wäsche	3½ Dutzend kölschene Bettanzüge 3 Dutzend Leintücher 5 Dutzend Tischtücher 3 Dutzend Handtücher 2 Dutzend Servietten 3 Dutzend Kopfkissenanzüge 300 Ellen Tuch
Vorräte	120 Pfund Kaffee 14 Weinfässer unterschiedlicher Grösse Weinvorrat im Fass und in Flaschen von total ca. 400 Litern
Tiere	1 Füllen 3 Pferde 3 Kühe 4 Kälber 2 junge Ochsen 2 Mutterschweine 2 Mastschweine 20 Hühner 14 Gänse 14 Enten 3 Bienenstöcke
Weizen/Mehl	90 Doppelzentner Weizen (entsprechend 9 Tonnen, was viel zu sein scheint) 15 Zentner Mehl (entsprechend 750 kg)

Beim Durchlesen des Inventars bekommt man den Eindruck, dass die Mühle nach wie vor ein sehr stattliches Anwesen war. Es fällt auf, dass 1883 im Vergleich zu 1825 wesentlich mehr Möbel vorhanden waren; neu erscheinen Teppiche in verschiedenen Räumen. Wie schon beim Inventar von 1825 finden sich keine Hinweise auf Schmuck oder Ähnliches.

Das Inventar ist nach Zimmern erfasst und aufgelistet worden. Das erlaubt festzustellen, wo gewohnt wurde. Offensichtlich befanden sich im ersten Obergeschoss neben der Küche und in unmittelbarer Nähe des Mühlentraktes die Wohnräume der Eltern (Wohn- und Schlafzimmer) sowie ein Dienstenzimmer mit drei Betten, im zweiten Obergeschoss ein repräsentativer Raum mit Sofa, Tisch und Klavier, vier Schlafzimmer mit je ein bis zwei Betten und noch ein weiteres Dienstenzimmer.
Das Inventar ist nach unseren Begriffen detailliert, aber nicht so sehr, wie es noch jenes von 1825 war, in dem zum Beispiel alles Küchengeschirr aufgezählt war. Es erstaunt aber dennoch, mit welcher Akribie ein Inventar erstellt wurde, ein Hinweis darauf, dass jedes noch so kleine Küchenbecken ein Teil des Vermögens/Erbes war und von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Welch ein Unterschied zur heutigen Wegwerfgesellschaft!

Versuch einer Würdigung der dritten Generation

Eine Würdigung fällt schwer. Ferdinand und Maria scheinen sehr aktiv gewesen zu sein («Macher-Typen»). Mit grosser Tatkraft und Dynamik haben sie das Mühlenanwesen nach der eher behäbigen Zeitepoche unter Johann sofort nach der Übernahme 1865 erneuert und regelrecht *umgekrempelt*. Augenfällig wird dies etwa in der grundlegenden Umgestaltung der Mühlentechnik sowie bei der Landnutzung, als entgegen der Grundstückpolitik seines Vaters Sohn Ferdinand das Steuer herumwarf und die Acker- zugunsten von mehr Grasfläche reduzierte (reduzieren musste).
Ferdinand vermochte den Besitz rein geldmässig, wenn man auf die Schatzwerte abstellt, durchaus zu wahren. Darin hatte er Erfolg. Der (hohe) Preis dafür war aber der Verzehr von grossen finanziellen Mitteln und die wachsende Schuldenlast, die zu drückenden Zinskosten führte. Beides belastete dann die nächstfolgende vierte Generation.

Eine überschlagsmässige Rechnung ergibt folgende Grössenordnungen in Franken:

In bar aufgelöstes Frauengut von Maria	rund 35000
Von aussen zugeführtes Geld (Schulden) Stand Jan. 1883	31000
total zugeführtes Geld	66000
Auszahlung der Geschwister	38000
Zukauf von weiterem Land	rund 5000
Investitionen in Mühle und Gebäude, geschätzt	12–20000
total ausgegebenes Geld	rund 55–63000

Das bedeutet, dass das von aussen zugeführte Geld (Frauengut, Schulden) zum allergrössten Teil für die Auszahlung der Geschwister und für die zweimalige Erneuerung der Mühlenanlagen verwendet wurde. Für Geldanlagen ausserhalb der Mühle (zum Beispiel in Aktien, Bürgschaften) stand, wenn überhaupt, nur wenig Geld zur Verfügung, was aber nicht auszuschliessen ist.
Vage mündliche Überlieferungen besagen dazu, dass Ferdinand Geld verloren habe. Zu denken wäre dabei zum Beispiel an eine Bürgschaft, für die Ferdinand zu zahlen hatte, oder an einen spekulativen Getreide- oder Mehlhandel, auch an den Kauf von später wertlosen Aktien oder an riskante Geldspekulationen. Ausser einem an sich unverfänglichen Guthaben der Familie Villinger von 1883 gegenüber der «Tabak- und

Cigarrenfabrik Gnadenthal» von 1500 Franken liessen sich aber nirgends Hinweise auf allenfalls verlorene oder zweifelhafte Guthaben finden (Gnadenthal liegt im Aargauer Freiamt).[140]

Die nachfolgenden Villinger-Generationen (bis in die heutige Zeit) warnten stets nachdrücklich vor Bürgschaften, schreckten vor Aktienkäufen zurück, vermieden das Schuldenmachen, mieden finanzielle Risiken und leisteten sich Ausgaben erst dann, wenn sie das dazu benötigte Geld auch wirklich auf der Seite hatten. Es ist wahrscheinlich, dass diese Haltung ihren Ursprung in den schmerzhaften Erfahrungen der dritten Generation hatte. Bitter ist, dass Ferdinand das «Eigenkapital», nämlich das Frauengut seiner Ehefrau Maria, aufbrauchen musste. Der vierten Generation fehlte damit eine genügende finanzielle Substanz, ausgerechnet dann, als sie am Nötigsten gewesen wäre. Zur Entlastung von Ferdinand und Maria muss angefügt werden, dass ab dem Zeitpunkt der Übernahme der Mühle durch Ferdinand die wirtschaftlichen Umstände widrig wurden: weit verbreitete Armut, bereits ab 1865 stark sinkendes Einkommen für den Villinger-Betrieb, aufkommende industrielle Mühlen. Just in dem Moment, als Ferdinand und Maria das Anwesen mit Elan übernahmen, kehrte der Wind.

Anzunehmen ist, dass die ganze Wirkungszeit von Ferdinand schwierig war. Gestartet 1865 mit viel Ambitionen, Plänen und einem grossen Willen, vielleicht auch noch mit dem Druck des Vaters im Hintergrund, bestärkt durch die Tatsache, dass die vorherigen zwei Generationen mit Erfolgen verwöhnt worden sind, und im Glauben, dass alles schon gut kommen werde, hat Ferdinand angesichts seiner schmalen Finanzbasis viel versucht und viel verloren. Es überrascht nicht, dass Ferdinands Ehefrau Maria, die ihren Mann um mehr als 40 Jahre überlebte, am Schluss sehr verbittert und vergrämt war.

Abb. 25
Aus dem Zeichenheft von Ferdinand Villinger von 1851: Darstellung von Hundsrosen.

Es ist auch nicht auszuschliessen, dass die Pflege eines «herrschaftlichen» Lebensstils und Gehabes die Situation erschwerte. Nachweisen lässt sich das nicht, aber so weit daneben liegt diese Vermutung wohl nicht.

Schliesslich liefen auch auf der Stiftsmühle in Säckingen die Dinge offenbar nicht mehr wie früher. Im Jahr 1887 gab der letzte, noch junge Villinger dort die Müllerei auf und verliess das Anwesen.[142] Damit entfiel ein wahrscheinlich enger fachlicher und familiärer Kontakt zwischen den beiden Mühlen links und rechts des Rheins und die Eiker Mühle war zunehmend isoliert.

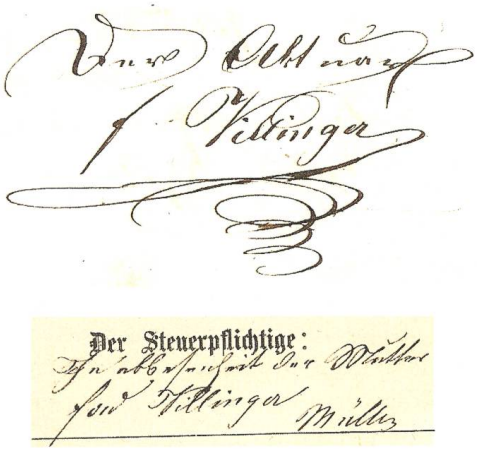


Abb. 26
Unterschriften von Ferdinand Villinger, oben im Schulpflegeprotokoll 1864, unten auf der Steuererklärung für seine Mutter 1872: *In Abwesenheit der Mutter Ferd Villinger Müller.*[141]

Die dritte Generation hat speziell auch überrascht durch ihre musische Seite. Die zeichnerischen Fähigkeiten von Ferdinand gehen weit über das schulische Normalmass hinaus; sie sind Ausdruck einer Begabung. Sodann ist bekannt, dass 1883 zwei Klaviere in der Mühle standen und dass die Kinder Klavierunterricht erhielten, auch das ist nicht selbstverständlich. Die zeichnerische Begabung scheint sich dann vererbt zu haben; eine Enkelin (Alice Zimmermann-Villinger, 1901–1982) war eine ausgezeichnete Hobby-Zeichnerin.
Inwiefern Ferdinand seine Stärken und Vorlieben eher auf der musischen als auf der handwerklich-landwirtschaftlichen Seite hatte und ihm deshalb auf betrieblicher, finanzieller Ebene nicht alles nach Wunsch gelang, muss offen bleiben.

Die vierte und letzte Generation auf der Mühle: Eugen Villinger mit seiner Mutter Maria geb. Werdenberg
Zeitperiode 1883–1905

6. Januar 1883	Vater Ferdinand stirbt 49-jährig. Mutter Maria und der ältere Sohn Eugen (17-jährig) führen Mühle und Landwirtschaft weiter. Die drei Kinder bilden eine Erbengemeinschaft. Die beiden Söhne scheiden daraus infolge Vorbezug ihres Anteils vorzeitig aus (1904 resp. 1911).
um 1886	Ferdinand wäre gerne Bereiter geworden, durfte aber nicht, da er die Mühle weiterzuführen hatte.
September 1891	Versteigerung rund eines Drittels des Grundstückbesitzes.
1890 bzw. 1894	Der jüngere Sohn Albin Emil resp. Tochter Maria Theresia verlassen das Elternhaus wegen Kochlehre bzw. Heirat.
1890-er Jahre	Wirtschaftlich schlechte Zeiten. Das Einkommen aus dem Anwesen reduziert sich nochmals erheblich.
Februar 1904	Ein erster Versuch zum Verkauf des Anwesens scheitert.
17. März 1904	Eugen verlässt abrupt das Elternhaus und zieht nach Paris.
20. März 1904	Auch Mutter Maria zieht aus, zu ihrer Tochter nach Frick.
15. Juni 1904	Die Mühle wird an Lambert Leber in Pacht gegeben.
10. Februar 1905	Verkauf der Mühle an Lambert Leber, Erlös 30 000 Franken.
20. Februar 1905	Versteigerung der Grundstücke, Erlös 11 469 Franken. Beide Erlöse um rund 40

	Prozent unter der Schatzung. Nach Tilgung der Schulden verbleiben noch 13414 Franken Vermögen.
1924	Tod von Mutter Maria.
1940	Tod von Sohn Eugen in Paris.

Die letzten 22 Jahre der Ära Villinger auf der Mühle Eiken charakterisieren sich – drastisch ausgedrückt – durch einen Kampf gegen den Wind, durch ein Sich-Wehren-vor-dem-Untergang, durch ein Sich-Dahinschleppen, der schliesslich aber doch verloren wurde und zur Aufgabe des Anwesens führte.

Vater Ferdinand war in seinen letzten Lebensjahren krank und es ist anzunehmen, dass er bei der Arbeit nicht mehr viel mithelfen konnte, somit die Arbeit auf den Schultern der Ehefrau Maria und zum Teil von Sohn Eugen lag. Als Ferdinand in Januar 1883 starb, war Eugen 17 Jahre alt, somit kaum in der Lage, die Mühle selbst zu übernehmen. So führten die Witwe Maria (damals erst 41-jährig) und Eugen den Betrieb gemeinsam weiter. Wie gut dieses Tandem funktioniert hat ist nicht bekannt, doch Reibereien werden nicht ausgeblieben sein.

Die Bildung einer Erbengemeinschaft

Im Hinblick auf die noch minderjährigen drei Kinder wurde von Amtes wegen sogleich nach dem Tod von Ferdinand das Anwesen ausführlich inventarisiert. Das Ergebnis ist im Inventarienprotokoll der Gemeinde festgehalten und im vorhergehenden Kapitel beschrieben worden.

Mit den Inventarwerten konnte der behördlich eingesetzte Beistand den jedem Kind zustehenden Erbteil berechnen. Dieses Dokument ist zwar nicht mehr erhalten. Aufgrund eines späteren Vermögensausweises kann die Rechnung für das Jahr 1883 rekonstruiert werden. Danach errechnet sich bei einem Gesamtvermögen von 107700 und Schulden von rund 32000 Franken ein Reinvermögen von rund 76000 Franken. Davon hätte zu diesem Zeitpunkt Maria ihr Frauengut von damals 25–30000 Franken beanspruchen können und für die Kinder wären rund 50000 Franken übrig geblieben, pro Kind also über 16000 Franken. Das errechnete Reinvermögen (und was jedem Hinterbliebenen daraus zustand) war respektabel und mag die Illusion genährt haben, dass da noch Geld zum Ausgeben vorhanden war. Spätestens beim Verkauf löste sie sich aber weitgehend in Luft auf.

Das Anwesen ging also nicht auf eines der Kinder über, sondern verblieb 22 Jahre lang bis zum Verkauf der Mühle 1905 und noch weit darüber hinaus als Erbengemeinschaft in der Hand der drei Nachkommen. Wahrscheinlich wollte oder konnte Eugen das Anwesen nicht übernehmen und so blieb die Erbschaft unverteilt. Unverteilte Erbschaften sind meistens ein Nachteil, besonders wenn sie über viele Jahre hinweg Bestand haben. Sie lähmen generell Entscheidfindung und Fortentwicklung.

In amtlichen Dokumenten ist keine einheitliche Behandlung der Mühle-Eigentümer zu erkennen. Einmal werden «die Erben des Ferdinand Villinger» (das heisst die drei Geschwister) angesprochen, ein anderes Mal unterschreibt die «Witwe Maria Villinger» oder auch «Eugen Villinger, Müller».

Eugen war von der Mutter zweifellos ausersehen, die Nachfolge auf der Mühle anzutreten und das Schiff zu retten. Es scheint aber, dass Eugen keine grosse Lust hatte, sein Leben als Müller zu fristen. Gemäss Angaben von Rudolf Fellmann soll er hochmusikalisch und sprachbegabt gewesen

Abb. 27
Witwe Maria Villinger, geb. Werdenberg, mit Enkel Max Keller, um 1908.

Abb. 28
Eugen Villinger. (Familiendokumente)

sein. So habe er jeweils aus dem Stegreif frei und gewandt reden können. Er wäre gerne Bereiter geworden, was ihm (von der Mutter?) aber verwehrt blieb. Er wird den Beruf des Müllers daher nicht mit grosser Begeisterung ausgeübt haben. Es darf angenommen werden, dass auch er (wie nachher seine beiden jüngeren Geschwister) einen Sprachaufenthalt in einem Internat in der Westschweiz absolvierte.

Die Aktivitäten zwischen 1883 und 1891

Bereits zwei Monate nach dem Tod von Ferdinand lassen die Erben drei Grundstücke versteigern, Gesamterlös 763 Franken.[143] Sonst ist für die Jahre von 1883 bis 1891 nichts bekannt, keine besonderen Aktivitäten, weder im Mühlenbereich noch auf dem Hof im Allgemeinen. Die Familie Villinger konnte sich wahrscheinlich auch keine grossen Sprünge erlauben. Einzig die früher schon erwähnte Betreibungskontrolle für den Gemeindeammann erwähnt im Mai 1884 eine Betreibung der Witwe Villinger von 416 Franken zugunsten des Schusters von Eiken. Auch hier: Das Geld scheint schon zu Beginn der vierten Generation rar gewesen zu sein.

Rudolf Fellmann ist folgende Reminiszenz betreffend Eugen überliefert worden: Eines Tages brachte Eugen Langholz aus dem zur Mühle gehörenden Wald über die Brücke nach Säckingen. Dort wollte es niemand übernehmen. Entrüstet ging er in die rechts neben der Holzbrücke in Säckingen liegende Wirtschaft und fragte die Anwesenden, was denn auch los sei. «Wissen Sie denn nicht, heute ist des Kaisers Geburtstag», wurde ihm geantwortet. Eugen erwiderte darauf: «Was, wegen einem solchen alten Kerl solch ein Gschiss!« Die Anwesenden sahen darin eine Majestätsbeleidigung. Eugen wurde darauf mit dem Weidling über den Rhein gebracht (um ihn vor Verfolgung zu schützen). Die Holzfuhre wurde später durch den Knecht nach Eiken zurückgebracht.

Die wirtschaftlichen Umstände waren auch in der Zeit zwischen 1883 und 1891 wenig günstig. Es herrschte in der Dorfbevölkerung Armut und die aufkommenden indu-

striellen Mühlen konnten wesentlich günstiger produzieren. Es gelang Eugen/Maria zwar, das zuletzt von Ferdinand erwirtschaftete mässige Gesamteinkommen einigermassen zu halten, aber wieder steigern konnten sie es nicht, trotz modernisierter Mühle (Turbine).
In dieser Zeit stieg ihre Verschuldung um weitere 9000 Franken an, von rund 32000 (Inventar 1883) auf 39700 Franken (Pflegschaftsbericht 1891), ohne dass grössere Ausgaben dokumentiert wären. Die Annahme liegt deshalb nahe, die zusätzliche Verschuldung sei zur Deckung der Lebenskosten nötig gewesen, unter anderem zur Finanzierung der Welschlandaufenthalte und der Ausbildung der Kinder. Zudem begann Eugen, von seiner Mutter Geld zu borgen (erstmals 1888).[144]
Im Januar 1891 wird vom Beistand zuhanden der Kinder nochmals ein Vermögensausweis erstellt.[145] Darin wird für die Pflegebefohlenen das Reinvermögen mit 31800 Franken errechnet, also deutlich weniger als unmittelbar nach dem Tod des Vaters.

Die Zeit zwischen 1891 und 1905

Grösseres geschah erst wieder im September 1891, als die Erben Villinger elf Grundstücke, teils Matten, teils Äcker, versteigern liessen.[146] Das entspricht etwa einem Drittel des gesamten Grundstückbesitzes. Der Erlös betrug 11812 Franken; davon erhielt die Mutter Maria rund 30 Prozent, da auf einem Teil der Grundstücke ein Grundpfand für sie bestand. Diese Desinvestition führte zu einer (vielleicht willkommenen?) Reduktion der Arbeitslast, könnte aber auch dazu gedient haben, Finanzlöcher zu stopfen oder den (gehobenen?) Lebensunterhalt zu finanzieren. Für Investitionen in Mühle oder Hof jedenfalls wurden sie anscheinend kaum gebraucht.
Es ist denkbar, dass sogar die Mutter Maria diesen Grundstückverkauf aktiv förderte, um zu Bargeld zu kommen, was ihr ermöglichte, für die absehbare Hochzeit ihrer Tochter eine «standesgemässe» Aussteuer zu finanzieren. Dann waren wieder belastende Zeiten durchzustehen: In den Jahren 1892/93 wütete eine Cholera-Epidemie im Dorf.
Gemäss Gemeinderatsprotokoll vom 2. Januar 1893 bewarben sich Eugen sowie zwei weitere Bürger für die vakante Stelle des Sektionschefs in der Gemeinde. Es ist dies sicher ein Zeichen dafür, dass Müllerei und Landwirtschaft Eugen nicht mehr voll beanspruchten und Zeit für ein Nebenamt offen liessen. Vielleicht wird er auch froh gewesen sein über einen Nebenverdienst. Aus welchen Gründen auch immer unterbreitete der Gemeinderat der Militärdirektion keinen Vorschlag. Es wurde also nichts aus seiner Anmeldung.
Ab November 1889 wird es stiller im Haus. Der jüngere Sohn, Albin Emil, der Schule entlassen, erlernt die französische Sprache, möglicherweise wieder im Collège d'Aubonne wie schon sein Vater.[147] Nach seiner Rückkehr tritt er im September 1890 im Gasthaus zur Post in Basel, wo er auch wohnte, eine Lehre als Koch an.[148]
Er blieb dort in der Lehre bis im März 1893. Über seine ersten Stellen nach Lehrabschluss ist nichts bekannt. Laut seinem Heimatschein war er 1895 im Hotel Saraz in Pontresina tätig.[149] Danach war er als Schiffskoch auf Hochseeschiffen beschäftigt, bevor er im Juni 1899 in Neuchâtel im Grand Hôtel Bellevue eine Anstellung als Chefkoch antrat. Am 11. März 1901 heiratete er nicht ganz unfreiwillig die ebenfalls in diesem Hotel als Gouvernante tätige Bauerntochter Elise Hämmerli (1876–1910), nachdem wenige Tage zuvor Alice, das erste Kind des Paares, geboren worden war.

Abb. 29
Albin Emil Villinger als Kochlehrling in Basel um 1891.
(Familiendokumente)

Abb. 30
Hochzeitsfoto 1901 von Albin Emil Villinger (1874–1911) und Elise geb. Hämmerli (1876–1910) in Neuchâtel.
(Marianne Ganz)

1894 verliess auch die Tochter Maria Theresia die elterliche Mühle, nachdem sie nach dem Schulabgang noch einen Welschlandaufenthalt in einem Internat absolviert hatte. Sie, mittlerweile 25-jährig, heiratete am 19. September 1894 in Eiken den Lehrer Karl Wilhelm Keller (geboren am 13. Februar 1863 in Frick), der von 1884 bis 1887 und dann wieder ab 1892 an der Schule Eiken unterrichtet hatte und jetzt in Frick als Lehrer tätig war. Gemäss Überlieferung sprach die lokale Bevölkerung, wenn Maria Theresia gemeint war, von «Eike Müllers Töchterli». Ihre Mutter Maria beschaffte ihr zur Heirat eine ansehnliche Aussteuer im Wert von 2500 Franken, wie sie selbst festhielt. Da wurde offenbar nicht gespart. Im Hausbuch hat Maria im Detail aufgezeichnet, was dazugehörte:[150]

1894
habe ich für meine Tochter Marie Villinger folgende Möbel zu seiner Aussteuer angeschafft

2 Bettstellen	*190*	*F*
2 unter Mattratzen	*68*	
2 obre Mattratzen	*160*	
1 Nachtisch	*33*	
Diwan	*115*	
Tisch	*85*	
Wolldecken	*42*	
6 Sessel	*69*	
Waschkommode	*107*	
1 Sekretaire	*150*	
1 Kasten	*120*	

ferner:
2 Deckbetter
1 Unterbett
4 Kopfkissen
4 Duzend Leintücher
2 Duzend Hemden
18 Anzüge
2 Duzend Kopfkissen Anzüge
1 Duzend Tischtücher
2 Duzend Servietten

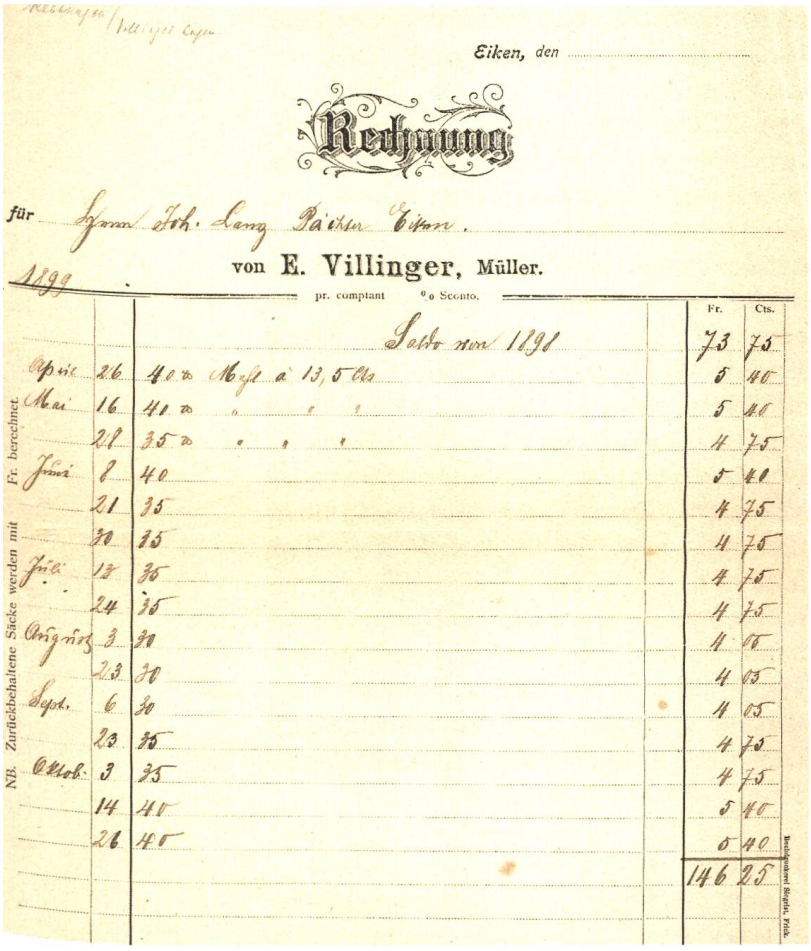
4 paar Vorhänge 4 paar kleine
12 N... (unleserlich)
Das von Traugott Simmen in Brug gekauftes beträgt 730 ff wovon 630 bezahlt ist. Den Rest mit 100 f bezahlt.

Die ganze Aussteuer Maries beträgt 2500 ff.

Somit blieben nach 1894 nur noch Mutter Maria (mittlerweile 52 Jahre alt) und ihr Sohn Eugen zurück.
Auch 1894, 1895 und 1900 borgt sich Eugen bei seiner Mutter laut Hausbuch wiederum namhafte Geldsummen. Er verpflichtet sich, die geliehenen Geldbeträge mit Zins wieder zurückzuzahlen, was aber nie geschieht. Sein Schwager Karl Keller-Villinger, der nach dem Verkauf der Mühle für die Erbengemeinschaft der drei Geschwister Buch führt, registriert auf Ende 1905 im Inventurenbuch eine Gesamtschuld von Eugen gegenüber der Erbengemeinschaft von 4994 Franken, dies bei einem kalkulierten Erbschaftsanteil von 4471 Franken.[151] Eugen hatte also mehr bezogen als für ihn dann 1905 berechnet wurde.
Eugen scheint Mühe gehabt zu haben, mit Geld umzugehen; wozu er es brauchte, ist nicht bekannt. Gemäss mündlicher Überlieferung wird Eugen als Lebemann beschrieben. Illustriert wird dies durch einen Eintrag im Gemeinderatsprotokoll vom 23. Dezember 1898: *Es liegt vor eine Anzeige des Polizeisoldaten Märki, nach welcher als Übersitzer angezeigt sind: Villinger Eugen* [...], und acht weitere Bürger.[152] Jeder der Angezeigten hatte eine Busse von zwei Franken zu bezahlen.
Die damalige Zeit des technologischen Umbruchs versinnbildlichen auch die folgenden Fakten: Im November 1888 werden im Dorf Eiken die ersten sechs Strassenlaternen installiert (sie werden mit Petroleum betrieben) und 1896 wird im Dorf die erste Telefonstation eingerichtet, und zwar vom «Sonnen»-Wirt.[153]

Abb. 31
Karl Wilhelm Keller und Maria Theresia Villinger, wahrscheinlich Hochzeitsfoto von 1894. (Familiendokumente)

Im Juli 1894 wird die Mühlenanlage wieder einmal vom Staat verifiziert (gesetzlich vorgeschrieben alle zehn Jahre, letztmals aber 1860/68). Der Experte stellt fest, dass seither an diesem Wasserwerk verschiedene wesentliche Veränderungen ohne staatliche Bewilligung vorgenommen worden sind, unter anderem die Beseitigung der Beimühle, der Ersatz der beiden Wasserräder durch eine Turbine und des offenen Mühlenkanals durch eine unterirdische Rohrleitung. Die Wasserwerkkonzession wird aber im März 1895 anstandslos erneuert, unter Nachzahlung der Wasserrechtszinsen für zehn Jahre (effektiv wurden die Änderungen schon 15 Jahre früher ausgeführt).[154]
Für die Periode von 1891 bis 1905 sind keine grösseren Veränderungen an der Mühle, an den Gebäuden oder am Grundstückbestand zu verzeichnen, ein Zeichen dafür, dass der Elan erloschen war.
Überliefert ist, dass immer Gänse gehalten wurden und ums Haus anzutreffen waren. Aus Eugens Zeit als Müller ist ein Rechnungsformular erhalten geblieben.[155] Aufschlussreich ist diese Rechnung aus dem Jahr 1899 noch aus einem anderen Grund. Darin wird der von Eugen verrechnete Preis



Eiken, den

Rechnung

für Herrn Joh. Lanz Bäcker Eiken.

von E. Villinger, Müller.

1899

pr. comptant % Sconto.

			Fr.	Cts.
		Saldo von 1891	73	75
April	26	40 ℔ Mehl à 13,5 Cts	5	40
Mai	16	40 ℔ " " "	5	40
	27	35 ℔ " " "	4	75
Juni	8	40	5	40
	21	35	4	75
	30	35	4	75
Juli	13	35	4	75
	24	35	4	75
August	3	30	4	05
	23	30	4	05
Sept.	6	30	4	05
	23	35	4	75
Okt.	3	35	4	75
	14	40	5	40
	26	40	5	40
			146	25

Fr. berechnet.

Nb. Zurückbehaltene Säcke werden mit

Abb. 32
Rechnung aus der Mühle Eiken für Herrn Johann Lanz, Bäcker, Eiken, 1899. (Familiendokumente)

von 1 Pfund Mehl mit *13½ Cts* angegeben. In der Buchhaltung vom Januar 1883 wird bei drei Mehllieferungen ein Preis von *20 Cts* pro Pfund einkassiert, bei einer andern Lieferung ein Preis von *25 Cts*. Innerhalb von 16 Jahren hat also der Preis, den Eugen und Maria für ihr Mehl lösen konnten, um mehr als 30 Prozent nachgegeben. Das ist gravierend.

Dazu gesellte sich im Kanton Aargau wie auch in der übrigen Schweiz ein deutlicher Rückgang der Mahlmenge, den sicher auch die Eiker Mühle zu spüren bekam. Beides zusammen erklärt zu einem grossen Teil die unverschuldete Not, in die Eugen und Maria gerieten, die ihre Lebensgrundlage gefährdete und die zu einem kontinuierlichen und fühlbaren Rückgang des Einkommens aus der Mühle führte.

Im Jahr 1902 wird wieder Geld benötigt. Am 20. August wird ein Hypothekarkredit von 3000 Franken bei der Basellandschaftlichen Hypothekenbank aufgenommen.[156] Zur Sicherung dieser Schuld verpfänden die Erben weitere drei Grundstücke.

Gesamthaft haben sich Maria und Eugen also zwischen 1891 und 1905 mindestens 15000 Franken von aussen zugeführt (Verkauf von Grundstücken 1891 und obiger Hypothekarkredit). Das Geld wurde offenbar für die Rückzahlung von Schulden und für persönliche Bedürfnisse benötigt (Darlehen an Eugen und wahrscheinlich für die Lebenshaltung samt Zinsen). Die Verschuldung stieg zwischen 1891 und 1905 nicht mehr an (rund 39000 Franken).

Zwischen 1883 und 1905 hat zudem eine Umschuldung stattgefunden. Waren 1883 noch Kontokorrentschulden von 11500 Franken registriert,[157] werden diese im Moment des Verkaufs der Mühle 1905 gemäss Rechenschaftsbericht von Schwiegersohn Karl Keller nicht mehr erwähnt.[158] An ihre Stelle trat ein Darlehen aus dem Familienkreis der Werdenberg in Allschwil im Umfang von rund 10000 Franken, womit offensichtlich dem Druck der Banken ausgewichen und Zinskosten eingespart werden sollten. Der Zeitpunkt des Darlehens aus Allschwil ist aus den Familiendokumenten nicht ersichtlich.

Der Verkauf der Mühle

Schliesslich spitzt sich die Situation um die Mühle zu, wahrscheinlich sowohl im Persönlichen als auch im Finanziellen. Der Verkauf wird ins Auge gefasst oder muss ins Auge gefasst werden. Aufgrund der Notizen

von Karl Keller in seinem Inventurenbuch[159] lässt sich folgender Ablauf rekonstruieren:
Am 21. Februar 1904 wurde mit Stöckli ein Kaufvertrag abgeschlossen, der dann aber nicht zur Fertigung (das heisst Beurkundung) kam. Vielleicht konnte Stöckli das Geld nicht auftreiben, vielleicht bekam er kalte Füsse, auf jeden Fall fand der Verkauf nicht statt.
Knapp einen Monat später, am 17. März 1904, verlässt Eugen Villinger die elterliche Mühle in Richtung Paris, ob als Folge des gescheiterten Verkaufs oder aus Verdruss im Streit, ist nicht bekannt. Es scheint ein ziemlich abrupter Abgang gewesen zu sein («bei Nacht und Nebel», wie Rudolf Fellmann berichtet). Unmittelbar vor seinem Auszug schreibt er noch die folgenden Texte ins Hausbuch: *Sämtliche Guthaben auf meinen Namen lautend empfangen. Eiken, den 10. März 1904.* Und dann zwei Tage später noch deutlicher: *Der Unterzeichnete verpflichtet sich auf jede weitere Erbschaft zu verzichten. Eiken, den 12. März 1904.* Schliesslich verkauft er am Tag darauf, das heisst vier Tage vor seiner Wegreise nach Paris, noch seine drei 1887 und 1897 erworbenen Grundstücke an Karl Keller und löst daraus nach Abzug des Pfandes noch 201 Franken.[160] Es scheint, dass er seine Bindung an Eiken radikal auflösen wollte.
Nur drei Tage nach Eugen, am 20. März 1904, verlässt auch die Mutter Maria – nun ganz allein – die Mühle, um zur Familie ihrer Tochter Maria Theresia Keller-Villinger nach Frick zu ziehen. In der Mühle Eiken wohnen also seit diesem Tag keine Villinger mehr.
Dann werden die Suche nach einem Pächter und die Liquidation des Anwesens vorangetrieben. Als erstes verkauft Karl Keller als Bevollmächtigter der Erben am 19. April 1905 die Behausung Nr. 37 b, ein Wohnhaus unten an der Hauptstrasse.[161] Warum Ferdinand dieses für die Mühle unbedeutende Haus 1879 überhaupt kaufte, ist nicht bekannt.
Am 15. Juni wird ein Pachtvertrag mit Lambert Leber, einem Müller von Wehr (Baden), abgeschlossen, so dass in der Mühle nach drei Monaten Unterbruch wieder gearbeitet werden kann. Am 10. Februar 1905 werden *die Mühle und Umgelände an obigen L. Leber verkauft.*[162] Der Kaufpreis beträgt 30000 Franken, die Schatzung für das Kaufobjekt 47780 Franken; der Mindererlös beträgt somit fast 40 Prozent.
Der Kaufvertrag wurde abgeschlossen zwischen den Käufern, den Eheleuten Lambert und Luisa Leber, Müller von Wehr (Baden) und den drei Geschwistern Villinger als Erben ihres 1883 verstorbenen Vaters Ferdinand Villinger. Ihre Mutter Maria Villinger-Werdenberg trat als Nutzniesserin auf. Zum Verkauf gelangten folgende Objekte (die Zahlen rechts aussen sind die behördlichen Schatzwerte):[163]

1	*Wohnhaus mit Getreidemühle samt Zubehörde*	*Schatzung*	*26400*
2	*Scheune und Stall*		*6800*
3	*Remise und Keller*		*5500*
4	*Ein Waschhaus mit Backofen*		*800*
5	*ca 92 Aren Hausplatz, Gemüse- und Krautgarten*	*Schatzung*	*5260*
6	*ca 72 A. Matte im Tal samt darin liegenden Mühleteich*		*2750*
7	*ca 9 A. Matten und Halden im Tal bei der Brunnstube*		*270*
8	*das zur Mühle gehörende Wasserrecht des Brieglibrunnens und des Talbaches*		
	Total Franken		*47780*

Die Schatzung beruht auf den amtlichen Schätzungen der Brandassekuranz, wo es sich um Gebäude handelt.

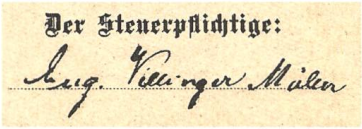
Nutzen und Schaden begannen für die Käufer am 1. März 1905. Gleichzeitig erklärte Maria Villinger-Werdenberg, auf das Nutzniessungsrecht an den erwähnten Liegenschaften zu verzichten. Zehn Tage später, am 20. Februar 1905, gelangen weitere 15 Grundstücke (Matten, Halden und Äcker) aus Eiken zum Verkauf beziehungsweise zur öffentlichen Versteigerung. Gemäss Inventurenbuch von Karl Keller wird ein Verkaufspreis von 11 469 Franken erzielt, ebenfalls zu Preisen von fast 40 Prozent unter der behördlichen Schatzung, also auch hier mit einem erheblichen Einschlag.[164]
Die Schlussabrechnung von Karl Keller im Inventurenbuch sieht wie folgt aus: [165]

Erlös Verkauf Mühle		*30000*
Erlös Versteigerung übrige Grundstücke		*11469*
Erlös Haus Rohrer		*1044*
Übriggebliebenes Vermögen		
Steinbruch+Umgelände	*500*	
Mobilien	*3524*	
Barschaft	*200*	
Vorbezug Eugen	*4994*	
Saldo lf.Einn./Ausgaben	*807*	
		10025
Total Erlöse		*52538*
Effektive Schulden	*35478*	
Geschuldete Zinsen	*3646*	
Total Schulden		*39124*
Übriggebliebener Positivsaldo		*+ 13414*

Am 28. März 1905 schliesslich verzichtet Maria auf die Sicherstellung ihres Frauengutes.[166] Es wäre dazu nicht mehr genug Geld vorhanden gewesen.
Von den Erlösen und nach Abzug aller Schulden blieb immerhin noch ein dazumal ansehnliches Reinvermögen von rund 13500 Franken übrig. Die Besitzung war damit, und das verdient Beachtung, nicht überschuldet. Das ehedem berechnete Nettovermögen von 76000 Franken (1883), beziehungsweise von 31800 Franken (1891) war auf 13500 Franken zusammengeschmolzen, ebenfalls die entsprechende Anwartschaft der drei erbberechtigten Kinder auf je noch rund 4500 Franken. Die Illusion einer «rechten» Erbschaft war dahin.
Vom Mobiliar hat sich die Nutzniesserin, Frau Maria Villinger-Werdenberg, einen Teil vorbehalten und nach Frick mitgenommen, ein anderer Teil gelangte zur Versteigerung und der Rest ging an den Käufer über und war in der Kaufsumme eingeschlossen.
Das ist das Ende der Ära Villinger auf der Mühle Eiken, nach vier Generationen und nach rund 110 Jahren Besitz.

Versuch einer Würdigung der vierten Generation

Mutter Maria und Sohn Eugen taten sicher ihr Bestes, mit der Mühle über die Runden zu kommen. Sie hielten Technik und Kapazität der Mühle aufrecht (was in jener Zeit einem Stillstand gleichkam) und leisteten sich einen guten bürgerlichen Lebensstil (Klavierstunden, Welschlandaufenthalt, Aussteuer, Berufsausbildung), was aber Geldmittel in Anspruch nahm, die ohnehin knapp waren.
Trotzdem werden auch die 22 Jahre zwischen dem Tod von Ferdinand und dem Ver-



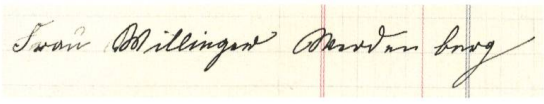


Abb. 33
Oben: Unterschrift des 26-jährigen Eugen Villinger auf der Steuererklärung von 1892.[167]
Unten: Unterschrift der 63-jährigen Maria Villinger-Werdenberg aus dem Jahr 1905. Sie fügt ihren Mädchennamen bei wie um zu betonen, dass sie eine Werdenberg gewesen sei.[168]

kauf der Mühle eine schwierige Zeit gewesen sein, sowohl auf persönlicher Ebene wie wirtschaftlich. Maria wurde älter; Eugen war im «besten» Alter, aber offenbar nicht besonders motiviert; das Mühlengeschäft wurde immer harziger. Nachkommen von Eugen, die für eine Nachfolge in Frage gekommen wären, fehlten, mit andern Worten, es fehlten vernünftige Perspektiven. Zudem waren die Geldmittel knapp, das Einkommen klein, die Schulden drückend.

Es ist deshalb begreiflich, dass in dieser Konstellation Vergrämung einsetzte und der Wunsch aufkam, das Sich-Abrackern zu beenden und das Anwesen zu verkaufen. Für den unbeteiligten Betrachter ist es auf Grund der Fakten im Nachhinein sogar offensichtlich, dass die Mühle aufgegeben werden musste, vor allem auch aus finanziellen Gründen (auf Druck der Geldgeber?). Als nach dem Verkauf 1905 von Karl Keller die Schlussabrechnung erstellt wurde, figurierten unter den Schulden auch die Zinsen, die einer Zinssumme für zwei Jahre entsprachen, das heisst mit andern Worten, in den letzten zwei Jahren vor dem Verkauf blieben Maria/Eugen die Zinsen mehr oder weniger schuldig.

Drei zentrale Faktoren führten letztlich zum Niedergang und zur Aufgabe des Anwesens:

1. (und am wichtigsten) die wirtschaftlich-geschäftliche Situation, das heisst das extrem rückläufige Einkommen aus Mühle und Landwirtschaft,
2. die unvermindert drückende Schulden- und Zinslast, die den Handlungsspielraum stark einschränkte und
3. der Geldbedarf für den Lebensunterhalt der Familie, der offenbar im Missverhältnis stand zum geschmälerten Einkommen.

Der Hauptgrund für den Niedergang des dörflichen Müllergewerbes lag zweifellos in den tiefgreifenden wirtschaftlichen Veränderungen im ausgehenden 19. Jahrhundert. Berthold Moog schildert die Situation wie folgt: «Nach Einführung der Gewerbefreiheit im 19. Jahrhundert nahm der Mühlenbestand zunächst sogar zu. Wettbewerb und technischer Fortschritt (Kraftmaschinen, Walzenstuhl, Transporteinrichtungen) kehrten dies bald um. Die frühere Standortgebundenheit entfiel, kapitalintensive Grossmühlenanlagen mit grosser Vermahlungskapazität verlangten für eine ausreichende Rentabilität hohe Auslastung, die nur mit Expansion, Konkurrenzkampf und der damit einhergehenden Konzentration zu erreichen war. Für die handwerkliche Kleinmühle war diese Entwicklung katastrophal, andererseits erreichte die Müllerei einen Höhepunkt in Ausbeute und Mehlqualität, der Konsument profitierte vom Angebot. Weitere Faktoren für das Mühlensterben waren Veränderungen in der Agrarstruktur und im Konsumentenverhalten (Anstieg Kartoffelanbau, Aufgabe der Selbstversorgung in Berggebieten, Umstellung auf Weide- und Viehwirtschaft, Rückgang des Brotkonsums).»[169]

Dass die Umstände im dörflichen Mühlengewerbe schwierig geworden waren, zeigt auch die Tatsache, dass die Mühle Eiken in den nachfolgenden gut 30 Jahren zwischen 1905 und 1937 zehn Mal die Hand wechselte.[170] Im Jahr 1936 ging sie sogar in Konkurs, bis dann 1937 Hans Grether sie kaufte und bis 1984 wieder Konstanz in den Mühlenbetrieb brachte und damit bewies, dass sie mit Erfolg betrieben werden konnte.

Hans Grether, sein Sohn, schreibt dazu, dass sein Vater seiner Meinung nach «aus zwei Gründen Glück und Erfolg hatte: Einerseits seinem unermüdlichen, aus heutiger Sicht zeitweise unmenschlich harten Arbeitseinsatz und der Fähigkeit, ohne

fremde Hilfe beinahe alle Probleme selbst bewältigen zu können, und andererseits die Kriegs- und Folgejahre mit Anbauschlacht, Förderung der Landes-Eigenversorgung und den Massnahmen und Vorschriften der Eidgenössischen Getreideverwaltung. Als dann in den 1950-er Jahren diese Massnahmen zurückgefahren wurden, war absehbar, dass der verbleibende Rest niemals für eine Existenz reichen würde».[171]

Um sich diesem allgemeinen Abwärtstrend mit Erfolg entziehen zu können, hätten seitens der Familie Villinger günstige Voraussetzungen vorhanden sein müssen. Solche waren aber nicht oder in nicht genügendem Mass gegeben, weil wenig oder kein Geld (mehr) vorhanden war und wenig motivierte und eventuell zerstrittene Personen ohne Perspektive in der Mühle agierten.

Das sind familienspezifische, ungünstige Faktoren, die im Wege standen. Das hat nicht nur die vierte Generation zu verantworten, die Weichen zum Niedergang waren schon in der dritten Generation gestellt worden. Technisch war die Mühle zeitgemäss. Der Niedergang hätte vielleicht vermieden werden können zum Beispiel durch Zusammenarbeit mit andern Mühlen, durch Spezialisierung, durch Beteiligung an den neu entstehenden industriellen Mühlen oder durch Diversifikation. Inwieweit die Familie diese Wege zu gehen versuchte, ist nicht bekannt. Dass sie es tat, darf wohl angenommen werden. Heute darüber zu urteilen ist müssig.

Dieses Ende mag aus heutiger Sicht bedauert werden, aber möglicherweise war es noch der letzte Zeitpunkt, um die Mühle unter den gegebenen Umständen zu verkaufen und noch etwas Vermögen zu sichern. Vielleicht hätte Zuwarten zu einem Verlust allen Vermögens geführt.

Ein Trost bleibt: Es ging – und das muss man der vierten Generation zugute halten – praktisch allen Dorfmühlen so. Die Familie teilt ihr Schicksal mit Dutzenden von andern Mühlenbesitzern: 1857 zählte der Kanton Aargau noch 211 Getreidemühlen, 1929 noch 100 und 1985 noch 20.[172]

Der Lebensabend von Witwe Maria Villinger-Werdenberg

Wie bereits geschildert, zügelte Maria 62-jährig am 20. März 1904 zur Familie ihrer Tochter nach Frick und half dort in der Familie und auch bei der Erziehung von deren Kindern mit. Sie verstarb 1924 in Frick.

Gemäss Überlieferung sei Maria eine sehr autoritäre und strenge Frau gewesen. So soll sie in Eiken dem neuen Müller Leber ungebeten immer wieder dreingeredet und Anweisungen gegeben haben, wie er seine Arbeit auszuführen habe, obschon sie schon längst in Frick ansässig war und die Verantwortung für die Mühle nicht mehr bei ihr lag.

Abb. 34
Maria Villinger-Werdenberg um 1920.
(Familiendokumente)

Ein weiteres überliefertes Beispiel: Wenn ein Kind eine Speise nicht essen wollte, drohte sie mit dem Teppichklopfer. Wenn das nicht fruchtete, wurde die Speise am Abend wieder aufgetischt, wiederum unter Drohung mit dem Teppichklopfer. Zumindest in ihren Fricker Jahren soll sie auch eine böse Frau gewesen sein, die ihre Enkelkinder wegen nichts schlug.
Maria hat alle Vorgänge um (ihr) Geld schriftlich notiert und die diesbezüglichen Belege im Hausbuch bis zu ihrem Tod aufbehalten, wie wenn sie hätte belegen wollen, dass sie ursprünglich viel Vermögen besass und wie es dazu kam, dass sie am Schluss wenig mehr hatte.

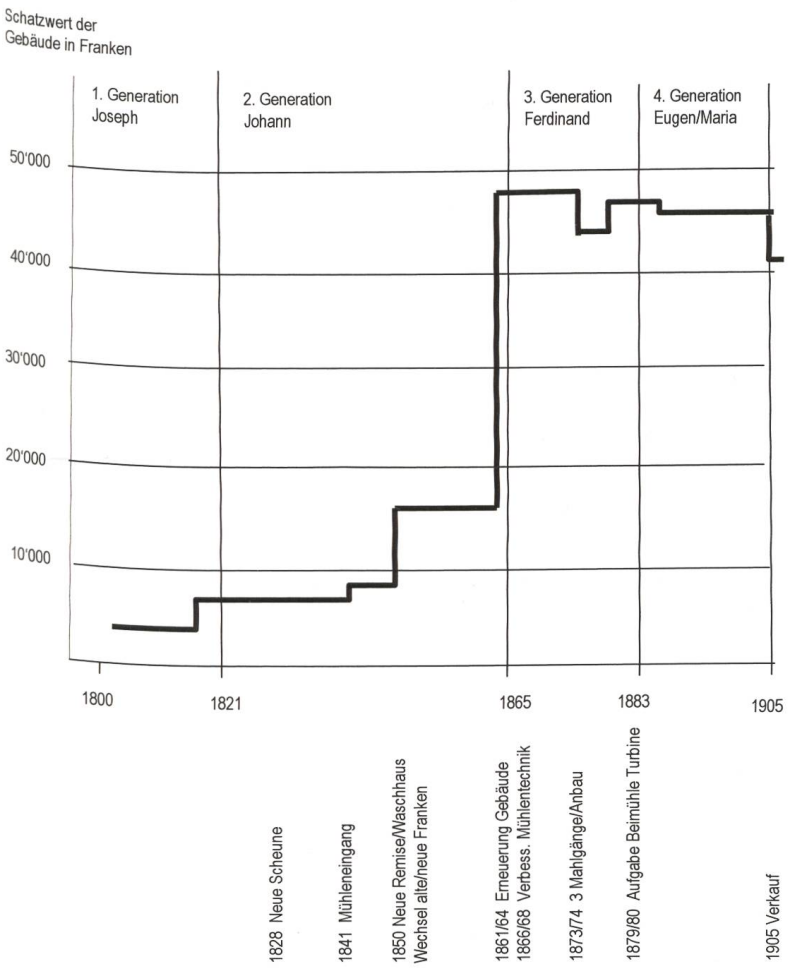
Die vier Generationen im Vergleich: Besitz, Einkommen, angestelltes Personal und Heiraten

Die Familie Villinger bewirtschaftete während vier Generationen und während des ganzen 19. Jahrhunderts die Mühle von Eiken und den dazugehörigen Hof, ohne dass das Anwesen in dieser Zeit gross verändert worden wäre. Die Vergleichbarkeit und die gute Verfügbarkeit von Daten im Gemeindearchiv von Eiken erlauben deshalb, die wirtschaftlichen Verhältnisse der vier Generationen zu verfolgen und sich Gedanken zu machen über das, was sich hier abgespielt hat. Es lassen sich die folgenden Datenreihen über die Villinger in Eiken zusammenstellen:
– die Schatzwerte der Gebäude als Indikator für die Bautätigkeit auf dem Hof
– die Entwicklung des Landbesitzes über die Generationen hinweg
– die Entwicklung des geschätzten Vermögens und später der Schulden
– die Entwicklung des Reineinkommens.
Die Zahlen zeigen, dass eine bekannte Regel für Familienbetriebe auch auf die Familie Villinger zutrifft: Manche Unternehmen durchlaufen über vier Generationen hinweg einen Auf- und Abstieg-Lebenszyklus
– von der Pionierphase (Joseph und Anna M. Villinger)
– über die Aufstiegs- und Blütephase (Johann und Katharina Villinger)
– zur Behauptungsphase (Ferdinand und Maria Villinger)
– bis zur Phase des Niedergangs (Eugen Villinger und Mutter Maria).
Zum Aufgeben der vierten Generation haben allerdings in grossem Ausmass die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse beigetragen, die zur Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts das gesamte dörfliche Mühlengewerbe in grosse Bedrängnis brachten.
Während der ganzen Periode von rund 100 Jahren blieb der Geldwert ungefähr gleich, das heisst der zurückgerechnete Gesamtindex der Konsumentenpreise war Anfang des 19. Jahrhunderts ungefähr gleich hoch wie 1905, nämlich 1811: 116,3 und 1905: 100,0 Indexpunkte. Einzig in den Jahren 1817 und 1873 stieg der Index innert zweier Jahre auf 163,8 respektive 172,6, um dann gleich schnell wieder zurückzugehen.[173] Auf die Gebäude- und Vermögensschatzungen hatte dies keine erkennbaren Auswirkungen, so dass die nachfolgenden Schatzwerte miteinander vergleichbar sein sollten. Alle Geldwerte sind Schatzungen einer Gemeindebehörde, also amtliche Werte.

Der Schatzwert der Gebäude

Die nachfolgenden Schatzwerte zeigen die Investitionen im Verlauf der Zeit recht genau. Auffällig sind die Sprünge
– von 1850/55, als eine neue Remise und neue Nebengebäude gebaut und die Schatzwerte dem neuen eidgenössischen Franken angepasst wurden,

Schatzwert der Mühlengebäude



Quellen: Gemeindearchiv Eiken: Steuerbücher, Liegenschaftenverzeichnisse, Lagerbücher und Brandassekuranzregister

– dann ganz besonders von um 1865, als Mühlengebäude und Mühlentechnik einer grundlegenden Erneuerung unterzogen wurden, sowie

– von 1880, als Mühlenkanal und -räder durch eine Rohrleitung mit Turbine ersetzt wurden.

Die zweite und dritte Generation waren erneuerungs- und innovationsfreudig, dann stagnierten die Schatzwerte.

Der Grundstückbesitz von 1795 bis 1905

Der Grundstückbesitz lässt sich dank eindeutigen Dokumenten im Gemeindearchiv Eiken zuverlässig bis in die erste Generation zurückverfolgen und erlaubt, da in Hektaren und Aren ausgedrückt, einen wertfreien Vergleich der vier Generationen.

1807, also schon ziemlich zu Beginn der Villinger-Zeit auf der Eiker Mühle, belief sich der Grundstückbesitz laut Darstellung im Einbürgerungsdossier auf rund fünf Hektaren.[174] Joseph als erste Generation baute den Grundstückbesitz bis 1821, seinem Todesjahr, dann noch auf sieben Hektaren aus.[175] Die zweite Generation, Johann, steigerte den Landbesitz bis 1854 auf über zwölf Hektaren. Gemäss Aussagen von einheimischen Bauern gehörte damals ein solches Gut zu den grossen in Eiken.

1861, noch während der zweiten Generation, wurde der Grundbesitz wieder reduziert, und zwar um zwei Hektaren. Die Grundstücke waren offenbar nicht mehr betriebsnotwendig und im Hinblick auf eine Erbteilung wollte Johann möglicherweise Kapital verflüssigen. In der vierten Generation schliesslich wurde der Grundstückbesitz markant verkleinert. Gegen Ende der Villinger-Zeit auf der Mühle – ab 1891 – betrug er noch gut 6½ Hektaren, womit Eugen/Maria nicht mehr als Voll-, sondern nur noch als Halbbauern gelten konnten.

In der gleichen Grafik ist zudem die Entwicklung des Landbesitzes aufgeteilt nach Matten und Äckern dargestellt. Waren während der ersten Generation noch die Äcker flächenmässig in der Überzahl, änderte sich dies in der zweiten Generation augenfällig. Johann kaufte vor allem Matten hinzu, so dass 1854 die Fläche der Matten diejenige der Äcker deutlich überwog. Als Ferdinand den Hof kaufte (1865), überwogen wiederum die Äcker. Ferdinand und

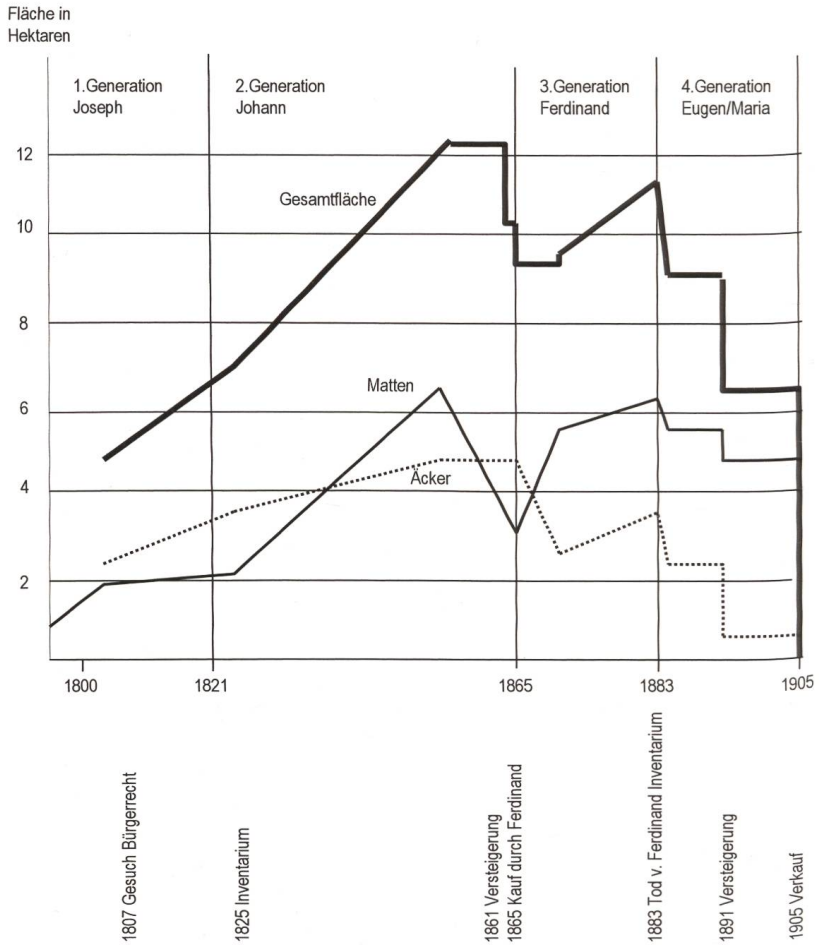
nachher auch Maria/Eugen verfolgten aber dann augenfällig eine einheitliche Linie und reduzierten die Ackerfläche bis am Schluss (1905) konsequent auf ein Minimum. Offenbar verwendeten die erste und zweite Generation das viele Ackerland, um Frucht anzubauen und als Mehl zu verkaufen. Später liess sich damit offenbar nicht mehr viel Geld verdienen.

Die Wiesenflächen dienten vorab der Selbstversorgung (Pferde und Kühe) und vielleicht wurde auch noch etwas Viehwirtschaft betrieben. Am Schluss waren es noch gut 4½ Hektaren Matten. Die Aufteilung des Grundbesitzes in Matten und Äcker ist allerdings mit etwas Vorsicht zu betrachten. Die Nutzung der Landfläche kann von Jahr zu Jahr gewechselt haben, so dass diese Unterteilung nur über die grobe Entwicklung Auskunft geben kann.

Der Wechsel vom Ackerbau zur Viehwirtschaft deckt sich mit der Entwicklung im ganzen Kanton. Die Aargauer Landwirtschaft betrieb lange Zeit vor allem Ackerbau und nur in bescheidenem Masse Viehwirtschaft. Dann nahm der Ackerlandanteil zugunsten der Viehwirtschaft rapid ab.[176] Eine Rolle spielte dabei auch, dass die Dreifelderwirtschaft der Äcker in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Wie die Aargauer Kantonalbank schreibt, lägen die Gründe für die Abnahme des Ackerbaus in den höheren Hektarerträgen der Viehwirtschaft, dem Zusammenbruch der Getreidepreise durch Importe aus Amerika und Russland (Eisenbahnbau) und der damit verbundenen Umstrukturierung der Landwirtschaft.[177]

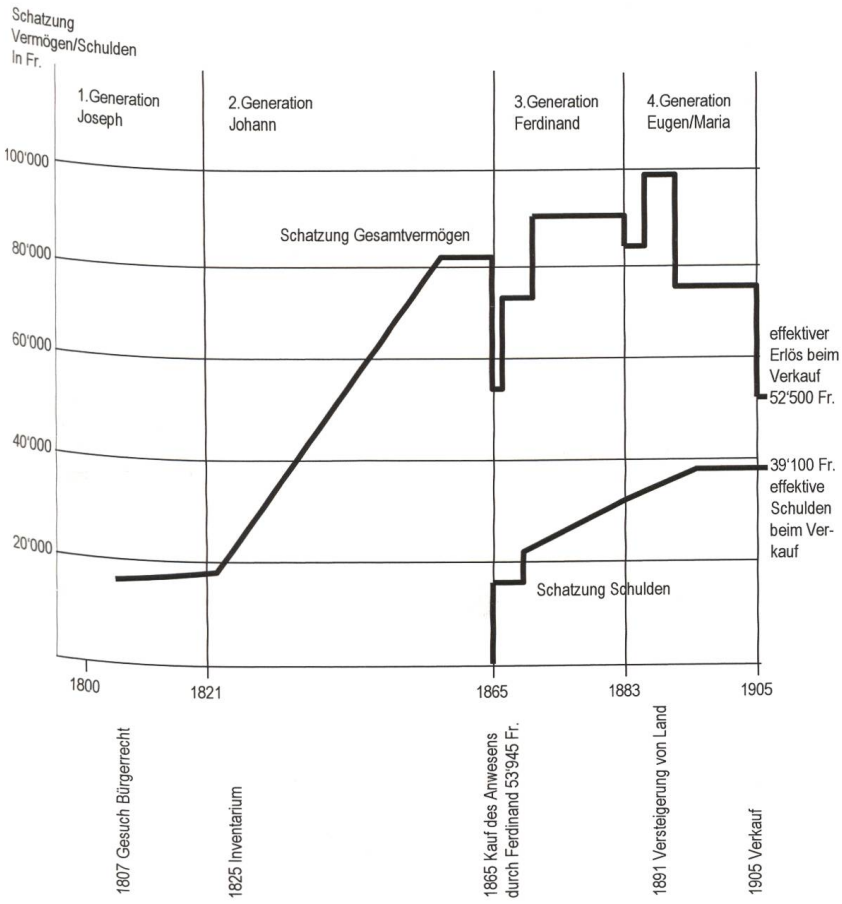
Aufschlussreich ist, wann die Familie Villinger wie viele Hunde hielt, weil die Hundehaltung wahrscheinlich mit der wirtschaftlichen Situation auf dem Hof einherging. Die *Hundscontrolle* registriert unter Johann von 1839 bis 1841 jeweils *einen* Hund, auf dem wirtschaftlichen Höhepunkt ab 1846 bis 1863 *zwei* Hunde, dann ab 1864 und unter Ferdinand immer *einen* Hund bis 1891 und ab diesem Zeitpunkt *keinen* Hund mehr.[178] Das Halten von Hunden war damals ein Luxus; zwischen 1839 und 1841 gab es in Eiken im Durchschnitt nur sieben Hunde und die Hundesteuer betrug vier Franken pro Tier, damals ein grosser Betrag. Auf der Mühle wurden immer Hofhunde gehalten, keine Jagdhunde.

Grundstückbesitz der Familie Villinger 1795-1905



Quellen: Gemeindearchiv Eiken, Heüzehnden-Register, Inventarium, Lagerbücher, Liegenschaftenverzeichnis
Staatsarchiv des Kantons Aargau, Einbürgerungsdossier R01 IA06 / 0009 / 19

Schatzung des Gesamtvermögens und der Schulden 1807-1905



Quellen: Vermögen: Gemeindearchiv Eiken, Schatzung bei Einbürgerung, Inventarium 1825, Steuerbücher
Schulden: Gemeindearchiv Eiken, Steuerbücher, Inventarium 1883, Beistandsbericht 1891
Familiendokumente, Inventurenbuch für 1905

Noch bis 1854 besass die Familie Villinger rund 16 Aren (1600 m²) Reben, was damals durchaus üblich war, denn Wein war im Schweizer Mittelland bis weit ins 19. Jahrhundert wichtigstes Alltagsgetränk für alle Bevölkerungsklassen. Ab dem Jahr 1877 finden sich keine Reben mehr im Besitz der Familie, was damit zusammenhängen könnte, dass im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Europa die Reblaus wütete, der Kleinbesitzer nicht mehr beikommen konnten.

Der Grundstückbesitz der Familie Villinger war stark parzelliert, eine Folge der Erbteilungen wie überall in Eiken. Der Besitz von Boden war im 19. Jahrhundert von grosser Wichtigkeit: «Die Einwohner von Eiken lebten vorwiegend von der Landwirtschaft. Industrie und Handel fehlten fast völlig. Entscheidend für die politische, materielle, soziale und gesellschaftliche Stellung im Dorf war bis weit ins 19. Jahrhundert hinein vor allem der Besitz an Boden. Einer kleinen Oberschicht standen Kleinbauern, ‚Tauner' genannt, gegenüber.» [179]

Noch deutlicher drückt sich Joseph Dinkel aus: «Eine relativ kleine dörfliche Elite, bestehend aus den Vollbauern, dem Müller und dem Wirt verfügte über die Produktionsmittel und Gemeindeämter. Als Vollbauern galten Bauern, die neun bis 17 Hektaren Land besassen; sie waren Besitzer von einem oder mehreren Zugtieren. Die so genannten Halbbauern besassen vier bis sechs Hektaren und nicht genügend Zugtiere für einen Zug. Schliesslich gab es noch die Tauern mit einem Landbesitz von unter vier Hektaren.» [180]

Gesamtvermögen und Schulden

Dem Einbürgerungsdossier von 1807, dem Inventarium von 1821 und den Steuerbüchern ab 1855 kann das geschätzte Gesamtvermögen der vier Villinger-Generationen entnommen und grafisch dargestellt werden. Das Gesamtvermögen setzt sich zusammen aus den Schatzwerten für die Gebäude, für die Grundstücke, für bestehende Forderungen/Capitalien, für die Mühleneinrichtungen (Gewerbsfond) und für die Fahrhabe.

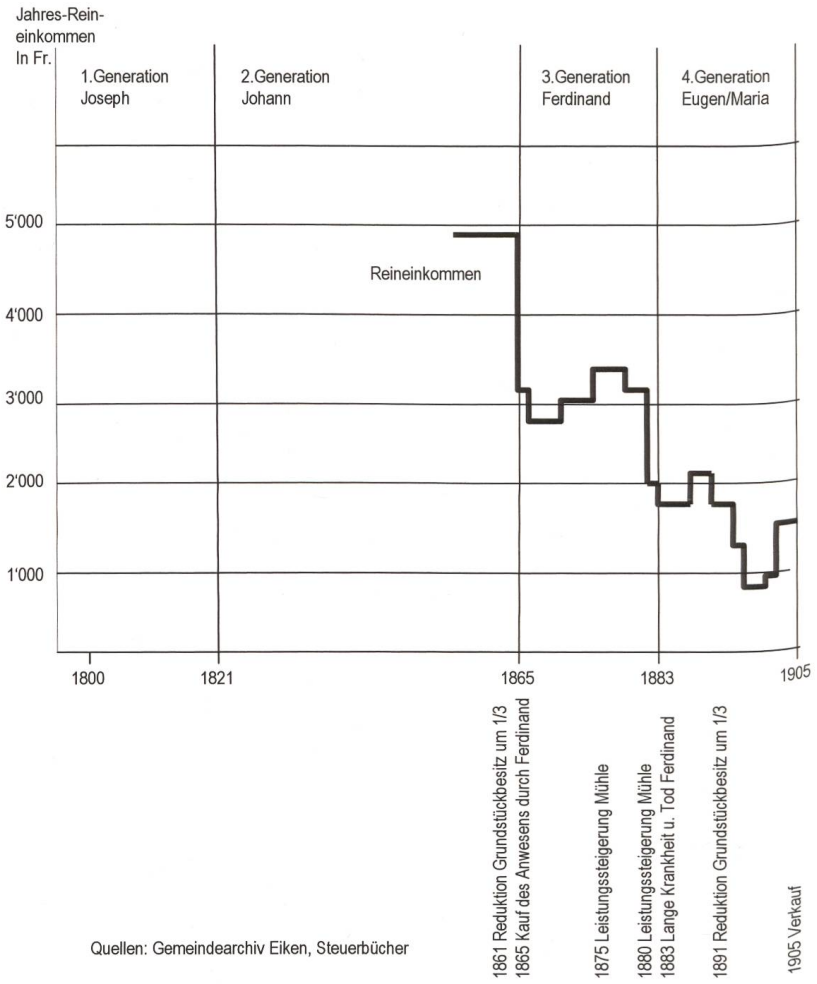
Die Darstellung zeigt den massiven Anstieg des Vermögens unter Johann, den Einschnitt nach dem Kauf des Hofs durch Ferdinand 1865, dann – immer aufgrund der Steuerwerte – nochmals einen respektablen An-

stieg unter Ferdinand und sogar unter Eugen/Maria bis zum Höchstwert von 97000 Franken im Jahr 1886, bevor das Vermögen durch Verkäufe zerbröckelt.
Am Schluss, beim Verkauf der Mühle und der verbliebenen Grundstücke 1905, resultierte trotz amtlicher Schatzung des Anwesens von immer noch 77000 Franken bloss ein Verkaufserlös von rund 42500 Franken, mit andern Worten, das ganze Anwesen musste rund 40 Prozent unter dem Schatzwert verkauft werden. Zweifellos eine sehr bittere Pille für die vierte Generation.
In den bisherigen Ausführungen ist darauf hingewiesen worden, dass Ferdinand (dritte Generation) 1866 erstmals Schuldkapital aufnahm, um den Hof überhaupt kaufen zu können (16000 Franken). Diese Schulden wurden die dritte und vierte Generation nicht mehr los. Im Gegenteil, sie wurden immer grösser und stiegen gemäss amtlichen Dokumenten nach dem Tod von Ferdinand auf 32000 Franken, dann auf 39700 im Jahr 1891 und verblieben ungefähr auf diesem Niveau bis zum Verkauf 1905. Ausgehend von einem damaligen Schuldzins von rund vier Prozent resultierte daraus in den letzten Jahren auf der Mühle eine jährliche Zinslast von mindestens 1600 Franken, eine respektable und drückende Summe verglichen mit den schrumpfenden Einkünften aus Mühle und Landwirtschaft.
Netto blieben aus dem Verkauf also noch rund 13500 Franken übrig, zu jener Zeit sicher eine ansehnliche Summe, aber in keinem Verhältnis stehend zum damaligen Wert des Anwesens.

Reineinkommen gesamthaft

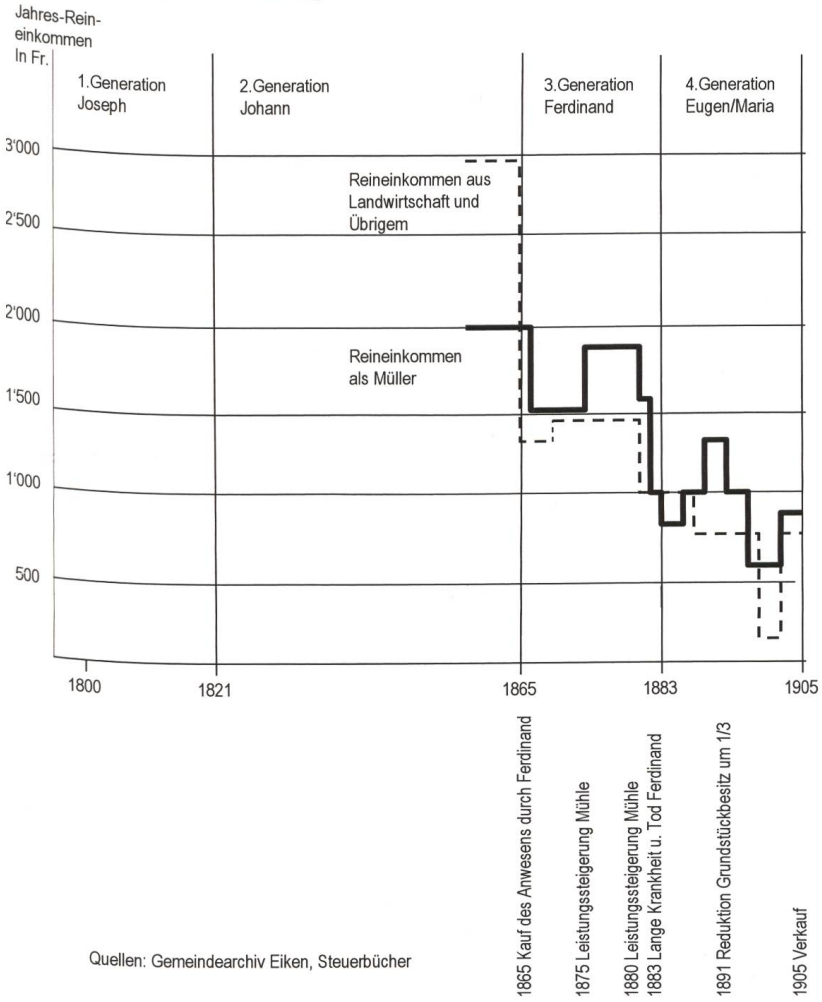
Die Darstellung des Reineinkommens der Familie über drei Generationen hinweg spricht Bände: Von ansehnlichen rund 5000 Franken Jahreseinkommen im Jahr 1855 (Johann) sank es auf rund 3000 Franken in den 1870-er Jahren (Ferdinand) respektive am Schluss um 1900 sogar auf nur noch rund 1000 Franken (Eugen/Maria), eine Reduktion innert 50 Jahren auf noch einen Fünftel des Ausgangswerts. Der absolute Tiefstand wurde in den Jahren 1897 bis 1899 erreicht, mit einem geschätzten Gesamteinkommen von nur noch 800 Franken pro Jahr. Es ist klar, dass ein solch drastischer Rückgang nicht ohne Auswirkungen auf die Lebenssituation und die Befindlichkeit der Bewohner bleiben konnte.

Reineinkommen gemäss Steuerschatzung



Quellen: Gemeindearchiv Eiken, Steuerbücher

Splittung des Reineinkommens auf Mühle und Landwirtschaft/Übriges gemäss Steuerschatzung



Quellen: Gemeindearchiv Eiken, Steuerbücher

Die Einkommensdaten stammen aus den Steuerbüchern im Gemeindearchiv. Es sind Schatzungen der örtlichen Steuerkommission, aber die Einwohner hatten dazu ihr schriftliches Einverständnis zu geben. Es ist anzunehmen, dass das tatsächliche Einkommen mit einiger Sicherheit höher lag. Wichtig ist aber nicht so sehr die absolute Höhe der Einkünfte, sondern deren Entwicklung über die Jahrzehnte hinweg.

Einen gewissen Einfluss auf das Einkommen hatte sicher auch noch das allgemeine Preisniveau. Laut der historischen Statistik der Schweiz sank der Gesamtindex der Konsumentenpreise von einem geschätzten Indexstand von 123,7 (1855) auf 100,0 (1905), das heisst über die ganzen 50 Jahre hinweg sank das Preisniveau um rund 20 Prozent.[181] Dies erklärt allerdings nur einen kleinen Teil des Einkommensverlusts.

Beizufügen wäre noch, dass Joseph bereits im Jahr 1799 und Johann im Jahr 1855 nachweislich die grössten Steuerzahler in der Gemeinde waren.[182] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das vermutlich nicht mehr so.

Die Aufteilung des Reineinkommens auf Mühle und Landwirtschaft

Das Einkommen der Villinger setzte sich zusammen aus dem Einkommen als Müller, dem Einkommen aus der Landwirtschaft und sonstigem Einkommen (Zinsen und so weiter). Die nebenstehende Grafik unterteilt das vorher geschilderte Gesamteinkommen aufgrund der Steuerbücher in einen Teil «Mühle» und einen Teil «Landwirtschaft/Übriges».

Das Einkommen als *Müller*

Augenfällig und eindrücklich ist auch hier der unaufhaltsame Rückgang des Einkommens aus der Mühle von der zweiten Generation an, als das Jahreseinkommen als Müller noch um die 2000 Franken betrug. In den Jahren vor dem Verkauf der Mühle 1905 wurde das Nettoeinkommen aus der Müllerei dann nur noch auf 600 beziehungsweise 800 Franken pro Jahr geschätzt, eine drastische Reduktion innert 50 Jahren auf nur noch einen Drittel.

Die äusseren Gründe für diesen Schrumpfungsprozess sind bereits geschildert worden: Aufkommende Industriemühlen, Rückgang des Verkaufspreises für Mehl in der Mühle Eiken um mehr als 30 Prozent

zwischen 1883 und 1898 und parallel dazu ein Rückgang der Mahlmengen.
Es fragt sich weiter, ob die mühlentechnischen Verbesserungen durch die Villinger-Generationen direkte Auswirkungen auf ihr Einkommen aus der Mühle hatten. In der Tat scheinen die Investitionen Früchte getragen zu haben: Nach der Erneuerung der Mühlentechnik 1865 bis 1868 zog das deklarierte Einkommen in den Jahren 1873 bis 1878 wieder an. Das gleiche geschah nach der Umstellung auf Turbine um 1880, diesmal auch mit etlichen Jahren Verzögerung. Nach kurzer Zeit sank das Einkommen jeweils aber wieder.

Das Einkommen aus der *Landwirtschaft* und aus Übrigem

Die Steuerunterlagen von 1855 zeigen, dass die Tätigkeiten ausserhalb der Müllerei (unter anderem aus der Landwirtschaft, wie zum Beispiel «Vieh- und Fruchtumsatz») florierten und ein Reineinkommen von rund 3000 Franken pro Jahr (Johann) generierten. Es war um rund die Hälfte *grösser* als dasjenige aus der Müllerei. Im Verlauf der Zeit und mit dem sukzessiven Verkauf von landwirtschaftlichem Land sank aber dieser Einkommensbestandteil noch drastischer als bei der Müllerei, auf rund 1500 Franken bei Ferdinand und dann auf rund 800 Franken bei Eugen/Maria. Das heisst mit anderen Worten, dass die Landwirtschaft, anfangs eine tragende Säule der Eiker Mühle, immer mehr an Stellenwert einbüsste und am Schluss nur mehr der Selbstversorgung diente.
In den Steuerschatzungen für die Jahre 1897 bis 1901 ist überhaupt kein Nettoeinkommen aus der Landwirtschaft mehr aufgeführt. Das heisst, dass das Bruttoeinkommen aus dem Landwirtschaftsbetrieb in diesen fünf Jahren den Aufwand (zum Beispiel Knechtenlohn) nicht überstieg. Erst in den letzten drei Jahren vor dem Verkauf entstand wieder ein beschränktes Reineinkommen aus der Landwirtschaft.

Angestelltes Personal

Dorffremde Personen, die in Eiken Wohnsitz nehmen und bleiben wollten, mussten sich im 19. Jahrhundert bei der Polizei anmelden und um eine Aufenthaltsgenehmigung nachsuchen. Die entsprechenden Aufzeichnungen der Dorfpolizei seit 1849 erlauben für einen Zeitraum von 50 Jahren einen Einblick in das von den Villinger-Generationen angestellte Dienstpersonal.[183]
Zunächst ist festzuhalten, dass im Grossen und Ganzen seit 1849 je ein Müller, ein Knecht und eine Magd angestellt waren. In gewissen Perioden (zum Beispiel bei grossem Arbeitsanfall) können es auch je zwei gewesen sein, in anderen Perioden vorübergehend niemand mehr. Die Einstellungen decken sich erstaunlich gut mit den Vorgängen auf der Mühle (zum Beispiel Bautätigkeit, Minder- oder Mehreinkommen). Ein Einzelfall stellt die Anstellung eines Kindermädchens in den Jahren 1874/75 dar.
Die grösste Zahl von Neueinstellungen erfolgte in der Zeit von 1866 bis 1882 (also in der Wirkenszeit von Ferdinand, mit der bereits erwähnten unruhigen Spitze zwischen 1873 und 1876), etwas weniger bei Johann und am wenigsten bei Eugen und Maria. Bei Letzteren erfolgten die Neueinstellungen nachvollziehbar sehr sporadisch, immer wieder einzelne Dienste im Abstand von zwei bis drei Jahren.
Die Anstellungsdauer war gemäss den Polizeiverzeichnissen eher kurz, in der Grössenordnung von einigen Monaten bis ein Jahr. Länger dauernde Einsätze waren überraschenderweise selten, am ehesten noch bei den Mägden. Das Alter des eingestellten

Dienstpersonals bewegte sich zwischen 15 und rund 40 Jahren.
Die Mägde stammten über alle Jahre hinweg ausschliesslich aus Ortschaften nördlich des Rheins, also aus dem Schwarzwald. Die Müller und Knechte wurden bis rund 1875 ebenfalls im Schwarzwald rekrutiert, dann erfolgte ein Wechsel zu vermehrt schweizerischem Personal vorwiegend aus den Kantonen Luzern und Bern (landwirtschaftlich geprägte Kantone). In mehreren Fällen stammten die Mägde auch aus Ortschaften, wo zum Beispiel eine Tante von Ferdinand verheiratet war (Unteralpfen).
Das Polizeiregister gibt Auskunft über das dorffremde Personal. In wie fern auch Personal tätig war, das aus Eiken selbst stammte, ist nicht bekannt. Es ist aber anzunehmen, dass es mindestens zeitweise solches gab.

Heiraten

In den dargestellten vier Generationen der Villinger in Eiken haben vierzehn Personen das heiratsfähige Alter erreicht. Von diesen 14 Personen ist eine Tochter ledig geblieben, alle übrigen 13 haben sich eine(n) Lebenspartnerin/Lebenspartner *ausserhalb* Eikens gesucht. Das kann das Ergebnis eines gewissen Dünkels, aber auch einer gewissen Distanz beziehungsweise einer mangelnden Integration auf Seiten der Villinger gewesen sein, oder umgekehrt das Ergebnis von Distanz seitens der alteingesessenen Dorfbevölkerung. Schliesslich waren die Villinger Zugewanderte und zunächst nicht Einheimische. Jedenfalls fällt eine solche Situation auf und macht auch heute noch betroffen.
Als Ehemänner ausgesucht haben sich die Villinger-Töchter vorwiegend Wirte, Müller oder Händler, was darauf hindeutet, dass die Partnerwahl mindestens zu einem gewissen Teil gesteuert gewesen sein könnte.[184]
Weiter sind die Villinger gemäss den Kirchenbüchern von Eiken nur in zwei Fällen (Kreszenzia 1852 und Ferdinand 1865) von einheimischen Bürgerinnen oder Bürgern als Trauzeuge oder Taufpaten ausgewählt worden, zumindest in der Zeitperiode von 1850 bis 1865. Schimmert auch hier die Distanz durch? In diesem Zusammenhang sei nochmals an die Anfeindungen aus dem Dorf gegen Johann erinnert, die die Familie Villinger vor und um 1860 über sich ergehen lassen musste.
Schliesslich waren die Villinger während der vier Generationen nie im Gemeinderat von Eiken vertreten. Das ist nicht verwunderlich, da es üblich war, dass Müller sich nicht in die Politik einmischen sollten.

Ehrlichkeit, Gesundheit, Familienwappen

Zum Schluss verdient mit Stolz festgehalten zu werden, dass alle vier Generationen ihr Handwerk *ehrlich* betrieben. Es konnten nirgends Anhaltspunkte gefunden werden für betrügerisches, unehrliches Verhalten, im Gegenteil. Der Müllerberuf hatte im Allgemeinen nicht den besten Ruf; es wird den Müllern nachgesagt, dass in früheren Zeiten viele ihre Kunden übers Ohr hauten. Das war hier nicht der Fall, sonst hätten sich die Villinger nicht über vier Generationen halten können. Auch verstanden sie offensichtlich ihr Handwerk als Müller(in) und als Landwirt(in).
Schliesslich bleibt – und das gilt für alle vier Generationen – der *grosse Respekt* vor der immensen Arbeit und den vielen Entbehrungen, ohne Ferien, unter primitiven hygienischen Verhältnissen, mit langen Arbeitstagen, ohne arbeitssparende Haushalt- und Landwirtschaftsgeräte, ohne Telefon und Strom, ohne wirkungsvolle medizinische Unterstützung, wie wir sie heute kennen.

Wie bei vielen Müllern üblich, waren auch die vier Villinger-Generationen anfällig für Lungenkrankheiten. Das Arbeiten in der ungeheizten, zugigen und staubigen Mühle begünstigte Atemwegserkrankungen. So wird der Tod von Johann und seiner Frau Katharina sowie von ihrer Tochter Bertha mit Lungenkrankheiten in Verbindung gebracht.
Mit grosser Wahrscheinlichkeit haben die Villinger in Eiken kein Familienwappen besessen. Sonst hätte besonders Johann nicht gezögert, es auf dem bemalten Ofen von 1830 oder an einem seiner verschiedenen Neubauten anzubringen. Das war aber nicht der Fall. Das im Staatsarchiv des Kantons Aargau aufbewahrte Familienwappen der Villinger aus Eiken ist eine Neuschöpfung von 1961 und hat überhaupt keine historische Bewandtnis.

Abb. 35
Eugen Villinger um 1930.
(Familiendokumente)

Das weitere Schicksal der vierten Generation: Zeitperiode nach 1905

Eugen

Eugen zog also im März 1904 von Eiken nach Paris, wo er Wohnsitz nahm. Laut Rudolf Fellmann war er dort unter anderem Concièrge im renommierten Fünfstern-Hotel Ritz. Dank seiner Sprachkenntnisse (deutsch und französisch) habe er im ersten Weltkrieg in der französischen Armee als Dolmetscher gedient. Er habe deutsche Kriegsgefangene nach militärischen Geheimnissen befragt und ausgehorcht.
Gemäss Zivilstandsregister Eiken heiratete er am 20. September 1919 in Paris Valentine Quettier. Laut Unterlagen in den Familiendokumenten allerdings soll er in Paris eine Witwe Lambert geheiratet haben, die aus einer früheren Ehe die Tochter Suzanne mitbrachte. Ob er nun zweimal verheiratet war oder ob Valentine Quettier (Mädchenname) mit der Witwe Lambert identisch ist, ist nicht bekannt. Letzteres könnte vermutlich stimmen. Auf jeden Fall bestanden noch Mitte des 20. Jahrhunderts Kontakte zwischen dem Zweig Keller und Suzanne. Eugen Ferdinand hatte keine direkten Nachkommen. Er starb am 15. August 1940 in Paris.[185] Sein Tod wurde den Verwandten in der Schweiz durch das Rote Kreuz mitgeteilt.

Albin Emil

Als die Mühle 1905 verkauft wurde, war Albin Emil seit vier Jahren verheiratet und als Koch/Hotelier in Neuchâtel tätig. Er führte dort zusammen mit seiner Frau seit 1903 als Pächter die Brasserie du Monument de la République und wohnte auch im gleichen Haus. Das Restaurant besteht heute nicht mehr, wohl aber das Gebäude. In rascher Folge kamen acht Kinder zur Welt. In

Abb. 36
Albin Emil Villinger um 1900 in Neuchâtel. (Familiendokumente)

Neuchâtel geboren: 1901 Alice, 1902 Albin, 1903 Ferdinand, 1904 Margrit, 1906 Martha; in Moutier geboren: 1908 Max, 1909 Georges, 1910 Henri.
Albin Emil soll ein guter Koch gewesen sein. Zusammen mit seiner Ehefrau als ausgebildete Gouvernante ergaben sie ein ideales Paar zur Führung eines Hotelbetriebs.

Abb. 37
Das Hotel und Restaurant du Cerf an der Rue principale in Moutier, auf der linken Strassenseite, um 1908, als die Familie Villinger den Betrieb führte. Im Vordergrund das Restaurant, dahinter mit Treppe das Hotel. Ob die Personen vor dem Hotel Familienangehörige sind, kann nicht beurteilt werden. (Musée d'Histoire, Moutier)

Nach drei Jahren «Brasserie» verliess die nun siebenköpfige Familie am 1. Oktober 1906 Neuchâtel und zog nach Moutier. Dort hatte sie das Hôtel du Cerf gepachtet, ein grösserer und anspruchsvollerer Betrieb als in Neuchâtel, mit einem geräumigen Restaurant, einigen Sälen und vielen Gästezimmern. In den Sälen und im Restaurant herrschte immer viel Betrieb (Festessen, Fasnacht, Konzerte, Vorträge, Vereinsanlässe), was mit grosser Arbeit und Beanspruchung verbunden war. Trotz Wohnsitz im welschen Ort sprach die Familie daheim weiterhin Deutsch, die Kinder mussten aber die welsche Schule besuchen. Der Geschäftsgang sei anfangs gut gewesen, dank des Baus des Grenchenbergtunnels, der von 1906 bis 1915 dauerte. Laut Marianne Ganz habe zum Hotel auch ein grosser Hund gehört, auf dem die Villinger-Kinder immer geritten seien. Alice, das älteste Kind, sei einmal in die nahe Birs gefallen und fast ertrunken; auch habe es in der Hotelküche mit siedendem Wasser den ganzen Arm verbrannt.
Die Zeit in Moutier endete tragisch. Die Mutter Elise verstarb 17 Tage nach der Geburt des achten Kindes (9. Februar 1910) und hinterliess eine neunköpfige Grossfamilie. Laut Todesanzeige verstarb sie nach einer langen, mühseligen Krankheit (wahrscheinlich Lungentuberkulose). Der Vater versuchte zwar noch, den Hotelbetrieb und die Familie allein weiterzuführen. Das gelang aber nicht. Dank Geld unter anderem aus seiner Erbengemeinschaft (als Vorempfang) konnte wenigstens der demütigende Konkurs vermieden werden; ein aussergerichtliches Nachlassverfahren regelte seine übermächtigen Schulden. Angesichts des Verlusts der Ehefrau und Mutter der acht Kinder sowie der Schulden gab er das Hotel im Frühling 1911 auf, löste die Familie auf und trat eine

Stelle als Koch in Vevey an. Er starb kaum anderthalb Monate nach seinem Wegzug aus Moutier am 18. Mai 1911 in Vevey, aus Gram über die Auflösung der Familie, wie sein ältester Sohn später sagte. Wahrscheinlich litt auch er an Lungentuberkulose.
Drei Kinder (Alice, Martha und Henri), jetzt Vollwaisen, kamen im Frühjahr 1911 zur Familie Keller-Villinger (Albin Emils Schwester mit der Grossmutter Maria) nach Frick, die restlichen fünf Kinder (Albin, Ferdinand, Margrit, Max und Georges) zur Familie Hämmerli (Grossmutter mütterlicherseits) nach Brüttelen im Berner Seeland.
Die Auflösung der Familie und die Weggabe der Kinder mögen herzlos und unverständlich erscheinen. Möglicherweise ahnte Albin Emil aber seinen baldigen, unabwendbaren Tod und wollte noch zu seinen Lebzeiten für eine sichere Unterbringung seiner Kinder sorgen.
Das Geschlecht der Villinger, wie auch jenes der Keller, hat sich sowohl in der weiblichen wie in der männlichen Nachkommenschaft gedeihlich bis in die heutige Zeit weiterentwickelt. Die jüngsten Nachkommen repräsentieren nun die achte Generation in der Eiker Linie.

Maria Theresia (Marie)

Zum Zeitpunkt der Aufgabe der Mühle durch Eugen/Maria im Jahr 1904 war Maria Theresia schon seit zehn Jahren verheiratet und mit ihrem Ehemann in Frick wohnhaft. Dort gebar sie vier Kinder: 1895 Maria Elsa, 1897 Martha Bertha, 1903 Karl Johann (Hans), 1906 Max Otto.
Im Jahr 1904 war – wie geschildert – auch ihre Mutter Maria Villinger-Werdenberg zu ihr respektive zu der jungen Familie gezogen.
Der ältere Sohn, Hans Keller (1903–1977), hat in seinem Nachruf auf die verstorbene Mutter 1940 die Lebensumstände wie folgt beschrieben: «Der damalige Lohn eines Dorfschullehrers war aber so klein, dass es kaum möglich war, eine so grosse Familie damit durchzubringen. [...] Vater Keller musste mit allen Mitteln versuchen, durch Nebenarbeit zusätzlichen Verdienst zu schaffen. Da er sehr musikalisch war, gelang ihm das wohl; jahrelang war er in der katholischen Kirche in Frick Organist und erteilte daneben den Gesangsunterricht an der Bezirksschule. Seine vierklassige Schule zählte aber während vielen Jahren um die 100 Schüler herum. Ein solches Mass von Arbeit zu bewältigen, überstieg seine Kräfte. Der Vater wurde zuckerkrank. Wohl führte er seine Arbeit weiter, aber hinter dem Alltag schlich das Gespenst dieser damals noch nicht heilbaren Krankheit. [...] Zu diesen eigenen Sorgen kamen plötzlich neue von aussen. Der Bruder der Verstorbenen [Albin Emil Villinger] hatte 1910 seine Frau an der Geburt ihres achten Kindes verloren, 1911 folgte er ihr im Tode nach, und zurück blieben acht Vollwaisen. Es musste geholfen werden. Drei von ihnen, das jüngste und eines von sechs und von neun Jahren kamen 1911 nach Frick. Damit war die Familie auf zehn Köpfe angewachsen. Als die Verstorbene ihrem Gatten Bedenken äusserte, dass die neuen Pflich-

Abb. 38
Die Pflegefamilie Hämmerli zusammen mit den fünf Vollwaisen vor ihrem Bauernhof in Brüttelen, wahrscheinlich im Winter 1912/13. In der hinteren Reihe von links nach rechts Alfred Hämmerli mit den beiden Pferden, Gotte Mina, Elise (Alfreds Ehefrau) und die Grosseltern Maria und Johann Peter Hämmerli. In der vorderen Reihe stehend Ferdi, Margrit, Fritz Hämmerli, Albin, Max und Georges. (Familie Hämmerli)

Abb. 39
Maria Theresia Keller-Villinger.
(Familiendokumente)

Abb. 40
Das Haus der Familie Keller-Villinger in Frick. Laut Rudolf Fellmann ganz vorne von links nach rechts Max Keller, dann ein unbekannter Knabe, Karl Johann (Hans) Keller sowie Vater Karl Keller; dahinter v.l.n.r. Martha Villinger, Henri Villinger (im Leiterwagen) und Alice Villinger; im 1. Stock v.l.n.r. Grossmutter Maria Villinger-Werdenberg, Martha Keller und Mutter Maria Theresia Keller-Villinger.
Aufnahme zwischen 1911 und 1913.
(Familiendokumente)

ten seine gebrochenen Kräfte übersteigen werden, gab er nur still zur Antwort: ‚Wir schaffen halt noch etwas mehr.' – Und sie haben es getan. So lange getan, bis es eben doch zu viel war.» [186]

Zur Aufbesserung des Einkommens führte Karl Keller laut Rudolf Fellmann auch die Filiale Frick der Ersparniskasse Laufenburg, die im Erdgeschoss des Kellerschen Hauses ihre Geschäftsräume hatte. Seine Ehefrau Maria Theresia ihrerseits besorgte das Putzen der Bankräume.

Da Karl Keller jeden Sonntag während des Gottesdienstes die Orgel spielte, mussten auch die Kinder mit in die Kirche, was nicht immer beliebt war. Martha und Elsa hatten zum Beispiel laut Rudolf Fellmann die Pedale des Blasbalgs der Orgel zu treten. Aus «Rache» liessen sie mitunter gegen Ende des Stücks den Druck im Blasbalg absinken, was zum kläglichen Absturz der letzten Orgeltöne führte.

Laut Marianne Ganz mussten die drei Villinger-Kinder, die protestantisch erzogen worden waren, jeweils in der Kirche auf der ersten Bank Platz nehmen. Aus Langeweile spielten sie mit Marmeln und wurden regelmässig durch den Pfarrer während des Gottesdienste laut ermahnt.

Wiederum laut Rudolf Fellmann pflegte Karl Keller als Erz-Freisinniger während der Orgelpausen den «Freien Aargauer» zu lesen. Der Pfarrer konnte dies von der Kanzel aus sehen und nervte sich sehr darüber.

Am 27. Dezember 1913 verstarb Ehemann und Vater Karl W. Keller im Alter von 50 Jahren.

Der Nachruf auf seine Frau fährt fort: «Was die Verstorbene nun in den folgenden Jahren durch Arbeit, Opfer, Hingabe geleistet hat, kann nicht durch Worte gewürdigt und geschildert werden. Es braucht ein Mutterherz von tiefen, ungeahnten Fähigkeiten, um sol-

Abb. 41
Die Familie Keller-Villinger im Garten hinter ihrem Haus in Frick.
Laut Rudolf Fellmann v.l.n.r. Karl Johann (Hans) Keller, Grossmutter Maria Villinger-Werdenberg, Elsa Keller, Mutter Maria Theresia Keller-Villinger, Max Keller, Vater Karl Keller und Martha Keller.
Aufnahme vor 1913.
(Familiendokumente)

che Aufgaben zu meistern, um so selbstlos sein zu können. Denn 1914 kam der Krieg, und mit ihm die Teuerung. Einkommen war fast keines da, und es bleibt uns immer mehr Wunder als Rätsel, wie es der Verstorbenen gelungen ist, eine neunköpfige Familie unter solchen Verhältnissen zusammenhalten und ehrenvoll durchbringen zu können. Aber sie vollbrachte das Wunder, fast ungebeugt. Sie durfte noch das Glück erleben, dass diese Opfer Früchte gebracht haben. Nicht nur die vier eigenen, sondern auch die drei angenommenen Kinder haben sich ihre Existenz geschaffen [...].»

Abb. 42
Maria Theresia Keller-Villinger im Jahr 1934.
Die goldene Brosche trug bereits ihre Mutter Maria Villinger-Werdenberg, heute in Familienbesitz Fellmann.
(Familiendokumente)

Nach Aussagen der drei Waisenkinder haben sie eine gute, aber arbeits- und entbehrungsreiche strenge Jugend erlebt. Jeweils nach Beendigung ihrer Schulzeit verliessen sie die Pflegefamilie.

1924 verstarb die Grossmutter Maria Villinger-Werdenberg 82-jährig, worauf Maria Theresia das Haus in Frick verkaufte und zu ihrer inzwischen verheirateten jüngeren Tochter (Martha Fellmann-Keller) nach Basel zog. Vorher wurde noch ein weiterer

Teil des Mühle-Mobiliars versteigert. Auch in den folgenden Jahren lebte Maria Theresia hingebungsvoll für ihre Kinder und Enkel, speziell auch für ihre ältere Tochter, die 1938 schwer erkrankte. Am 19. November 1940 verstarb Maria Theresia Keller 71-jährig in Basel.

Die Teilung des Erbes von Ferdinand

Die Erbschaft von Ferdinand war, wie schon erwähnt, seit seinem Tod 1883 unverteilt geblieben. Erben waren die drei Kinder; die Mutter Maria hatte das Nutzungsrecht.

Das per Ende 1905, also nach dem Verkauf der Mühle, ausgewiesene Nettovermögen betrug 13414 Franken.[187] Jeder der drei Erben hatte zu diesem Zeitpunkt rechnerisch einen Drittel zu gut, das heisst je rund 4500 Franken.

Tatsächlich wurden von den drei Geschwistern dann die folgenden Beträge geerbt: Eugen knapp 5000 Franken, entsprechend seinem Vorbezug; Albin Emil 3125 Franken, auch entsprechend seinem Vorbezug; Maria Theresia rund 9400 Franken, entsprechend dem Rest, der nach Abzug der beiden Vorbezüge 1913 noch übrig blieb. Addiert ergibt dies rund 17500 Franken, also einen Drittel mehr, als 1905 errechnet worden war, weil bei der Nutzniessung gespart wurde und nachträglich noch Vermögenswerte «zum Vorschein» kamen, die bei der ersten Erbschaftsrechnung 1905 fehlten. Es ist müssig, nach den Gründen für die augenfällige Ungleichbehandlung der drei Geschwister und für die Ungereimtheiten zu suchen oder sich zu fragen, ob wissentlich oder unwissentlich gehandelt wurde.

Die Erbengemeinschaft wurde offenbar erst nach dem Tod der Mutter Maria geb. Werdenberg im Jahr 1924 aufgelöst. Bis zu diesem Zeitpunkt beanspruchte sie noch das ihr zustehende Nutzungsrecht am Vermögen und soll – nach mündlicher Überlieferung – durch Beharren auf der Weiterführung der Erbengemeinschaft bis zu ihrem Tod wesentlich dazu beigetragen haben, dass die seit 1913 vaterlose Familie Keller-Villinger mit bis zu sieben Kindern in bitterarmen Verhältnissen leben musste (Kriegsjahre). Die Bauernfamilie Hämmerli aus Brüttelen (Pflegefamilie für die anderen fünf Waisenkinder) soll ihr regelmässig Kartoffeln, Äpfel und Nüsse nach Frick geschickt haben. Es sieht also so aus als hätte auch bei der Erbteilung die Mutter Maria massiv die Fäden gezogen, zugunsten von sich selbst und vor allem zulasten ihrer Kinder und Enkel. Unterschrieben wurden die zweijährlichen Rechenschaftsberichte über die Erbschaft jeweils nur von Mutter Maria Villinger-Werdenberg und Schwiegersohn Karl Keller. Letzterer hatte die Vollmacht der drei Geschwister.

Möbel aus der Mühle

Das in der Familie erhalten gebliebene Mobiliar befindet sich bei den Nachkommen

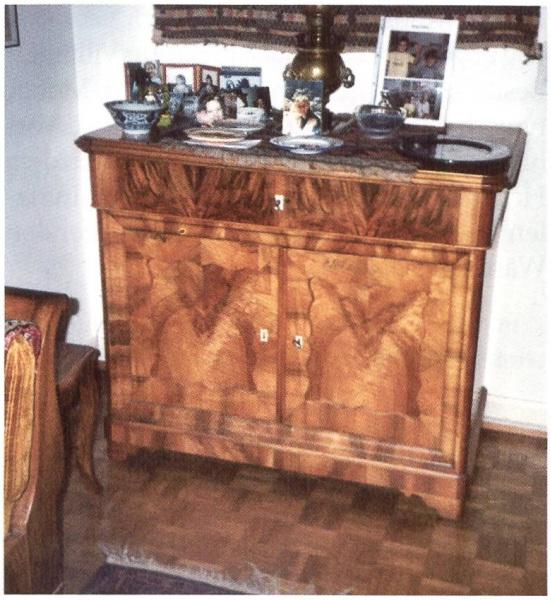


Abb. 43
Waschkommode aus der Eiker Mühle oder aus der Aussteuer für Marie Keller-Villinger von 1894. (Familienbesitz Fellmann)

von Maria Theresia Keller-Villinger. Ihre beiden Brüder, Eugen und Albin Emil, hatten laut Abrechnung von Karl Keller ihren Teil des Erbes vorbezogen, so dass sie oder ihre Nachkommen zum Zeitpunkt der Auflösung der Erbschaft 1924 keinen Anspruch auf das Mobiliar haben konnten.
Die abgebildeten Möbelstücke aus Villinger-Besitz sind so genannte bürgerliche Möbel, typisch eher für städtische Verhältnisse. Vorhanden ist auch noch Tischwäsche aus dem Haushalt von Ferdinand Villinger, mit Initialen F V und der Nummer des betreffenden Wäschestücks.

Abb. 44
Demi-Lune aus der Eiker Mühle (ohne die Gegenstände darauf). (Familienbesitz Fellmann)

Abb. 45
Kommode aus der Eiker Mühle. (Familienbesitz Fellmann)

Abb. 46
Zweitüriger Barockschrank aus der Eiker Mühle, Nussbaum, später im Besitz von Max Otto Keller (1906–1952), dann seiner Witwe Madeleine Keller-Scherrer. 1997 an einer Auktion einem unbekannten neuen Eigentümer ausserhalb der Familie verkauft. Hier im restaurierten Zustand, nach Entfernung der schwarzen Bemalung.

Familiendokumente

Im Wesentlichen bilden folgende Dokumente aus der Villinger-Zeit das Familienarchiv:

– Fragmente des Hausbuches von 1851. Johann Villinger begann 1851 ein neues Hausbuch und hielt darin den Mühlen-Alltag fest, zum Beispiel Geburten und Todesfälle, Einnahmen und Ausgaben sowie Belege und Quittungen über die Vergabe von Geld.

– Eine Abschrift des Kaufvertrags für die Mühle vom 10. Februar 1905.

– Das Inventurenbuch, angelegt und geführt durch Karl Keller-Villinger, Lehrer in Frick, für die Zeit von 1905 bis 1913. Darin legte er als Rechnungsführer der Erbengemeinschaft Rechenschaft ab über das Erbschaftsvermögen nach der Veräusserung der Mühle, über jährliche Einnahmen und Ausgaben sowie über vorhandene Aktiven und Passiven auf Jahresende, also eine Buchhaltung über das immer noch unverteilte Vermögen.

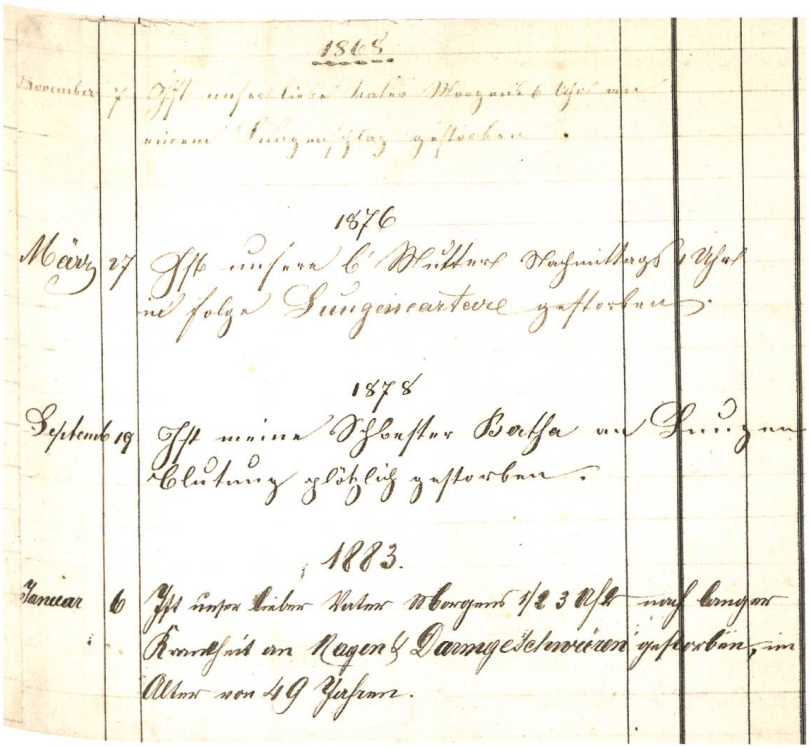
– Die Familienchronik, in welcher Karl Keller die Stammbäume seiner Vorfahren, sowohl der Seite Villinger und Werdenberg als auch der Seite Keller darstellt (entstanden um 1900).

– Das Kochbuch für Maria Villinger-Werdenberg, begonnen 1868, vollständig erhalten.

– Fotografien (alles Personenaufnahmen) aus der Zeit zwischen 1870 und 1913, aufbewahrt in Fotoalben aus der Zeit. Die wichtigsten Aufnahmen sind in dieser Chronik enthalten.

Die Familiendokumente wurden weitergegeben an Tochter Maria Theresia Keller-Villinger, dann an deren Tochter Martha Fellmann-Keller und schliesslich an deren Sohn, Rudolf Fellmann in Basel, bei welchem sie sich jetzt befinden. Nachfolgend sind einige Muster aus den hinterlassenen Dokumenten abgebildet.

Abb. 47
Seite aus dem «Hausbuch für Johann Villinger, Müller, Eiken, 1851».



Aus dem Hausbuch, Aufzeichnung der Todesfälle in der Familie

	1868
November 7	*Ist unser lieber Vater morgens 6 Uhr an einem Lungenschlag gestorben.*
	1876
März 27	*Ist unsere l' Mutter nachmittags 1 Uhr infolge Lungencartar gestorben.*
	1878
September 19	*Ist meine Schwester Bertha an Lungenblutung plötzlich gestorben.*
	1883
Januar 6	*Ist unser lieber Vater morgens ½ 3 Uhr nach langer Krankheit an Magen & Darmgeschwüren gestorben, im Alter von 49 Jahren.*

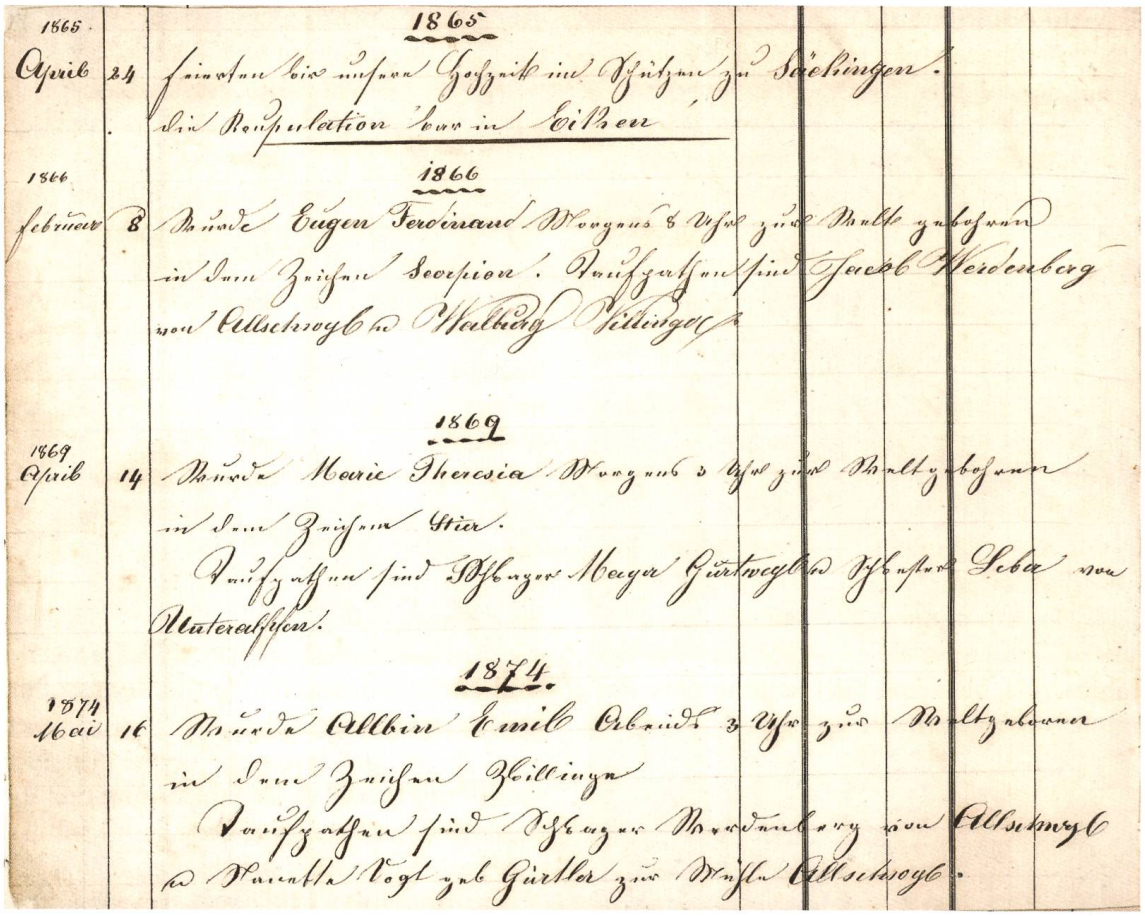


Abb. 48
Seite aus dem «Hausbuch für Johann Villinger, Müller, Eiken, 1851».

Aus dem Hausbuch, Aufzeichnung von Heiraten und Geburten

1865

April 24 *feierten wir unsere Hochzeit im Schützen zu Säckingen, die Kopulation* [Trauung] *war in Eiken*

1866

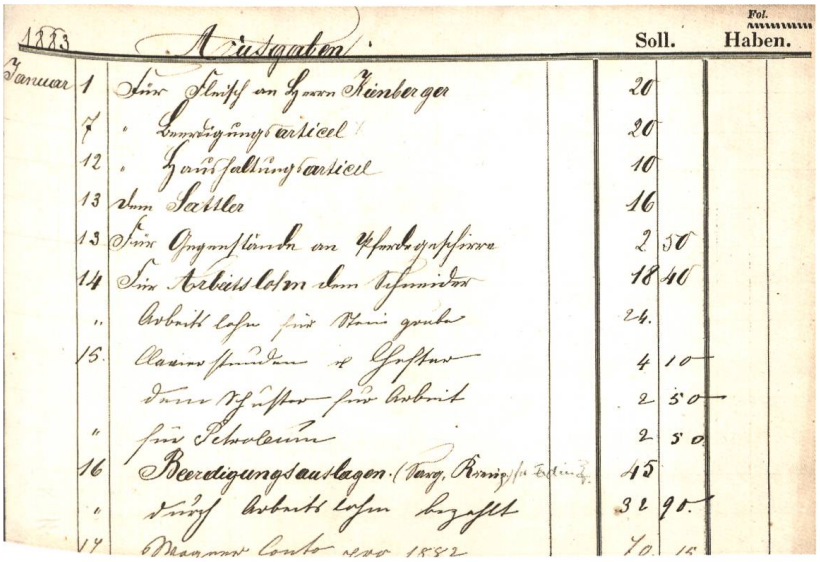
Februar 8 *wurde Eugen Ferdinand Morgens 8 Uhr zur Welt gebohren in dem Zeichen Scorpion. Taufpathen sind Jacob Werdenberg von Allschwyl u Walburg(a) Villinger.*

1869

April 14 *wurde Marie Theresia Morgens 3 Uhr zur Welt gebohren in dem Zeichen Stier. Taufpathen sind Schwager Mayer Gurtweyl u Schwester Leber von Unteralpfen.*

1874

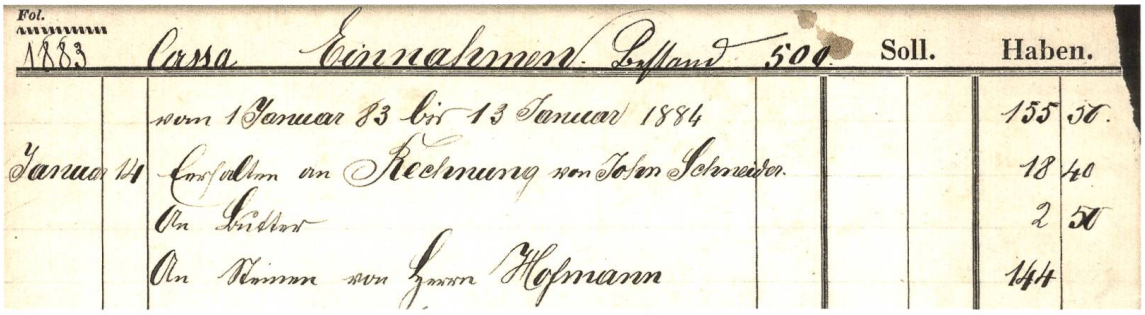
Mai 16 *wurde Albin Emil Abends 3 Uhr zur Welt geboren in dem Zeichen Zwillinge. Taufpathen sind Schwager Werdenberg von Allschwyl u Nanette Vogt geb Gürtler zur Mühle Allschwyl.*



Aus dem Hausbuch, Blatt mit den Ausgaben vom Januar 1883
Das Hausbuch diente auch als Kassabuch für die täglichen Ausgaben und Einnahmen. Erhalten geblieben sind die Blätter «Ausgaben Januar 1883» und «Einnahmen Januar und Februar 1883» (oder 1884). Darin ist – in verschiedensten Handschriften – der Geldverkehr festgehalten. Pro memoria: Ferdinand Villinger starb am 6. Januar 1883 im Alter von 49 Jahren.

Abb. 49
Aus dem Hausbuch, Blatt Ausgaben Januar 1883 (Ausschnitt).

1883		*AUSGABEN*	*SOLL*		*HABEN*
Januar	*1*	*Für Fleisch an Herrn Kienberger*	*20*		
	7	*„ Beerdigungsarticel*	*20*		
	12	*„ Haushaltungsarticel*	*10*		
	13	*dem Sattler*	*16*		
	13	*für Gegenstände an Pferdegeschirre*	*2*	*50*	
	14	*für Arbeitslohn dem Schmieder*	*18*	*40*	
		für Arbeitslohn für Steingrube	*24*		
	15	*Clavierstunden u Hefter*	*4*	*10*	
		dem Schuster für Arbeit	*2*	*50*	
		für Petroleum	*2*	*50*	
	16	*Beerdigungsauslagen (Sarg, Kranz)*	*45*		
		durch Arbeitslohn bezahlt	*32*	*90*	
	17	*Wagner Conto pro 1882*	*70*	*15*	
		Frucht gekauft 2 Säcke Weizen	*50*		
	20	*für Kleider & Beerdigungsauslagen*	*87*		
	22	*für Johan*	*10*		
		„ Schmiedeconto	*68*	*90*	
		Taglöhne	*13*		
		Gemeindesteuer mit Hundstaxen	*64*		
	28	*für Apotheker Conto*	*34*		
		Arbeitslohn pro 1882 für Fridolin Dinkel	*26*	*75*	
		dem Sattler	*8*	*15*	
	31	*für Frankaturen*	*2*	*05*	
			631	*90*	



Fol.

1883		Cassa Einnahmen. Bestand 500.	Soll.	Haben.	
		vom 1 Januar 83 bis 13 Januar 1884		155	50.
Januar	14	Erhalten an Rechnung von John Schneider.		18	40
		An Butter		2	50
		An Steinen von Herrn Hofmann		144	

Abb. 50
Aus dem Hausbuch; Blatt Einnahmen Januar 1883 (Ausschnitt).

Aus dem Hausbuch, Blatt mit den Einnahmen vom Januar 1883 (eventuell 1884)

1883	*Cassa*	*EINNAHMEN Bestand 500*	*SOLL*	*HABEN*	
	vom 1 Januar 83 bis 13 Januar 1884			*155*	*50*
Januar	*14*	*Erhalten an Rechnung von John Schneider*		*18*	*40*
		An Butter		*2*	*50*
		An Steinen von Herrn Hofmann		*144*	
		Mehl Conto		*23*	*50*
	14	*Für Mehl*		*5*	*60*
	15	*Für Mahlco(n)to & Mahlerlohn*		*6*	*25*
	15	*" Steinrechnung*		*3*	
	16	*" Mehl*		*2*	*50*
		An Mehl Conto		*77*	*20*
	17	*Mehl Conto*		*87*	*60*
		Tages Einnahmen		*2*	*50*
	18	*Mehl Conto*		*48*	
	19	*Zins für ein Capital*		*21*	*30*
	22	*für Mehl u Mahlerlohn*		*12*	*65*
		für Gemeinde Leistungen		*8*	
	24	*verschiedene Conto*		*58*	
		1 Zt Mehl		*20*	
	27	*Mehl Conto*		*17*	
	28	*Für verschiedene Conto*		*74*	*55*
		" das Pferd		*70*	
	28	*Mehl Conto*		*51*	*85*
	29	*35 Pfund Mehl*		*7*	
	31	*Für Mühle-Einnahmen*		*175*	
		für Mehl Conto		*25*	
		Mehl Conto		*40*	
		10 Pfund Semmel		*2*	*80*
		20 Pfund Mehl		*5*	
				1147	*60*

Aus dem Kochbuch für Marie Villinger mit Datum 1868 (in der Schrift von Marie Villinger-Werdenberg)

Kalbsbrust gefüllt

Man beint die Kalbsbrust aus. Öffnet sie, dan thut man in einen Gassrol [Casserole] *ein Stück frischer Butter, verwigelt etwa 4 Zwibeln ganz fein, dempft sie in dem Butter, dan weicht man etwa 3 à 4 Bröd, aber nur das Weisse, in kaltes Wasser, wenn es weich ist, so drükt man es zu dem butter, rührt 3 Eier darunter, ein wenig Pfefer, Muskatnuss u viel grüns, dann thut man dies in die Brust, näht sie gut zu, bestreicht sie gut mit Butter u salzt sie inwendig auch. Dann bratet man sie.*

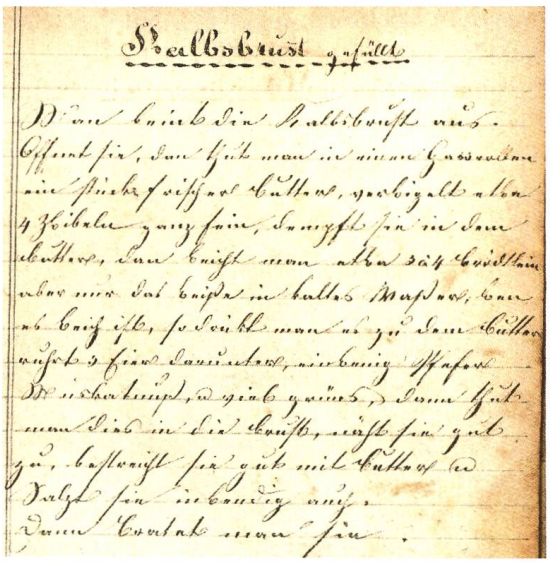


Abb. 51
Aus dem «Kochbuch für Marie Villinger, 1868».

Informativ sind nebst den eigentlichen Rezepten die verschiedenen Speisen, für die Rezepte notiert wurden. Sie sind auch aus heutiger Sicht anspruchsvoll und lecker und zeugen von der gehobenen Esskultur um 1870. Sie widerspiegeln auch das vielfältige Nahrungsangebot von Bauernhof und Mühle.

Im Kochbuch finden sich die folgenden Rezepte (in der originalen Reihenfolge):

Salmen
Fleischknöpfli in Pasteten
Kalbsbrust gefüllt
Aal
Gebakene Kalbsfüse
Tauben an Soos
Relsfleisch [?] *an Soos*
Kalbsfüsse an Soos
Gebakkene Hirn
Cotteletts
Presskopf oder Gallerich
Zwetschgen einzumachen
Aprikosen einzukochen
Zwetschgen zum Rindfleisch
Magaroni
Aepfelbaken
Mandeli ganz gute
Aenisbrödli
Magaronen

Zimmitstängeli
Aepfeltorte
Linsetorte
Maneltorte
Busquits
Mandelschnitten
Fotzelschnitten
Reispudeng
Kartoffelknöpfle
Gebakener Wirz
Gornischo einzumachen
Kirschenkuchen
Brodpudeng
Pfaffenmöken
Meerengen
Omelet Suffle
Mumpferkugeln
MilchGrem
Eier-Grem mit Schneeballen

Butterteig
Aepfelküchlein
Flitzkuchen
Gries Budeng
Nideltorte
Schwarzbrodtorte
Johanesbeerkuchen
Pels(?)-pudeng
Sträublein
Pasteten
Zwetschgen Torte
Osterflade
Apfelküchlein
Brunsli

[ganz zuhinterst im Kochbuch]
Wichserecept

Aus dem Kochbuch für Marie Villinger, aber mit Datum 1892

Im gleichen Kochbuch sind auf den hinteren Seiten weitere Rezepte notiert worden, aber in anderer Schrift und mit einem klaren Hinweis:

Eiken, den 22. Sept. 1892

Kochbuch nach meiner Art

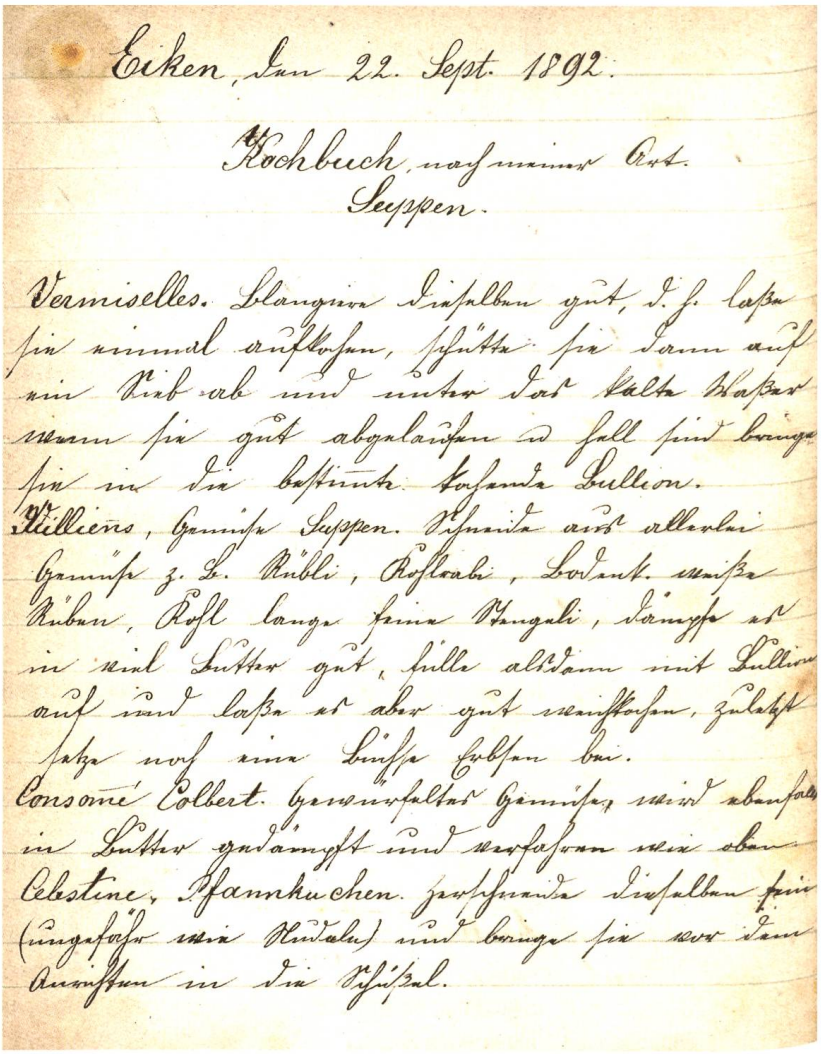
Vermutlich sind diese Rezepte durch ihren Sohn, den damals 18-jährigen Albin Emil Villinger, geb. 1874, hinzugefügt worden, fünf Monate vor Abschluss seiner fast dreijährigen Kochlehre. Dafür sprechen die modernere und französisch-orientierte Speisenauswahl und die Tatsache, dass darin keine Desserts enthalten sind. Es ist anzunehmen, dass «seine» Rezepte in etwa mit den Gerichten übereinstimmten, die auf der Speisekarte des Gasthauses zur Post in Basel standen, wo Albin seine Kochlehre absolvierte. Wenn nicht Albin die Rezepte geschrieben haben sollte, so könnte es einzig Maria Theresia gewesen sein, die wahrscheinlich 1884/85 einen Welschlandaufenthalt absolviert hatte.

Hier die vollständige Liste der für die Mutter niedergeschriebenen Rezepte:

Suppen *Vermiselles*
Juliens, Gemüse Suppen
Consomé Colbert
Celestine
Gebundene Gersten-Suppe
Gebundene Gries-Suppe
Kartoffel Suppe
Sago Suppe
Havier, einlauf Suppe
Royal Suppe
Reis Suppe

Fische *Forellen blau*
Salm
Hecht, Prochet au Gratin
Soles
Ferras à la maitre d'hôtel
Fische frits

Fleisch *Filet de Boeuf*
Roastboeuf
Gehacktes Beefsteacks
Kalbs Ragout
Schafs-Ragout
Rehbraten
Kalbskopf
Wienerschnitzel
Hirn
Fleisch-Groquet


Eiken, den 22. Sept. 1892.

Kochbuch, nach meiner Art.
Suppen.

Vermiselles. Blanchire Dieselben gut, d. h. lasse sie einmal aufkochen, schütte sie dann auf ein Sieb ab und unter das kalte Wasser wenn sie gut abgelaufen es soll sind bringe sie in die bestimmte kochende Bullion.

Julliens, Gemüse Suppen. Schneide aus allerlei Gemüse z. B. Rüebli, Kohlrabi, Lauch, weiße Rüben, Kohl lange feine Streifli, dämpfe es in viel Butter gut, fülle alsdann mit Bullion auf und lasse es aber gut einkochen, zuletzt setze noch eine Büchse Erbsen bei.

Consomé Colbert. Gemischtes Gemüse, wird ebenfalls in Butter gedämpft und verfahren wie oben.

Celestine, Pfannkuchen. Zerschneide Dieselben fein (ungefähr wie Nudeln) und bringe sie vor dem Auftragen in die Schüssel.

Abb. 52
Kochbuch für Marie Villinger, 2. Teil: «Eiken, den 22. Sept. 1892/Kochbuch nach meiner Art».

Zeichenheft von Ferdinand Villinger von 1851

Durch Zufall kam im Juli 2007 das Zeichenheft von Ferdinand Villinger zum Vorschein, das er während seines Welschlandaufenthalts im Collège d'Aubonne benutzt hatte. Von Ferdinand gelangte es an seine ältere Schwester Kreszenzia Oeschger-Villinger in Kleinlaufenburg. Seither haben ihre Nachfahren das Heft in Ehren gehalten und sorgfältig aufbewahrt. Frau Rosa Maria Grimm-Oeschger hat es dann freundlicherweise dem Autor geschenkt.

Im Zeichenheft, das Ferdinand offensichtlich im Schulunterricht benutzte, finden sich sieben Darstellungen in Bleistift, sehr fein und genau gezeichnet. Eine überraschende Seite von Ferdinand, die sich hier auftut! Mehrere oder alle Zeichnungen sind möglicherweise von Kupferstich-Vorlagen abgezeichnet worden.

Abb. 53
Aus dem Zeichenheft von Ferdinand Villinger 1851: Pappeln an Flusslauf (mit Mühle?).

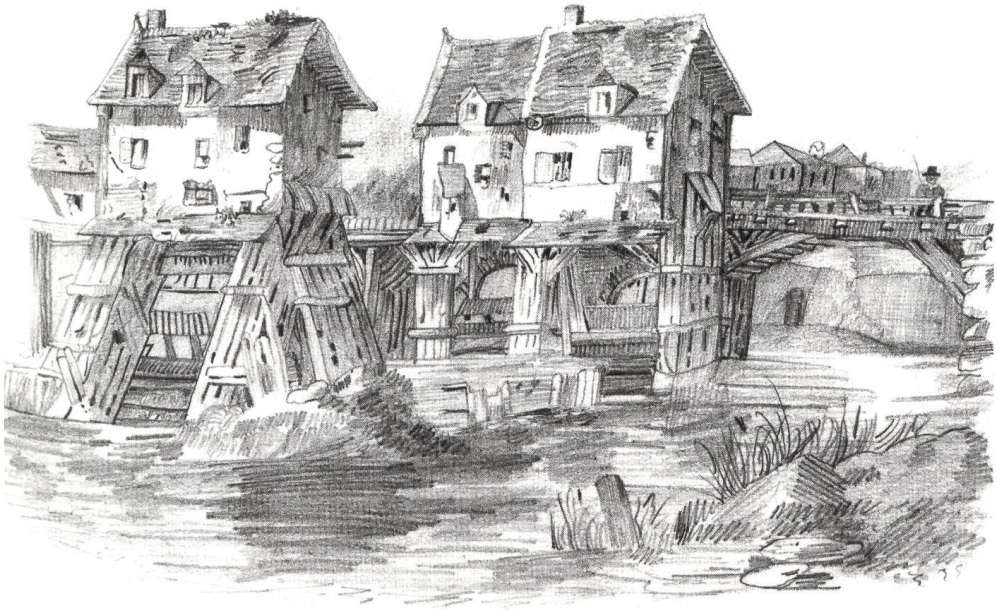


Abb. 54
Aus dem Zeichenheft von Ferdinand Villinger 1851: Gestelzte Gebäude an Flusslauf (Mühlen?).

Bauteile der Mühle aus der Zeit der Villinger

Das Mühlengebäude ist leider im Sommer 2003 wegen Einsturzgefahr abgerissen worden. Daraus konnten einige wenige Teile sichergestellt werden, die einen eindeutigen Bezug zu den Villinger haben.

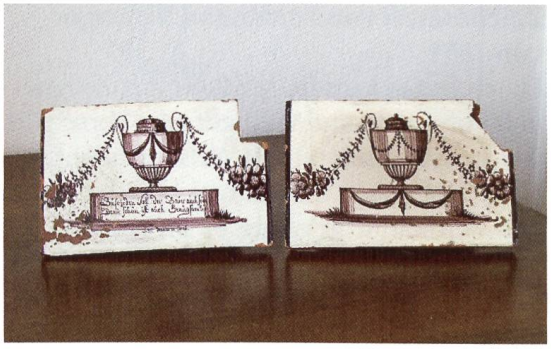


Abb. 55
Die zwei gemalten Ofenkacheln gehörten zur Sitzkunst im ersten Obergeschoss (vgl. Abb. 6), die im Jahr 1830 von Johann Villinger kurz nach seiner Heirat angeschafft wurde. Die Kacheln konnten durch den Verfasser vom Ofenbauer erworben werden, der den ganzen Ofen abbaute und einlagerte. Die restlichen bemalten Ofenkacheln sind bereits vor dem Rückbau herausgenommen worden und sind verschollen. Der Text auf der einen Kachel lautet: *Zufrieden soll der Bauer auch sein, Denn schön ist auch Genügsamkeit. Egli Mahler in Arau*

Abb. 56
Oberer Teil des Schlusssteins des grossen Scheune-Torbogens, ein Mühlrad darstellend. Der untere Teil des Steins mit dem Schriftzug JohVil (Johann Villinger) ist beim Abbruch leider verloren gegangen. Die Scheune wurde um 1828 erbaut (Vgl. Abb. 10).

Abb. 57
Im Jahr 1841 gestaltete Johann Villinger die Fassade des Mühlengebäudes neu aus Kornbergkalkstein. Der rechte Eingang im Hauptgebäude war der Eingang zum Mühlentrakt. Das Portal mit der Inschrift (vgl. Abb. 11) wurde sorgfältig demontiert und durch die Gemeinde Eiken zwischengelagert.

Das ist die bewegte Geschichte der Familie Villinger, die in vier Generationen von 1795 bis 1905 die Mühle in Eiken besass, bewohnte und betrieb. Aufstieg, Blüte und Niedergang prägten diese Zeit. Erstaunlich ist, dass sich die allermeisten der hier wiedergegebenen Informationen aus den verschiedenen Archiven herausholen liessen.

Quellen und Anmerkungen

(GAE steht für Gemeindearchiv Eiken, StAAG für Staatsarchiv des Kantons Aargau, Aarau)

[1] StAAG, Regierungsratsbeschlüsse, MF 1.RU–060, S. 224, Beschluss Nr. 9.

[2] Peter Villiger, 750 Jahre Villinger/Villiger, Verlag Gebr. Villiger, Sins 1982.

[3] StAAG, MF.1 K 06/001.

[4] Familiendokumente.

[5] Pfarrarchiv Bad Säckingen, Auszüge aus den Taufbüchern, zusammengestellt von Adelheid Enderle-Jehle.

[6] Hermine Villinger, Die Stiftmühle zu Säckingen, in: Aus meiner Heimat, 1889, S. 163, 164.

[7] Adelheid Enderle-Jehle, Das adelige Damenstift zu Säckingen, in: Nachbarn am Hochrhein, 2002, Bd. 1, S. 234.

[8] Patrick Bircher, Schule und Bildung, in Nachbarn am Hochrhein, 2002, Bd. 2, S. 255.

[9] Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt 16, 635.

[10] Stadtarchiv Säckingen und Stadtarchivar Peter Ch. Müller.

[11] Patrick Bircher, Der Kanton Fricktal, in: Nachbarn am Hochrhein, Bd. 1, S. 197.

[12] Pfarrarchiv Eiken, Eheregister der Pfarrei Eiken 1785–1838; im hinteren Buchdeckel sind lose Blätter beigefügt. Sie enthalten unter anderem Aufzeichnungen über Eheschliessungen und Todesfälle ohne Angabe der Ortschaft, auf die sie sich beziehen. Eiken kann es nicht sein, da das richtige Eheregister für Eiken die Heirat von Joseph Baumle und Anna Maria Döbele nicht aufführt. Somit kommen nur Sisseln oder Münchwilen in Frage, die zur gleichen Pfarrei gehören. Aufgrund der hohen Übereinstimmung der aufgeführten Familiennamen mit den heutigen Einwohnern kommt nur Sisseln in Frage.

[13] Beat Zehnder, Die Gemeindenamen des Kantons Aargau, Aarau 1991, S. 400.

[14] GAE, Abt. A 661, Vormundschaftsakten/Teilzettel/Gantrödel/Zehntrödel.

[15] Pfarrarchiv Eiken, *Kirchberein* von 1792, S. 4.

[16] GAE, Abt. A 321, Zehntrechnungen 1842–1847.

[17] StAAG, P 01/0176.

[18] Bezüglich Heinrich Dinkel: Pfarrarchiv Eiken, *Kirchberein* 1792, A:01:7, bezüglich Joseph Villinger: GAE, Abt. A 661, Heuzehntenregister, bezüglich Johannes Schwarb: Pfarrarchiv Eiken; StAAG, MF.1-K06/001 und AA 6207 und NL.A 0245 0009/02, bezüglich Joseph Schwarb: Pfarrarchiv Eiken, *Kirchberein* von 1792, und GAE, Abt. A 501.

[19] Pfarrarchiv Eiken, Eheregister der Pfarrei Eiken, 1785–1838.

[20] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken, 1785–1841.

[21] Pfarrarchiv Eiken, Sterberegister der Pfarrei Eiken, 1785–1838.

[22] StAAG, MF.1 K 06/001, Ehebuch der Gemeinde Eiken 1785–1838.

[23] StAAG, Einbürgerungsdossier, R01 IA06/0009/19.

[24] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken 1785-1841.

[25] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken 1785–1841.

[26] Schriftstück der Aargauer Bauernhausforschung von 1997, Obj.-Nr. VI-1/2.

[27] August Rohrer, Eiken unsere Heimat, Erinnerungsschrift zum Bau von Schulhaus und Turnhalle, 1953/54, S. 22.

[28] Josef Dinkel, Unser Dorf, 1987, S. 36.

[29] Patrick Bircher, Der Kanton Fricktal, 2002, S. 75.

[30] GAE, Abt. A 501, Kriegsakten 1689/1815.

[31] Wie Anm. 30.

[32] Wie Anm. 30. Die Forderungsbeträge variieren von Dokument zu Dokument etwas. Anscheinend wurden immer wieder andere Ansätze für Leistungen zugrunde gelegt.

[33] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken 1785–1841.

[34] Neue Zürcher Zeitung vom 17.3.2004, Kürzel kus., Hohes Frauenalter als evolutiver Vorteil.

[35] StAAG, MF.1 K 06/001.

[36] Wie Anm. 35.

[37] Patrick Bircher, Der Kanton Fricktal, 2002, S. 218.

[38] Hermine Villinger, Simplicitas, Eine Jugendgeschichte, 1907, S. 72.

[39] Hermine Villinger, Aus meiner Heimat, 1887, S.169–170.

[40] Homepage zum 200. Jahrestag der Proklamation des ehemaligen Kantons Fricktal (1802–1803), Die Ereignisse im Überblick (ohne Autorenangabe). Weiterführende Literatur: Jürg Kiefer, Das kurze Leben des Kantons Fricktal, Artikel vom 19./20. Januar 2002 in der Neuen Zürcher Zeitung. – Patrick Bircher, Der Kanton Fricktal, Bauern, Bürger und Revolutionäre an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert; 2002. – Patrick Bircher, Der Kanton Fricktal, in Nachbarn am Hochrhein, 2002, Band 1, S. 197–212.

[41] August Rohrer, Eiken unsere Heimat, Erinnerungsschrift zum Bau von Schulhaus und Turnhalle, 1953/54, S. 8.

[42] StAAG, AA 9514.

[43] StAAG, AA 9514.

[44] GAE, Abt. A 501, Kriegsakten 1689/1815.

[45] GAE, Abt. A 501, Kriegsakten 1689/1815.

[46] StAAG, AA 9508.

[47] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken, 1785–1841.

[48] GAE, Abt. A 321, Schatzung und Katasteranschlag vom Jahr 1805.

[49] Fridolin Jehle, Die Geschichte des Stiftes Säckingen, S. 368.

[50] StAAG, MF1. RU-059 und MF1. RU-060 (Regierungsratsbeschlüsse): StAAG, R01 IA06/0009/19 (Einbürgerungsdossier).

[51] Linus Hüsser, Grenzland am Hochrhein, in: Nachbarn am Hochrhein, 2002, Bd. 1, S. 213.

[52] GAE, Abt. A 375, *Schatzung und Kataster-Anschlag der in der Gemeinde Eicken unter die Brand-Versicherungs=Gesellschaft gehörigen Häuser und Gebäude, 1816–1827;* S. 45, 46.

[53] Josef Dinkel, Ich rufe mein Dorf, 1991, S. 63.

[54] StAAG, MF.1 K 06/001, Sterberegister der Kirchgemeinde Eiken 1817–1876.

[55] GAE, Abt. A 574, Teilungsakten und Schuldscheine 1825–1846.

[56] GAE, Abt. A 574, Teilungsakten und Schuldscheine 1825–1846.

[57] Zum Thema Erbrecht schreibt Werner Fasolin (in: Nachbarn am Hochrhein, 2002, Bd. 2, S. 114): Im ganzen beschriebenen Gebiet herrschte seit Menschengedenken das Erbrecht der Realteilung. Dies hat die Entwicklung und Grösse von Höfen und Hofarealen sowie die Lebensweise in den ländlichen Häusern wesentlich beeinflusst. Wird ein Hof ungeteilt an einen einzigen Erben weitergegeben, sind Kontinuität und wirtschaftliche Ertragsbasis weit weniger einschneidenden Veränderungen unterworfen, als wenn ein Hof beim Ableben des Besitzers zu gleichen Teilen unter allen Erbberechtigten aufgeteilt wird. Bei der Realteilung wurden durch das Dorfgericht sämtliche Vermögenswerte wie Geld und Grundstücke, Hausrat und Haushofstatt, Vieh und Fahrhabe, aber auch die Schulden gleichwertig auf die Zahl der Erben aufgerechnet und durch Loszug verteilt. Durch anschliessende Verhandlungen wurde dann bestimmt, wer den Hof übernehmen konnte und wie dies mit den andern Miterben zu verrechnen war. Nur im günstigsten Fall konnte ein begüterter Erbe die andern auszahlen und den Hof ungeteilt weiterführen. Die Regel war, dass ein Erbe die Haushofstatt übernahm und die andern Erben auszahlte. Vom Land erhielt er seinen Anteil, das heisst einen Bruchteil des ursprünglichen Hofareals, und musste deshalb wieder neue Grundstücke hinzu erwerben oder durch geschickte Einheirat dazu gewinnen. Diese Vorgänge führten zu einer Zerstückelung der Grundstücke, so dass die Parzellengrösse bei Äckern noch vier Aren und bei Rebland weniger als eine Are betragen konnte.

[58] StAAG, R01 IA06/0009/19.

[59] StAAG, R01 IA06/0009/19.

[60] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken 1785–1841.

[61] GAE, Abt. A 375, Brandassekuranzkataster 1828–1847.

[62] StAAG, MF.1 K06/001, Ehebuch der Gemeinde Eiken 1785–1838.

[63] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken 1785–1841.

[64] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 1.8.1833, Geschäft Nr. 11; MF 1–RU.076.

[65] GAE, Abt. A 375, Brandassekuranzkataster 1828–1847.

[66] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 19.4.1861; Geschäft Nr. 989; MF 1–RU.106.

[67] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 10.11.1862; Geschäft Nr. 2717; MF 1–RU.108.

[68] Kantonale Denkmalpflege, Schriftstück Die Mühle, ohne Verfasserangabe, o. J., Originaldokument im GAE nicht auffindbar.

[69] Joseph Dinkel, Ich rufe mein Dorf, 1991, S. 66.

[70] August Rohrer, Geschichtliches über Eiken, 1972, S. 63.

[71] August Rohrer, Pfarrei Eiken, S. 42.

[72] Regionales Zivilstandsamt Laufenburg, Heimatschein-Kontrolle der Gemeinde Eiken 1821–1915.

[73] Familiendokumente.

[74] GAE, Abt. A 375, Lagerbuch 1854.

[75] Familienchronik von K. Keller, in: Familiendokumente.

[76] Hausbuch, in: Familiendokumente.

[77] StAAG, NL.A 0245 0009/01 Archiv Dinkel.

[78] Joseph Dinkel, Unser Dorf, 1987, S. 51.

[79] Joseph Dinkel, Ich rufe mein Dorf, 1991, S 63.

[80] August Rohrer, Eiken unsere Heimat, Erinnerungsschrift zum Bau von Schulhaus und Turnhalle, 1953/54, S. 26.

[81] Originaldokument bei Hans Grether, Bassersdorf. Kopie im StAAG, NL.A 0245 0005/03 Archiv Dinkel.

[82] Wie Anm. 81.

[83] GAE, Abt. Alt, Landwirtschaft 1866–1881 etc., Dossier Quellen.

[84] StAAG, NL.A 0245 0009/01 Archiv Dinkel; Zitat aus dem Gemeinderatsprotokoll.

[85] StAAG, DB.W01/0041/02.

[86] Departement Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau, Aarau; Dossier Wasserwerk Nr. 433.

[87] GAE, Abt. A 375, Lagerbuch 1854, sowie Dokument der Kantonalen Denkmalpflege, Schriftstück Die Mühle, ohne Verfasserangabe, o. J.

[88] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1854–66, S. 294/295.

[89] Originaldokument bei Hans Grether, Bassersdorf. Kopie im StAAG, NL.A 0245 0005/03, Archiv Dinkel.

[90] Originaldokument bei Hans Grether, Bassersdorf. Kopie im StAAG, NL.A 0245 0005/03, Archiv Dinkel.

[91] GAE, Abt. A 574, Teilungsakten und Schuldscheine 1825–1846.

[92] GAE, Abt. A 321, Steuererklärungen 1856.

[93] Pfarrarchiv Eiken, Geburtsregister der Pfarrei Eiken 1785–1841.

[94] Regionales Zivilstandsamt Laufenburg, Heimatschein-Kontrolle der Gemeinde Eiken, 1821–1915.

[95] Zeichenheft von Ferdinand Villinger von 1851, im Besitz des Autors.

[96] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 11. Sept. 1854, Geschäft Nr. 2562; MF. 1.RU.097. Protokoll der Regierungsratssitzung vom 22. April 1857, Geschäft Nr. 969; MF.1–RU.100.
Protokoll der Regierungsratssitzung vom 15. Februar 1860, Geschäft Nr. 332; MF.1–RU.0104. Protokoll der Regierungsratssitzung vom 12. Februar 1864, Geschäft Nr. 395; MF.1–RU.110.

[97] GAE, Abt. A 565 Fertigungsprotokoll 1854–1866, S. 307–309 und 322.

[98] GAE, Abt. A 208, Sitzungsprotokolle der Schulpflege 1842–1877.

[99] Rudolf Fellmann, Basel, Brief vom 27. Nov. 2000.

[100] StAAG, MF.1–K06/0001, Verkündungs- und Ehebuch f. Ortsbürger u. Einwohner von Eiken, 1853–1875.

[101] Familiendokumente, Hausbuch für Johann Villinger Müller Eiken 1851.

[102] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1876–1884, S. 236/237.

[103] Familiendokumente, Hausbuch.

[104] Originaldokument bei Hans Grether, Bassersdorf. Kopie im StAAG, NL.A 0245 0005/03; Archiv Dinkel.

[105] GAE, Abt. A 565, Kontraktenprotokoll 1863–1873, S. 66–76.

[106] GAE, Abt. A 375 Lagerbuch 1854.

[107] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1854–1866, S. 486–487.

[108] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1854–1866, S. 492.

[109] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1854–1866, S. 500, 501.

[110] GAE, Abt. A 321, Staatssteuerbuch 1865–1871.

[111] GAE, Abt. A 328 Verhandlungsprotokoll der Steuerkommission der Gemeinde Eiken, S. 28.

[112] StAAG, Direktion des Innern, Tagebuch 1865.

[113] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 9. Februar 1866, Geschäft Nr.359; MF 1–RU.112.

[114] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 4. November 1867, Geschäft Nr. 2619; MF 1–RU.114.

[115] StAAG, DB.W01/0041/02 Nachtrag zum Verbal I von 1860.

[116] Schweiz. Geschlechterbuch IV. Buch, 1913, S. 40 ff.

[117] Familiendokumente, Hausbuch.

[118] GAE, Abt. A 400, *Gmeindtbuech*.

[119] H. Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik der Schweiz, 1996, Gesamtindex der Konsumentenpreise 1811–1921, S. 502.

[120] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 9. Mai 1873, Geschäft Nr. 1124; MF 1–RU.121.

[121] H. Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik der Schweiz, 1996, Indices für Brot- und Produzentenpreise für Weizen, S. 480 und 486.

[122] Familiendokumente, Hausbuch.

[123] GAE, Abt. A 855, Betreibungskontrolle für den Gemeindeammann.

[124] GAE, Abt. A 564, Polizeikontrollen der Gemeinde Eiken ab 1849.

[125] Familiendokumente, Hausbuch.

[126] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1866–1876, S. 534.

[127] Familiendokumente, Hausbuch.

[128] Ehaft: als Ehaften bezeichnete man vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert die dem Gemeinwesen unentbehrlichen, konzessionspflichtigen Gewerbebetriebe samt Gebäuden. In seiner Herrschaft hatte der Grundherr das Recht, E. zu errichten mit einem Einzugsgebiet, in welchem er Konkurrenz verbieten und Hörige zur Benützung der E. zwingen konnte. Zur Betreibung verlieh er sie an Berufsleute.
Ehaft waren in der Regel Wasserwerke sowie Betriebe mit Feuerrecht. Annexbetriebe von Mühlen dagegen (u.a. [...] Stampfmühlen [...]) [...]waren zwar konzessionspflichtig, meist aber keine Ehaften, genossen aber mit der Konzession Konkurrenzschutz [...]. – Dazu kamen aber auch Servitute: Inhaber von E. waren zum Dienst an der Allgemeinheit verpflichtet, zur verlässlichen Betriebsführung, zum ausreichenden Produkteangebot bei Qualität und festen Preisen. – Müller und Wirte samt Hausstand leisteten einen Berufseid. Wer seinen Auftrag nicht erfüllte, den konnte die Obrigkeit ersetzen. – Ehaften galten als sichere wirtschaftliche Basis [...]. – Nach 1800 begann sich die Stellung der E. zu ändern: Manche fielen der industriellen Fertigung (u.a. Geräteschmieden, Papiermühlen) und dem Wirtschaftswandel (Kundenmühlen) zum Opfer [...]. – Erst mit der generellen Handels- und Gewerbefreiheit (Bundesverfassung von 1874) wurden die E. als Realrechte abgeschafft.
Aus: Historisches Lexikon der Schweiz, 2005, Band 4, S. 90.

[129] Familiendokumente, Hausbuch.

[130] StAAG, verschiedene Regierungsratssitzungen 1879, Geschäfte Nr. 188, 251 und 1414; MF 1–RU.128.

[131] GAE, Abt. A 321, Inventarienprotokoll 1876–1907.

[132] GAE, Abt. A 375, Brandassekuranzkataster 1875–1898.

[133] Mündliche Angaben von Rudolf Fellmann, Basel.

[134] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1876–1885 S. 236, 237.

[135] GAE, Abt. A 661, handschriftliches Inventarium 1883/Passiven.

[136] GAE, Abt. A 321, Inventarienprotokoll 1876–1907.

[137] GAE, Abt. A 321, Steuerbücher.

[138] Familiendokumente, Hausbuch.

[139] GAE, Abt. A 321, Inventarienprotokoll 1876-1907, S. 125 ff und Abt. A 661, Beistandsberichte, Kreditbriefe, diverse Kaufakten.

[140] GAE, Abt. A 321, Inventarienprotokoll 1876–1907.

[141] GAE, Abt. A 321 Steuererklärungen der Gemeinde Eiken 1872.

[142] Hermine Villinger, Die Stiftsmühle zu Säckingen, in: Aus meiner Heimat, S. 163.

[143] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1876–1885, S. 486.

[144] Zum Beispiel 1000 Franken im Jahr 1888, gemäss Familiendokumenten, Hausbuch.

[145] GAE, Abt. A 661, Beistandsberichte, Kreditbriefe, diverse Kaufakten.

[146] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1891–93, S. 72–77.

[147] GAE, Abt. A 661, Beistandsberichte, Kreditbriefe, diverse Kaufakten.

[148] Auskunft des Staatsarchivs des Kantons Basel-Stadt vom 19.9.2006.

[149] GAE, Abt. A 574, Testamente, alte Heimatscheine.

[150] Familiendokumente, Hausbuch.

[151] Familiendokumente, Inventurenbuch für die Erbschaft Ferdinand Villinger-Werdenberg, S. 13, 14.

[152] GAE, Gemeinderatsprotokoll, S. 209.

[153] StAAG, NL.A - 0245 Archiv Dinkel.

[154] StAAG, Protokoll der Regierungsratssitzung vom 13. März 1895, Geschäft Nr. 392; MF 1–RU 142.

[155] Familiendokumente.

[156] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1901–1904, S. 183.

[157] GAE, Abt. A 661, Beistandsberichte, Kreditbriefe, diverse Kaufakten.

[158] Familiendokumente, Inventurenbuch.

[159] Familiendokumente, Inventurenbuch, S. 2, 3.

[160] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1901–1904, S. 534.

[161] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1901–1904, S. 533.

[162] Familiendokumente, Inventurenbuch, S. 2.

[163] Familiendokumente, Kaufvertrag mit L. Leber vom 10.2.1905.

[164] Familiendokumente, Inventurenbuch, S. 5, 6. Gemäss Fertigungsprotokoll der Gemeinde betrug der Erlös aus der Versteigerung der 15 Grundstücke sogar nur 9768 Franken: GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1904–06, S. 114.

[165] Diese Zusammenstellung stammt vom Verfasser, basierend auf den Detailzahlen im Inventurenbuch, Familiendokumente.

[166] GAE, Abt. A 565, Fertigungsprotokoll 1904–1906, S. 128.

[167] GAE, Abt. A 321, Steuererklärung 1892.

[168] Familiendokumente, Inventurenbuch.

[169] Berthold Moog, Vom Mühlenwesen, in: Mühlenbrief Nr. 5 vom April 2005; Vereinigung Schweizer Mühlenfreunde.

[170] Grundbuchamt Laufenburg, Grundstückkataster, Parzelle 3348.

[171] Hans Grether, Bassersdorf; Mail vom 21.1.2007.

[172] Mühlen im Aargau, Separatdruck zum Geschäftsbericht 1992 der Aargauischen Kantonalbank, S. 2.

[173] H. Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik der Schweiz, 1996, S. 502; Gesamtindex der Konsumentenpreise 1811–1921; 1890=100.

[174] StAAG, R01 IA06/0009/19.

[175] GAE, Abt. A 574, Teilungsakten und Schuldscheine 1825–1846.

[176] Gemäss der Historischen Statistik der Schweiz von H. Ritzmann-Blickenstorfer, S. 528, nahm das offene Ackerland des Kantons Aargau zwischen 1855 und 1905 von 28000 auf 22000 Hektaren ab (minus 20 Prozent).

[177] Separatdruck zum Geschäftsbericht 1992 der Aargauer Kantonalbank.

[178] GAE, Abt. A 805, Hundscontrolle.

[179] Das Fricktal von 1850 bis 1950, Fotoband der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Laufenburg, 1991, S. 43.

[180] StAAG, NL.A–0245 0009 Fasz. 29, Archiv Dinkel.

[181] H. Ritzmann-Blickenstorfer, Historische Statistik der Schweiz, 1996, S. 502; 1890=100.

[182] GAE, Abt. A 501 und A 321 Steuerbuch 1855–1865.

[183] GAE, Abt. A 564, Polizeirodel der Gemeinde Eiken.

[184] Auffallend ist der hohe Anteil von Wirten in der Verwandtschaft der Villinger: «Schwanen» in Schwörstadt, Herkunft von Josephs Ehefrau, Anna Maria Kæser (geb. 1768).– «Krone» in Nollingen, eingeheiratet Crescentia Kaiser-Villinger (geb. 1805). – «Hirschen» in Gipf-Oberfrick, eingeheiratet Theresia Mösch-Villinger (geb.1801). – «Hirschen» in Unteralpfen, eingeheiratet Theresia Leber-Villinger (geb. 1831). – «Rebstock» in Frick, eingeheiratet Walburga Mösch-Villinger (geb. 1840). – «Hirschen» in Warmbach, Tochter von Kreszenzia Kaiser-Villinger, Louise Gass-Kaiser. – «Schwert» in Säckingen, verheiratet Maria Anna Bärmann-Villinger, Tante von Joseph (geb. 1773). – «Löwen» in Obersäckingen, Wirt Carl Barromae Villinger (geb. 1857).

[185] August Rohrer, Geschichtliches über Eiken, 1972, S. 38.

[186] Familiendokumente.

[187] Familiendokumente, Inventurenbuch.